Dogm. 337b

Ewald

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
Religionslehren der Bibel,

aus dem

Standpunkt unserer geistigen Bedürfnisse

betrachtet,

von

Johann Ludwig Ewald,
Doktor der Theologie, Mitglied des Großherzoglich-Badischen evangelischen Ministerialkirchen-Departements, und der Gesellschaft zu Beförderung des Christenthums, im Haag.

Erster Band,
welcher die Religionslehren der älteren heil. Schriften enthält.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1812.

Wl
294. D

De his rebus caute et distincte et religiose loquendum est, ne veritas divina et coelestis ulla parte sui profanetur. Non enim arva culta foedius ab apris fastantur, quam sanctitas religionis et veritas sapientiae Dei ab humanae rationis argumentationibus et conclusionibus.

Joach. Camerarius, *Libell. Jes. Siracid*, *Basil*. 1551. *p*. 142.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich übergebe hier dem Publikum eine Schrift, die das Resultat eines mehr als fünfzehenjährigen Nachdenkens, Forschens und Sammlens ist. Dieß soll Niemand für sie bestechen, weil es auch Niemand, den ich mir zum Leser wünsche, bestechen kann. Ist eine Schrift gut durchdacht; enthält sie Wahrheit, wolgeordnete, deutlich und bestimmt dargestellte Wahrheit; so wird der Unpartheyische ihr Beyfall geben, ohne zu fragen, wie lange der Verfasser darüber nachgedacht hat. Ist sie aber oberflächlich verwirrt; trägt sie halb-wahre Säze unbestimmt und schielend vor; so muß er sie tadlen, wenn auch der Verfasser fünfzig Jahre daran gearbeitet hätte, was freilich der Fehler unseres Zeitalters

nicht ist. Was ich sagte, soll nur zeigen, daß ich mich nicht übereilt, daß ich die Wahrheit lange genug gesucht, und mir Zeit gelassen habe, die Urkunden unserer Religion in Hinsicht auf ihren Geist zu studiren. Ich dachte nemlich nicht immer so über diese Urkunden, wie ich jezt darüber denke. Schon auf Akademieen wurd' ich angeleitet, das wie? von Allem begreifen und erklären zu wollen; es mit Scharfsinn oder Gewalt begreiflich zu machen, wenn es nicht begreiflich war, oder, wenn dieß nicht angieng, es ganz zu verwerfen. Die Bibel war mir ein Räthsel; ich suchte mir alles Unbegreifliche wegzuerklären, fand bald, daß dieß nicht gehe und verwarf sie, wenigstens als Gottesoffenbarung ganz. Statt ihrer sucht' ich mir eine Philosophie zusammen, mit der ich, statt einer Religion auszukommen hoffte, und wirklich auskam, so lang' ich weder Philosophie noch Religion, d. h. nichts Höheres, Geistiges, um mich daran zu halten, bedurfte. Ganz anders wurd' es, als durch mancherlei Schicksale dieses Bedürfniß geweckt ward. Ich wollte mich auf meine Philosophie stützen; stützte mich aber auf ein Rohr, das zerbricht, und wol gar unsere Hand verwundet. Mein Schmerz urde nur stechender, meine Lage erschien mir unerträglicher, weil sich meine geistige Bedürfnisse mehr entwickelten, und weil ich zugleich zum Bewußtseyn kam, daß sie durch nichts, was ich kannte, befriedigt werden konnten. In dieser Lage und durch die

Schriften von Heß, Hahn und Einiges von Lavater, wieder auf die, von mir längst hintangesezte, Bibel aufmerksam gemacht, fieng ich an, sie von Neuem durchzulesen, dem Zusammenhang der darin erzälten Führungen nachzudenken, besonders aber, sie mit meinen unbefriedigten geistigen Bedürfnissen zu vergleichen. Und wie ganz anders fand ich sie jezt! Verschiedener kann die Wirkung nicht seyn, den ein Stük gutes Brods und ein Trunk stärkenden Weins auf den Körper eines verleckerten übersatten Lüstlings und den es auf einen, durch Arbeit, Hunger und Durst erschöpften Landmann macht, wie der war, den die Bibel vorher und den sie jezt auf mein Gemüth machte. Jezt verstand ich erst, für wen diese Büchersammlung gesammelt ward, was sie dem Menschen soll, und warum so viele tausend Menschen so viel an ihr hatten und haben. Sie sezt unbefriedigte geistige Bedürfnisse voraus; und dieß ist auch der Einzige wahre Standpunkt, aus dem sie betrachtet werden muß, wenn sie richtig gewürdigt werden soll. Je mehr ich jezt die Geschichten der Bibel studirte; je mehr Resultate ich daraus zog; desto deutlicher wurd' ich mir meiner Bedürfnisse bewußt, desto lebendiger fült' ich, daß sie mir durch sie befriedigt wurden, oder daß mir wenigstens Aussicht auf ihre Befriedigung geöfnet ward. Man kann denken, wie jezt mein Interesse für das Bibelstudium wuchs. Ich gesteh' es frei, zu meiner Ueberzeugung waren weder Wunder

noch Weissagungen nöthig. Das, was mir darin gegeben ward, das, was mir Jesus wurde, und immer mehr wurde; die Art, wie ich durch den Bibelgeist und durch Bibelworte beruhigt, gehoben und gestärkt ward, war mir ein erfahrenes Wunder, das mir natürlich noch mehr als alle blos geglaubte gelten mußte. Ich hatte redlich, um mein selbst willen, Wahrheit gesucht, und so war ich „inne worden, daß die Lehre Jesus von Gott sey, und daß Er nicht von sich selbst geredet habe.“

In der Folge sucht' ich mir's deutlich zu machen, warum die Bibel von so vielen redlichen, verständigen und gebildeten Menschen verkannt ward, und verkannt werden mußte; warum diese Menschen ehrlich nicht wissen können, was sie mit diesen Urkunden anfangen, wozu sie ihnen dienen sollen; und wie eigentlich die Stimmung des Menschen seyn muß, wenn sie ihm etwas geben soll.

Alle Gegenstände, — sagt' ich mir, — die wir durch das Gesicht erkennen, erfodern einen gewissen Standpunkt, ohne den sie nicht richtig, wenigstens nicht genau erkannt werden können. Nehmen wir ihn zu weit; so sehen wir Alles dunkel und verwirrt. Nehmen wir ihn zu nahe; so erscheint uns entweder nur ein Theil, ohne Verhältniß gegen das Ganze, und wir verstehen nicht, was der Theil soll, oder es erscheint uns grob und unförmlich, was es doch, in gehöriger Ferne angesehen, nicht ist. Sehen wir

ihn von der unrechten Seite an; so muß er uns verkehrt erscheinen. Der wahre Standpunkt wird bestimmt durch die Natur des Gegenstands und durch die Natur unseres Auges. Es kann uns also etwas undeutlich, verworren, häßlich erscheinen, weil es uns zu ferne liegt, weil wir es zu nahe betrachten wollen, oder weil wir es nicht von der rechten Seite ansehen; und es kann doch deutlich, ordentlich und schön seyn. Wir würden auch von den Gegenständen nichts erkennen, wenn wir nicht ihre Oberfläche betrachten, wenn wir sie nicht nehmen wollten, wie sie uns erscheinen. Die Oberfläche eines Gegenstands; das, was uns erscheint, ist und soll die Einzige Art seyn, wie wir ihn durch unser Auge erkennen sollen. So ist es auch mit der Wahrheit. Jede hat auch ihren Standpunkt, ohne den sie nicht richtig, genau, und nicht von der rechten Seite erkannt werden kann. Auch hier ist der Standpunkt bestimmt, entweder durch die Gegenstände selbst oder durch unsere Denkform. Mathematische Wahrheiten müssen auf andere Art erkannt werden, als historische; Wahrheiten der spekulatifen Vernunft anders, als Gegenstände des gemeinen Menschenverstands. Hier ist der Standpunkt bestimmt, durch die Gegenstände selbst. Von manchen großen Wahrheiten wissen wir nur: sie erscheinen uns so! Sie sollen uns so erscheinen! Wir wissen gar nichts von ihr, wenn wir mehr erkennen wollen, als die Seite, die uns erscheint.

Wenn uns Behauptungen dunkel, verworren, unzusammenhängend vorkommen; so kann es auch daran liegen, daß wir sie zu nahe oder zu ferne, oder nicht von der rechten Seite betrachten. Um den Werth von manchen Wahrheiten oder Nachrichten zu empfinden, muß man in einer gewissen Lage oder Stimmung seyn. Wenn wir also für gewisse Wahrheiten oder Nachrichten kein Interesse haben; so kann dieß auch daran liegen, daß wir nicht in der Lage oder Stimmung sind, die vorausgesezt wird. Ganz anders können und werden sie auf den Menschen wirken, der durch Lage und Stimmung, Interesse dafür bekommen müßte. So ists mit der Bibel; das hatt' ich an mir und an andern erfahren. Als ich kalt, blos meine Neu- oder Wißbegierde in Hinsicht auf das Unendliche und den Unendlichen, in Hinsicht auf Menschenbestimmung und die Geisterwelt, befriedigen wollte, stieß ich überall an. Ich fand keinen Gott in der Bibel, weil ich keinen bedurfte. Jesus war mir von sehr vielen Seiten nicht recht, weil ich nicht wußte, was mir ein solcher Jesus solle. Versöhnung, Erlösung durch Jesus, war mir höchst-widersinnig, weil ich überzeugt war, daß man sich selbst versöhnen, erlösen könne und müsse. Jezt aber fand ich in dem Gott der Bibel, gerade den Gott, wie ihn der Mensch bedarf. Was Jesus verspricht, waren mir „Worte des ewigen Lebens," weil ich fülte, daß mir gerade das nöthig sey. Natürlich entstand in mir der Vorsaz, die Bi-

bel von diesem Standpunkt aus, auch Anderen darzustellen; die geistigen Bedürfnisse der Menschheit zu entwickeln, und zu zeigen, wie sie durch die Bibel entweder schon befriedigt seyen, oder wie ihre Befriedigung wenigstens versprochen sey. Ich machte den Entwurf zu dieser Schrift; prüfte mit allen Hülfsmitteln, die mir zu Gebot standen, schöpfte aber vorerst alles aus der Bibel, als wenn nie darüber geschrieben worden wäre, als wenn es keine Dogmatik in der Welt gäbe. Nachdem dieß geschehen war, las ich darüber, dafür und dagegen, was mir am wichtigsten schien, änderte Einzelne Ansichten, wenn man mich überzeugt hatte, oder bestätigte die meinigen mit neuen Gründen, wenn mir andere nicht richtig schienen. So entstand diese Schrift. Ich trug das Wesentliche davon mehrmals mehrern jungen Theologen vor, überarbeitete sie jedesmal von Neuem, habe sie jezt noch Einmal sorgfältig überarbeitet, und so übergebe ich sie dem Publikum. Die Namen der Andersdenkenden, deren Behauptungen ich etwa widerlegen mußte, hab' ich nirgends genannt, um der Schrift auch den Schein von Polemik zu benehmen, die der Religion und dem Religiösen so fremd ist. Ich habe meine Ansicht und Ueberzeugung gegeben, und bin mir dabei der redlichsten und sorgfältigsten Prüfung bewußt. Andere mögen andere Ansichten und Ueberzeugungen haben und geben; ich traue ihnen dabei die nemliche Sorgfalt und Redlichkeit zu. Jeder Leser prüfe denn, und

behalte das, was ihm, nach seiner Ueberzeugung, das Wahrste und Beste scheint. Um den Zusammenhang besser zu übersehen, wünscht' ich, daß zuerst die Nummern nach einander ununterbrochen ohne die Anmerkungen gelesen würden, und daß man erst in der Folge die Anmerkungen prüfte.

Im zweiten Theil, der ohnfehlbar, wenn mir Gott Leben und Gesundheit erhält, auf Michaelis des Jahrs 1812 erscheinen wird, hoff' ich einiges Befriedigende über den in der Bibel so wichtig dargestellten Tod Jesus, seinen Zwek und seine Folgen sowol, als über das Psychologische in der Besserungsmethode des Christenthums sagen zu können. Die Gründe in den Rezensionen dieses ersten Theils, die mir zu Gesicht kommen, werd' ich gewissenhaft prüfen, und das zurücknehmen, was sie mir als irrig bewiesen haben, aber schweigen von dem, was mich nicht überzeugt hat, wenn nicht sehr scheinbare Gründe dafür angeführt werden. Im drei und sechzigsten Jahre liebt man den Streit nicht mehr; auch den gelehrten nicht.

Geschrieben im September 1811.

Inhalt.

Winke auf die Unabhängigkeit religiöser Ideen von allen philosophischen Systemen. — — — — — — Seite 1

Einleitung. — — — — — — — — — 30

Die heiligen Schriften der Christen.

Erster Abschnitt. Allgemeine Menschengeschichte. — — 133

Zweiter Abschnitt. Geschichte der jüdischen Stammväter. — 184

Dritter Abschnitt. Geschichte der jüdischen Nation bis zu Moses Tod. — — — — — — — 197

Vierter Abschnitt. Geschichte der jüdischen Nation unter ihren Heerführern, Helden und Königen. — — — 223

Winke
auf die Unabhängigkeit religiöser Ideen von allen philosophischen Systemen.

I.

Religion, allgemein und subjectiv, als in dem Menschen existirend, betrachtet, ist Urgefühl für das Unsichtbare, Unvergängliche, Heilige; Ahnung dieses Heiligen, Unendlichen, und Sehnsucht nach näherer Bekanntschaft, nach irgend einer Verbindung mit ihm. Als solche ist sie etwas Gegebenes, nicht Gemachtes, Gelehrtes. Auch in dem rohesten Natur-Menschen, sobald er nur den niedrigsten Grad von Bildung hat, also Mensch ist, findet sich Religion in diesem Sinn. Keine Religion könnte den Menschen offenbart; gar nichts Religiöses könnte von ihnen verstanden werden, ohne diese innere Ahnung; so wenig man einem Blindgebornen etwas über Licht und Farben, oder einem Taubgebornen etwas über Töne, Harmonie und Melodie sagen könnte. So gut man schließt: ein gewisser Dichtergeist ist dem Menschen angeboren, weil es Homere, Ossiane, Shakespeare, gab; so gut schließt man: ein religiöses Urgefühl ist dem Menschen angeboren, weil es Paulusse, Johannesse, Fenelons, Lavaters gab.

2.

Religion in ihrem Element ist also inneres Gefühl, und nicht Resultat des sich selbst überlassenen Verstands oder eines moralischen Bedürfnisses; aber dieses Gefühl spricht sich aus und entwickelt sich durch beides.

Denn

a) religiöse Belehrungen, Warnungen, Tröstungen wirken auf verschiedene Gemüther höchst verschieden, wenn man auch gleich-deutliche Einsichten, und möglichst gleiche Vorstellungs-

arten voraussezt. Es ist auch unrichtig, daß der moralisch-gute Mensch immer das stärkste Interesse für Religion habe, oder durch seine gute Handlungsart sich in seinem Glauben an das Unendliche gestärkt füle. Moralität bei einem nicht sehr zarten Gewissen, also einer gewissen sittlichen Sattheit, kann sogar Hinderniß der Religiosität seyn, weil nur so viel höheres Bedürfniß aufgeregt ist, als sich der Mensch selbst befriedigen kann. Indeß ist er durch Moralität allerdings des religiösen Glaubens empfänglicher und würdiger. Weder Vernunft noch Moralität schaffen also das Interesse für Religion, ob sie es gleich erhöhen.

b) Religiöse Vorstellungen wirken kräftiger, wenn sie vor alle Seelenkräfte gebracht werden, wenn der ganze Mensch dadurch ergriffen wird. Daher wirken unter Andern, Thatsachen von göttlichen Dingen, mehr als alle künstliche Beweise.

c) Je mehr eine Religion dem Reflexions-Vermögen einseitig näher gebracht wird, desto kälter werden ihre Verehrer. Indeß kann dieß Vermögen dieses religiöse Gefühl allerdings wahrnehmen, dollmetschen, die Ahnung zur Idee, wo nicht erhöhen, doch als solche aussprechen; aber sie kann den Text nicht verändern, erweitern, und am wenigsten etwas geben, ohne diesen Text.

3.

Da Religion ursprünglich im Gefühl wurzelt; so kann sie weder aus künstlichen Beweisen, noch blos aus moralischem Bedürfniß befriedigend abgeleitet werden. Die Erfahrung hat dieß gezeigt, selbst bei Kant, der sie aus dem moralischen Interesse demonstriren wollte. Ohne irgend etwas Religiöses in dem Menschen wird das moralische Interesse nie auf den Grad steigen, daß es religiöser Ideen bedarf. Man macht also zur Ursache der Religion, was Folge davon ist.

4.

Religion ist eine, von Gott selbst bestimmte Tendenz unserer intellektuellen und sittlichen Natur.

Kein Trieb, keine ursprüngliche Anlage unserer Natur ist

nemlich blos von Verstand, Gewohnheit oder Sitte herzuleiten. So ist's auch mit Religion, mit dem Sinn für das Unendliche oder Absolute. Wäre Religion von aussen in den Menschen hinein gegeben, oder seinem Wesen aufgepfropft; so wäre sie längst zerstört. Aber wenn man auch alle Lehrsätze zerstört hätte: so würde dieß keine andere Folge haben, als daß uns unser ganzes Wesen ein Räthsel wäre, es würde uns eine unabhülfliche Verlegenheit mit unserm Seyn und Streben, mit unserer Vernunft und Sittlichkeit übrig bleiben. Wir würden uns nach etwas sehnen, was wir selbst nicht kennen; nach einem Licht, Aufschluß, nach einer Gewißheit, Aussicht, Freiheit, Liebe, Glükseligkeit, die wir nirgends fänden. Und müßten wir Alles, was uns darüber, als Offenbarung gegeben ist, für Erdichtung halten; so würden wir mit Tasso ausrufen:

Magnanima mensogna! éh quando é il ver si bello!

In jedem Trieb erkennen wir den Zweck Gottes, ihn zu leiten und zu bilden. Warum nicht bei dem religiösen Gefühl?

5.

Durch Religion in diesem Sinn, als unmittelbare Thatsache und ursprüngliche Anlage unserer Natur, offenbart sich das ewige Wesen dem geistigen Theil unseres Ich's. Es berührt indeß die Menschen auf verschiedene Art, durch verschiedene Kräfte; aber immer als dunkle Ahnung des Unendlichen, und leitet immer zum Bewußtseyn.

In ihr soll uns mitgetheilt werden eine erhabene Ahnung von Ihm selbst, von unserm Verhältniß zu Ihm, von unserer Bestimmung, und von dem Weg, sie zu erreichen. Verehrung, Dank, Zutrauen, Hofnung, sollen in uns aufgeregt werden, uns zu leiten auf den Weg zu dieser Bestimmung.

6.

Mit vieler Weisheit wälte Gott diesen Weg, um dem Menschen dieß nothwendigste, heiligste Gefühl zu sichern, ohne das er nicht wol zu einem Menschen heranreifen kann.

Die häufigen Erfahrungen von der Trüglichkeit der Vernunftschlüsse muß uns zeigen, wie unsicher Alles gewesen wäre, wenn es dadurch hätte erhalten werden sollen. Und der Hin-

blick auf das Fassungsvermögen der Millionen, die keine Beweißkraft eines Schlusses einzusehen vermögen, überzeugt uns, daß dieß höchste Erbtheil der Menschheit nur den wenigen Denkern wäre bestimmt gewesen: der fürchterlichste Aristokratis'm, den es in der Schöpfung geben könnte. Jezt ist es sicher, und kann jedes Menschen Theil seyn, als unmittelbare Thatsache unsers Innern, als heiliger Instinkt unserer höhern Natur.

7.

Diese Erhabenheit über künstliche Beweise wird dadurch nicht vermindert, weil sich dieses Gefühl für das Unendliche, nur durch Reflexionsvermögen, Verstand und moralisches Bedürfniß ausspricht. Denn

a) Der Verstand hat es gefunden, vorgefunden, aber nicht erfunden, ausgedacht. Das ist ein grosser Unterschied. So verliert es nichts von seiner Evidenz, als Thatsache. Es wäre da, auch ohne ausgebildeten Verstand. Es ist da, bei Millionen, ohne ihn, und ohne moralisches Bedürfniß.

b) Auch bei anderen Anlagen und Trieben unserer Natur, ist der Verstand nicht ausgeschlossen. Darum sind sie nicht weniger, Anlagen und Triebe. — Man denke an den Trieb zur Geselligkeit, zum Mitleiden, zur Dankbarkeit.

c) Der Verstand zergliedert es nur, fasset die Ahnungen in Ideen. Was er aber zergliedert, ist ihm gegeben. Durch unsere Denkform ist ihm zugleich die Art, die Form vorgeschrieben, wie er von den Wirkungen zur Ursache, von der Vielheit zur Einheit, von dem Stükwerk zur Totalität aufsteigen soll.

d) Das moralische Bedürfniß ist nichts anders, als Anwendung der allgemeinen Vernunftmaxime auf sittliche Gegenstände, mit Rüksicht auf das Unendliche. Es ist also nur eine neue, verwandte Form im Hinleiten zum Bewußtseyn des Unendlichen.

8.

Da der Sinn für das Unendliche sich durch unseren Verstand und unser moralisches Bedürfniß, also durch etwas Endloses ausspricht; so kann die menschliche Idee von dem Unendlichen, nie ein Anschauen, oder eine Erkenntniß desselben an sich (objek-

tiv), sondern höchstens eine symbolische (menschlich subjektive) seyn.

Der menschlichen Beschränktheit scheint es am angemessensten, wenn uns das Unendliche in einem für unsere Bedürfnisse ausgewählten, und zu den eigentlich religiösen Zwecken, Dankbarkeit, Ehrfurcht, Zutrauen und Liebe zu erregen, hinreichenden Excerpt oder Symbol, in einer passenden endlichen Form gegeben, wenn es uns verstattet würde, die im vollen Mittagsglanz für uns unanschaubare Sonne, in dem milden Mondlicht zu schauen.

Kein höherer Menschengeist kann sich schon einem niedrigern ganz geben, sondern nur soweit dieser ihn fassen kann. Könnt' er jenen ganz fassen; so stünd' er mit ihm in Einer Klasse. Wir wären selbst unendlich, wenn wir das Unendliche oder den Unendlichen, als solchen, zu fassen vermögten. Das Unendliche kann sich dem Endlichen nur endlich, das Uebersinnliche dem Sinnlichen nur symbolisch offenbaren.

Durch eine äussere Offenbarung, in sofern eine Statt hätte, könnte indeß wenigstens so viel gegeben werden, als endliche Wesen zu fassen brauchen, was aber in dem religiösen Urgefühl noch gar nicht, oder wenigstens blos als Bedürfniß läge. Nicht einmal bei endlichen Dingen, können wir es je gewiß seyn, ob unsere Erkenntniß objektiv-richtig sey, weil wir immer nur unsere verschiedene Erkenntnißarten mit den Gegenständen selbst vergleichen können, und weil wir ja immer nur mit unserem menschlichen Verstand vergleichen würden, der uns selbst bei dieser Vergleichung, eine Erscheinung statt des Wesens der Dinge selbst darstellen kann. „Es läßt sich sogar zeigen (sagt der tief- und scharfsinnige Frieß) *) daß wir, wie wir uns auch wenden, nicht einmal im Stande sind, uns eine Vernunft auszudenken, wenn sie auch noch so viel vollkommner wäre, wie die unsrige, wenn sie auch in der That das wahre Wesen der Dinge, wie sie an sich sind, erkennte, welche sich selbst dessen zu versichern im Stand wäre. Selbst die absolut-anschauende Vernunft, vor deren Blik ihr ganzes Weltall offen läge, vermöchte das nicht, denn auch sie bleibt, so wie wir uns ihre

*) Neue Critik der Vernunft, 2 Th. S. 179.

Organisation ausdenken mögen, nur bei ihrer subjektiven Thätigkeit im Anschauen."

9.

Auch unsere sittlichen Begriffe von der Gottheit können nur hindeutend, symbolisch, nicht objektiv-gewiß seyn. Wir wissen es wenigstens nicht, ob sie das sind; ob wir durch Steigerung menschlicher Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte, Liebe, finden können, wie die Gerechtigkeit, Heiligkeit, Liebe Gottes an sich sey. Wir brauchen es aber auch nicht zu wissen, wenn wir dem Bilder unserer Denkform und ganzen Organisation nur zutrauen, daß Er sich uns, zu unserm Beßten hinreichend, wahr, offenbart haben werde.

10.

Unsere symbolische Ideen von Gott haben aber sehr viele reale Beziehungen, enthalten gewiß wohlthätige Wahrheiten, die es wenigstens für uns sind. Gott hat sich, wie in Menschen, so in menschlichen Verhältnissen, wahr symbolisirt. Das wird uns wenigstens wahrscheinlich, weil wir durch das Festhalten an diesen Verhältnissen, durch Bestimmung unserer Entschlüsse darnach, immer sittlicher werden, und der inneren heiligen Gottesstimme immer mehr gemäß handlen.

Wie sich ein Vater zu seinem Kind verhält; so Gott zu der Welt, sagt Kant. Noch weit richtiger könnte man sagen: wie sich verhält ein Vater zu seinem Kind, so Gott zu dem Menschen; denn der Mensch trägt Göttliches in sich.

11.

Alle Ideen der reinen Gemüthsreligion stammen aus der grossen Hauptidee des Unendlichen, oder allerreelsten, allvollkommensten Wesens. Die Idee des Unendlichen, Absoluten, ist die Tendenz, wohin alle unsere Kräfte streben, wenn wir es uns auch nicht bewußt sind. So bald der religiöse Sinn zu unserm Bewußtseyn gekommen ist; so sehen wir ein, daß sie sich aus unserer Vernunft entwickelt als Bedürfniß, wenn unser Denken irgend eine Totalität haben soll; aus unserm moralischen Gefül, dem ein Ideal von sittlicher Vollkommenheit vorschwebt, das wir nirgends finden; aus unserm Gefühl und Begehrungs-Vermö-

gen, durch die Sehnsucht nach etwas Unvergänglichem, also Unbekanntem, durch die Uebersättigung an Erdengenüssen, wegen des Unzureichenden für den bessern Sinn u. s. w.

12.

An diese Ahnung des Unendlichen müssen wir aber glauben, als an eine Gottesoffenbarung in uns. Es wird indeß dadurch nicht ungewisser. „Glaube ist auch ein Wissen, und ein so sicheres, wie das mathematische; aber Eins, auf den unbegreiflichen Wegen der Idee und der Anschauung gewonnen. Alles Wissen sezt einen Glauben voraus, der das, von Sinn und Vernunft Gegebene ergreift. Der Kreis (Zirkel) des Glaubens ist nicht aufzuheben, obgleich seine Quadratur für das begreifliche Wesen vergebens gesucht wird.“

13.

Glaube an die Vorsehung ist nichts anders, als Vertrauen auf die, in der Schöpfung verherrlichte Weisheit und Güte, die als unendlich und sich immer gleich, sicher ihr Werk fortsetzen werde.

14.

Glaube an Unsterblichkeit ist das grenzenlose Vertrauen des Menschen zu Ihm dem Einzig-Weisen und Guten, der so viel gütige Sorgfalt für ihn zeigte; daß Er sich selbst gleich und getreu bleiben, daß Er auch in Zukunft gütig gegen ihn seyn werde, da ein, durch keine Zeit und keinen Raum beschränktes Wirken, Genießen, Leben, der unaustilgbare, in unsere Organisation verwebte Wunsch unsers Innern ist.

15.

Die Haupteigenschaften, welche wir der Gottheit zuschreiben, können wir aus den allgemeinen Weltverhältnissen darthun; Macht, Weisheit, Güte Gottes, in der Natur; Gerechtigkeit, Heiligkeit, Liebe, in uns selbst, in so mancher Anordnung der Dinge — vorausgesezt, daß wir das Alles, nur menschlich-subjektiv erkennen wollen.

16.

Aber das Unendliche, das Nothwendige, als solches, sehen wir in dem Universum mehr angedeutet, als entsprechend ausgedrükt, und es kann auch nur angedeutet werden.

17.

Dem Glauben an die Vorsehung, so wie dem Glauben an Unsterblichkeit widersprechen zwar keine Thatsachen, wenigstens nicht unmittelbar. Aber die Werke und Wege Gottes, die wir sehen, stimmen sehr unvollkommen mit unsern Begriffen von den Eigenschaften der Gottheit, und wir können schon daraus schliessen, wie weit hier unsere Begriffe abstehen, von der objektiven Realität in dem göttlichen Weltwesen. Bei dem Anblik eines Todten, und bei den empörenden Veränderungen, die mit ihm vorgehen, streiten auch alle unsere Sinne und unser Gefül gegen die Idee der Unsterblichkeit.

18.

Philosophen und Theologen würden sich darum weit richtiger ausdrücken, wenn sie lehrten, daß wir von der Natur und dem Umfang des Wesens Gottes nichts wissen, aber wohl einige seiner Handlungsweisen und Wirkungsarten in der Schöpfung erkennen; daß wir ohne Offenbarung Unsterblichkeit hoffen und ahnen, aber nichts davon wissen.

Unser Steigern in's Unendliche, als ob aus einem Aggregat von endlichen Eigenschaften, etwas Unendliches hervorgehen könne, ist eine Täuschung; denn daß wir so und nicht anders steigern, liegt in unserer Denkform, deren Schlüsse wir nicht auf die objektive Realität in Gott übertragen dürfen. Die Anhäufung der Quantität in's Unendliche ist vielmehr ein Geständniß von unserer Unbekanntschaft mit der Qualität.

Wer Gott unter die Nomenklatur einer Art bringt, der macht ihn zu Einem der Individuen dieser Art, wenn auch zu dem größten. Einen Gott, der mit meinem Geist in eine und eben dieselbe Kategorie gehört, kann ich nicht mehr als Gott erkennen; zu einem Gott, der von mir nur dem Grad nach verschieden ist, sprech' ich: du bist nicht mehr als ich! Was du etwa zum voraus hast, das werd' ich in einem unendlichen Fortschreiten, allmälich oder gleich, durch einen Zurüktritt in das Wesen, das ich war, schnell und gewiß werden. Der Wahn, daß wir die Gottheit ganz, wie sie an sich ist, erkennen könnten, verführt also unmittelbar zu Atheismus, zu Annihilation der Gottheit für uns, oder zu Menschenvergötterung, Abgötterey.

19.

Aus dieser unzuverläßigen Ausbildungsart der, dem unendlichen Wesen beigelegten Eigenschaften erhellet die gänzliche Nichtigkeit aller apriorischen Demonstrationen über die Natur und Eigenschaften Gottes und die Nothwendigkeit einer Offenbarung auf anderm Wege, wenn der Mensch etwas Sicheres von Gott wissen soll. Auch die Beweise der göttlichen Eigenschaften aus der Schöpfung hergenommen, sind nicht zuverläßig. Wie einseitig, also unsicher würde man nur einen tiefen, grossen Menschen kennen, wenn man ihn blos nach manchen einzelnen Wirkungen und Handlungen beurtheilen wollte! Wie wenig uns selbst!

20.

Aber durch den religiösen Sinn wird die, durch Vernunft nicht demonstrable Religion zu einer unmittelbaren Thatsache unserer intellektuellen und moralischen Natur, d. h. zu einer, der Demonstration nicht bedürfenden, aller Demonstration vorausgehenden, durch sich selbst klaren Evidenz erhoben. (Num. 2. 4.) Sie gleicht der Wahrheit: ich bin! Sie hat die Gewißheit des Bewußtseyns. Nur wird die, von der Vernunft ausgebildete Idee der Gottheit, ein Versuch zu geistiger Bezeichnung der, durch den religiösen Sinn gegebenen Ahnung des Unendlichen.

Unsittlichkeit, Sinnlichkeit, Thiersinn aller Art, Mißhandlung und Betäubung des Gewissens verwüstet den religiösen Sinn. Man sieht also, wie wenig ein unsittlicher Mensch zur Erkenntniß Gottes tauge. Ihm fehlt die Offenbarung, worauf sich alles gründen muß.

Nichts nährt und schärft den religiösen Sinn mehr als Liebe. Sie ist die Sonne, die unsere innere Welt erleuchtet und belebt. Daher ist der Mensch nie fähig, das Göttliche in sich und an Anderen zu erkennen, oder Gottesoffenbarung in seinem Innern zu verstehen, wenn er Liebe nicht kennt. „Wer liebt, der ist aus Gott geboren, und kennt Gott; wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.“ So sagt mit Recht der größte Theosoph, den es je gegeben hat.

21.

Anthropomorphismus ist eine unentbehrliche Vorstellungsart

des Unendlichen für den Menschen; die möglichst würdige Approximation zu der Idee von Ihm. Sie ist menschlich-subjektiv; aber wir sind zu keiner andern fähig.

Wir kennen nur Eine Species aus dem Geisterreich; das ist unser Geist. Wir wissen nichts von Weisheit, Gerechtigkeit, Güte, Liebe, ohne die menschliche. Nothwendig müssen wir also von uns selbst ausgehen, wenn wir zu Gott, dem höchsten Geist aufsteigen wollen. Das Unendliche ist in Hinsicht auf uns, das denkbar Größte und Herrlichste. Soll sich nun der Mensch diese Idee realisiren; so kann er den Stoff dazu nur aus seiner eigenen Natur hernehmen, die über alle ihm bekannte Gegenstände so erhaben ist, durch den in uns wohnenden Geist, und durch den Gottesfunken, Liebe. Auch ist dieser Geist das einzige Objekt, dessen Eigenschaften man durch Entfernung aller möglichen Grenze in ein uns denkbares Unendliche steigern kann. Eine Gottheit, nach der Idee eines unbegränzten Menschengeists gedacht; ist daher für Menschen das Denkbarste, Größte, Herrlichste; und die Idee des Unendlichen ist für uns hinreichend ausgefüllt.

22.

Durch den Anthropomorphismus ist auch die Personifikation Gottes gegeben. Durch Persönlichkeit wird die Gottheit gewissermaßen ein, durch sich selbst begränztes Ganze; und dieß widerspricht der Unendlichkeit. Aber durch den Ausdruk: Personifikation werden wir unmittelbar an die bloße Subjektivität unserer Vorstellungsart erinnert. Er erscheint uns gleich, als Bezeichnung menschlicher Denkform, als eine Redewendung, die wir bedürfen, weil wir uns kein existirendes, freiwirkendes Wesen, ohne Persönlichkeit denken können.

23.

Die Würde Gottes wird also nicht herabgesezt, so bald wir es uns selbst sagen, daß der Begriff der Persönlichkeit Gottes blos eine menschliche, uns aber unentbehrliche Vorstellungsart sey. Aber wir würden ganz den Begriff, ja sogar die Idee eines existirenden, frei-handelnden Wesens, ohne die uns die Gottheit vernichtet ist, verlieren, wenn wir uns Gott ohne Persönlichkeit zu denken versuchen wollten. Ueberhaupt giebt es gar kein

Prädikat, das wir nicht der Gottheit unwürdig finden, ihr also absprechen müßten, wenn wir Gott an sich (objektiv) zu erkennen uns anmaßen wollten. Und dieß führt gerade zu der Wahrheit, daß wir objektiv von Gott nichts wissen, daß es also für uns ein leerer Name sey, wenn wir Ihn nicht subjektiv erkennen wollten oder könnten.

24.

Die Idee der Existenz liegt schon in der Idee des Unendlichen, obgleich der Begriff von lauter endlichen Dingen übergetragen ist. Wir hätten diese Idee gar nicht, wenn nichts Unendliches existirte. Bei Gott soll er nur ausdrücken, die Fähigkeit, frei zu handeln, unbeschränkt von allen Seiten zu wirken, wie existirende Geschöpfe die Fähigkeit haben, beschränkt zu wirken. Weder Endlichkeit noch Unendlichkeit ließe sich aber von einem Wesen behaupten, dem die Fähigkeit frei zu handeln, fehlte; daß wir unsern, von endlichen Wesen abstrahirten Begriff von Existenz, auf die Gottheit übertragen müssen, liegt in unserer beschränkten Denkform, nach welcher wir nur durch Steigerung endlicher Dinge, eine menschliche Ansicht von dem Unendlichen haben können. Auch das Prädikat: Gott existirt, ist in dem Sinn, wie wir eine Existenz kennen, ein subjektiv-menschlicher Ausdruk, ob uns gleich die Sache selbst, unentbehrlich ist, wenn die Gottheit für uns nicht ein leeres Phantom seyn soll.

25.

Die Einheit Gottes scheint durch die Einheit oder zwekmäßige Zusammenstimmung der, in dem Universum wirkenden Ursachen, so weit wir sie erkennen, gegeben zu seyn. Sey auch das Universum an sich, in's Unendliche zusammengesezt. — Wir können das nicht wissen. Wir müßten ohne unsere Denkform denken, d. h. ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, wenn wir bestimmen wollten, was bei Erscheinung des Universums und des Unendlichen, objektiv oder subjektiv ist. — Aber die Annahme der Einheit einer obersten Grundursache liegt in dem Einheits-Prinzip unserer Vernunft. Nur durch Einheit wird uns die Idee des Unendlichen möglich. Auch das Abweichen von Monotheismus hat also seinen Grund in dem ganz vergeblichen Bemühen, die objektiv-reelen Eigenschaften Gottes zu erkennen.

26.

Jeder Polytheismus einer philosophischen Schule, wie er auch scheinbar oder wirklich begründet werden mag, verwirrt die Idee des Unendlichen, und erschwert dessen würdige Darstellung.

Wär' alles, was von Gott gesagt wird, blos menschliche Redart; so wär' es nicht der Mühe werth, darüber zu streiten. Wenn Theismus keinen Grund hat; was liegt daran, ob man von Mono- oder Polytheismus redet? Aber anders ist es, wenn man die Idee der Gottheit, auf eine innere Offenbarung gründet, mithin als Realität annimmt.

Dann wird

a) Das Einheitsprinzip der Vernunft durch die Idee des Polytheismus, wo nicht zerstört, doch sehr erschwert, und ganz unbefriedigt gelassen. Selbst die neueste philosophische Schule erkennt dieß Einheitsprincip so sehr an, daß ihr sogar das Ideale und Reale Eins sind. Offenbar liegt aber die angeborne Tendenz dazu in unserer Vernunft. In allen Wissenschaften sucht sie Ein Prinzip auf. Sie will Eine Grundursache, Ein Ideal von Vollkommenheit, Einen obersten Gesezgeber. Auch in der Vielheit befangen, erhebt sie sich darüber und sucht unwillkührlich eine Einheit auf. Sie schafft sich Einheit, wenn sie keine findet. Soll sie bei einer Vielheit, als dem Lezten, Absoluten stehen bleiben; so ist sie nicht zur Ruhe gekommen; das angeborne Vernunftbedürfniß ist nicht befriedigt.

b) Die Idee des Unendlichen wird durch Polytheismus getheilt, und ein getheiltes Unendliche ist kein Unendliches; denn würden die mehrere Unendliche vereinigt, so vergrößerte sich das Unendliche, welches ein Widerspruch ist.

c) Durch die polytheistische Zerstückelnng schwindet aller moralische Werth des Unendlichen Wesens. Welches soll man verehren? Welchem vertrauen? Sagt man: Alle zusammen, wie sie euch das Universum als vereint darstellt; so soll das doch wieder eine Einheit seyn. Sagt man: es bedarf keiner Verehrung, keines Zutrauens rc.; so ist alle moralische Beziehung der Religion vernichtet. Wir haben mehrere todte Gözen, aber keinen Gott.

d) Vielheit ist ein viel sinnlicherer Begriff als Einheit. Eine wesentliche Vergeistigungsmethode des Sinnlichen ist Zurükführung auf Eins.

e) Der gemeine Menschenverstand wird durch Polytheismus unvermeidlich auf Irrthümer geführt, wie die ganze Menschengeschichte zeigt. Die Idee der Gottheit würde immer unreiner, wenn sie sich nicht zu Monotheismus erhob. Man dachte sich eine Gottheit anders, wie die andere, also nicht alle, als das Ideal sittlicher und jeder Vollkommenheit; also manche weniger sittlich und vollkommen. Man zog sie herab zu sich, zu menschlichen Leidenschaften ꝛc., da sie durch die Idee der Einheit nicht bestimmt war. Die polytheistische Idee ist also ganz unbrauchbar für eine religiöse Darstellung an das Volk, also überhaupt für den Zwek der Religion, die auch das Volk er- und umfassen muß, wenn sie diesen Namen verdienen soll.

27.

Es ist nicht nothwendig, auch nicht möglich, den Begriff des Daseyns, in der Idee des Unendlichen zu vernichten; nicht **nothwendig**, wenn wir uns nur immer dabei denken, daß **unser Begriff** von Daseyn, nicht auf die Gottheit passe. Nicht **möglich**; denn

a) Der Idealist hat Unrecht in der Behauptung, daß das **Seyn**, der Begriff von Realität, nur eine Bedingung unsers sinnlich-vernünftigen Denkens sey. Das ist er nur im Gegensaz mit dem **absoluten Nichtseyn**, mit der bloßen **Unmöglichkeit des Seyns**. **Das absolute Nicht-seyn**, oder die Behauptung: Das Wesen **kann** nicht existiren, ist freilich nur eine **Idee**, und hat keine Realität; also auch der Gegensatz nicht: das Wesen hat nur **absolutes Seyn**; es **muß** existiren. Aber die Behauptung: es **existirt**, ist nicht blos Idee, **kann** nicht bloße Idee seyn, wenn ihm keine Realität zum Grunde liegt. Die Begriffe: **Seyn** und **Denken**, können also nicht für einander gesezt; am allerwenigsten kann das **Seyn** durch das **Nicht-Denken** aufgehoben werden.

b) Bei Ausbildung unserer Idee von dem Unendlichen bleiben wir an die allgemeine menschliche Denkform gebunden; und

das Seyn gehört selbst nach dem Idealisten zu dieser Denkform, ob er gleich hier mehr behauptet, als er weiß. Könnten wir also keinen Begriff von Existenz auf ihn anwenden; so wär' er ein leeres Gedankenbild.

c) die göttlichen Eigenschaften brauchen nicht gerade in der Form, wie wir sie uns denken, als wirklich auf diese Weise in der Gottheit existirend, angenommen werden. Sie sind und sollen uns nur Symbole seyn, wie Gott uns erscheinen soll, damit der Zwek aller Gotteserkenntniß erreicht werde.

28.

Wer den Begriff von der Gottheit, als höchste Vernunft mit Bewußtseyn vernichtet, und statt dessen eine vernunft- und bewußtseynlose Kraft, Universum oder anders genannt, aufstellt, der vernichtet alle Religion, d. h. alle Ehrfurcht, alles Betrauen und alle Liebe zu Gott.

Der Mensch als Wesen mit Vernunft und Bewußtseyn begabt, fült sich höher als das größte Wesen ohne Bewußtseyn und Vernunft. Er wird also diese Gottheit nicht verehren. Vertrauen und Liebe findet ohnehin nicht statt. Von einem vernunft- und bewußtlosen Wesen kann ich nichts erwarten. Es wirkt, giebt und nimmt, wie es muß. Also kann ich ihm nicht vertrauen. Ein Wesen, das keiner Liebe fähig ist, kann ich nicht lieben. Solche Verpflichtungen gegen ein solches Wesen, nur aufzulegen, wäre Zwang zu dem unsinnigsten Götzendienst, der je getrieben worden ist.

Eine solche Gottheit befriedigte kein einziges religiöses Bedürfniß, um dessentwillen wir uns nach der Realität eines Unendlichen, eines Urhebers aller Dinge, und eines Ideals der sittlichen, so wie jeder Vollkommenheit umsehen, was ein uns angeborner Trieb zu fordern scheint. Nicht einmal die Wißbegierde wird dadurch befriedigt; denn sie erklärt mir noch nichts. Im Grunde wird nur gesagt: das Universum entstand nur durch das Universum, also durch sich selbst. Oder: es war immer ein Universum.

29.

Durch den religiösen Sinn, als unläugbare Thatsache der

menschlichen Natur, so wie durch die Offenbarungen des Christenthums, als historische Thatsache, wird die Idee der Gottheit, als höchste Vernunft begründet; denn durch jenen Sinn als Thatsache, erkennen wir diese Ansicht von Gott, als eine absichtlich-bezwekte Erkenntnißart des Göttlichen, weil uns ein intellektuelles und sittliches Interesse angeboren ward, das nur durch diese Erkenntnißart befriedigt werden kann. Der Weltschöpfer hat durch dieß in uns gelegte Interesse, seinen Willen, gerade so erkannt zu werden, ausgesprochen.

30.

Die Gottheit mögte mithin ein ganz anderes Wesen seyn, als wir es uns nach jener anthropomorphischen Ansicht denken; aber sie will offenbar, daß wir sie gerade so erkennen und an die Wahrheit unserer Erkenntnißart glauben sollen. Und so wie sie sich in unserer Organisation und in dem ganzen Universum offenbart hat, dürfen wir mit Sicherheit von ihr erwarten, daß sie uns die zu Erreichung unseres Ziels heilsamste Ansicht eröfnet haben werde.

31.

In jeder Vernunft liegt, eben Kraft ihrer Vernünftigkeit, ein spekulativer Glaube an das Seyn ihrer Gegenstände an sich, und die transcendentale Wahrheit ihrer Erkenntniß. „Dieser spekulative Glaube ist das erste Vorausgesetzte jeder vernünftigen Erkenntniß, welche ihr mit dem Bewußtseyn der Nothwendigkeit, unmittelbar zukommt. Daher der natürliche Realismus des gemeinen Menschenverstands, welcher jede idealistische Behauptung als lächerlich verwirft *).“ Zu dem spekulativen Vernunftglauben gehört es also auch, daß wir dem Schöpfer unserer Organisation zutrauen, Er werde in die, uns einzig mögliche Erkenntnißart Seiner, so viel Wahrheit gelegt haben, wie unser Wesen fassen kann. Sie scheint dadurch dem Mangel abhelfen zu wollen, der daraus entsteht, weil wir auf der Stufe unserer jetzigen Existenz, die ewige Natur der Gottheit durchaus nicht erkennen können.

---

*) Fries neue Critik der Vernunft, 2 Th. S. 193.

32.

Durch diese Ansicht ist aber auch das moralische Verhältniß der Menschheit zur Gottheit begründet, welches die höchste Würde vernünftiger Naturen und der höchste Gegenstand ihres Verlangens seyn muß.

Rein entwickelt finden sich nemlich die Urstoffe dieses Verhältnisses, in dem menschlichen Guten, in der Ahnung eines Unendlichen, einer ersten Ursache aller Dinge, in unserm Gewissen, das immer Rüksicht auf dieß Wesen nimmt, und in dem Vollkommenheitstrieb. Alles, was ich habe, und was mir wird, ist von Ihm. Ich hänge also ganz von Ihm ab, muß Ihm für Alles danken, und will es gern. Seinen Willen muß ich befolgen; und was sein Wille ist, spricht sich in meinem Gewissen aus. Ich weiß nicht anders, als daß sich in Ihm Alles in der höchsten Vollkommenheit findet, was man bei Menschen groß und gut nennt; auch wohl noch unendlich mehr Großes und Gutes, wovon ich mir keinen Begriff machen kann. Das Gute soll ich in mir vollenden; ich soll Ihm ähnlich werden, so weit ich es vermag. Und ich will! hat er mir ja so viele Beweise seiner Liebe gegeben, und giebt mir sie täglich! Diese Wahrheiten entwickeln sich aus jenen Andeutungen unserer innern und der äussern Natur, und haben sich mehr oder weniger bei so vielen Menschen entwickelt.

33.

In der Religion kann nicht demonstrirt werden. Es sind vielmehr zwei Ansichten möglich; die Eine, bei der man die objektive Realität erkennen will, und bei konsequentem Fortdenken, natürlich zu der Einsicht kommt, daß man nichts erkennen könne. Die andere ist die subjektiv=anthropomorphische. Es giebt also natürlich immer G l a u b i g e und U n g l a u b i g e. Indeß kann sich auch der, der durchaus objektiv=reale Erkenntniß wollte, durch die gegebenen Winke, von Vernunft aus überzeugen, daß ihm keine objektive Erkenntniß möglich sey, d a ß und w a r u m er sich also bey der subjektiven, als der für ihn einzig möglichen, begnügen müsse.

34.

Man kann nicht in allen Menschen ein gleich starkes intellektuelles und sittliches Interesse voraussetzen, das uns zur Beachtung des religiösen Urgefüls treibt. Aber wegen Wichtigkeit dieses Gefüls ist es Pflicht für jeden Menschen, jenes Interesse in sich zu erhöhen, damit dieser Sinn entwickelt werde. Nur der, der das intellektuelle und sittliche Interesse zu erhöhen weiß, hat den Menschen zur Religion geleitet.

35.

Die Anerkennung eines religiösen Gefüls ist nicht Schwärmerei, denn es ist nur eine Ahnung des Göttlichen, ein Hindeuten darauf. Man giebt es nicht für ein Anschauen. Auch kann es zum Bewußtseyn gebracht, von der Vernunft bearbeitet, und in bestimmte Wahrheiten aufgelöset werden, was bei schwärmerischen Fantomen unmöglich ist.

36.

Durch dieses religiöse Gefül wird Religion von jedem philosophischen System unabhängig; und dieß ist nöthig, weil alle Menschen durch Religion ihre Bestimmungen erreichen sollen.

Unglüklich wäre der größte Theil der Menschen; er würde ohne Gott in der Welt leben, oder der Sage Anderer blos blind glauben müssen, wenn Religion von irgend einem philosophischen System abhienge, das nur wenige verstehen und noch wenigere prüfen können. Und wer es prüfen könnte, es konsequent, als Denker prüfte, würde sich nach Begründung des Ganzen umsehen, und keine finden, also zweifelhaft werden über das Fundament aller Religion.

37.

Die bisher dargelegte Ansicht ist nicht Resultat aus irgend einem solchen System. — Man unterscheide nämlich sorgfältig Philosophie von philosophischen Systemen. — Auf manche Systeme wurde nur Rüksicht genommen, um die Indemonstrabilität der Religion zu zeigen.

38.

Alle Naturmenschen haben der Religion nach dieser Ansicht gehuldigt, so unrein und unrichtig auch manche ihrer Vorstellun-

gen waren. Diese Religiosität bei unreinen und unrichtigen Vorstellungen beweiset aber die Unabhängigkeit des religiösen Gefüls von jeder transscendentalen Ansicht.

39.

Die philosophischen Systeme haben diese Ansicht nur verwirrt, indem sie durch Vernunft machen, setzen, konstruiren wollten, was die Natur gegeben hatte, und etwas konstruiren wollten, was sich durch keine Vernunft konstruiren läßt.

40.

Der religiöse Volkslehrer kann wenigstens diese Ansicht durchaus nicht entbehren, die auch der Herzenseinfalt und den Bedürfnissen gesund = organisirter Menschen am meisten zusagt.

Anmerkungen zu Nro. 2.

Bako, dessen Philosophie kein Orientiren durch den gesunden Menschenverstand bedurfte, weil sie Hand in Hand mit ihm gieng, erklärt sich an mehreren Orten gegen das Einmischen der Philosophie in die Theologie. In dem Nov. Org. im I. Buch, 89 Kap. sagt er: „Quin etiam, ut nunc sunt res, conditio sermonum de natura, facta est durior, et magis cum periculo propter Theologorum scholasticorum summas et methodos, qui cum Theologiam (satis pro potestate) in ordinem redigerint, et in artis formam effinxerint, hoc insuper effecerunt, ut pugnax et spinosa Aristotelis philosophia (man kann getrost eine der neuern an ihre Stelle setzen) corpori Religionis plus quam par erat, immisceretur. — — Eodem etiam spectant (licet diverso modo) eorum commentationes, qui veritatem religionis christianæ ex principiis et authoritatibus philosophorum deducere et confirmare haud veriti sunt; fidei et sensus conjugium, tanquam legitimum, multa pompa et solennitate celebrantes, et grata rerum varietate animos hominum permulcentes, sed interim divina humanis, impari conditione permiscentes."

Noch üblere Wirkung thut diese Einmischung der Philosophie in die Theologie, wenn es eine Philosophie ist, wie er eine beschreibt (de Augm. Scient. im I. Buch S. 21. Ausg. von Frankf.

1665.) „Alius error fluit ex nimia reverentia et quasi adoratione intellectus humani; unde homines abduxere se a contemplatione naturæ atque ab experientia, in propriis meditationibus et ingenii commentis usque deque volutantes. Cæterum præclaros hos opinatores, et (si ita loqui licet) *Intellectualistas*, qui tamen pro maxime sublimibus et divinis philosophis haberi solent, recte Heraclitus perstrinxit. „ Hominis „inquit", „quærunt veritatem in microcosmis suis, non in mundo majori." Respuunt enim quasi Abecedarium naturæ, primumque in operibus divinis tirocinium, quod si non fecerint, potuissent fortasse gradatim et sensim post Litteras simplices, et deinceps syllabas ad textum et volumen ipsum creaturarum expedite legendum, accedere. At illi contra, jugi mentis agitatione, urgent et invocant suos Genios, ut vaticinentur eis, edantque oracula, quibus merito et suaviter decipiuntur."

Eben so nachtheilig ist eine Philosophie, die Alles schaffen, setzen, konstruiren will, besonders in der Theologie, die ihrer Natur nach, positiv ist, in der man also die Lehren nehmen muß, wie sie gegeben werden. Bako sagt davon: (Nov. Org. im I. B. 83. Kap.) „Excrevit autem mirum in modum istud malum (die Erfahrung bei Seite zu setzen) ex opinione quadam sive æstimatione inveterata, verum tumida et damnosa. Minui nempe mentis humanæ majestatem, si experimentis et rebus particularibus, sensui subjectis, et in materia determinatis, diu ac multum versetur; præsertim cum huius modi res ad inquirendum laboriosæ, ad meditandum ignobiles, ad dicendum asperæ, ad practicam illiberales, numero infinitæ, et subtilitate tenues esse soleant. Itaque jam tandem huc res crediit, ut via vera non tantum deserta, sed etiam interclusa et obstructa sit, fastidita experientia, nedum relicta, aut male administrata.

Sicher gilt es von den philosophischen Systemen, in so ferne sie sich in das Gebiet des Ueberirrdischen verirren, und dort auch schaffen oder konstruiren wollen, so gut wie von der Naturwissenschaft, was Bako sagt: (Impetus philosoph. Indic. vera de

interpretatione naturæ, in der angeführten Ausgabe S. 680.) „Itaque primus imponitur labor, ut omnis ista militia Theoriarum, quæ tantas dedit pugnas, mittatur ac relegetur. Accedit labor secundus, ut mens a pravis demonstrationum vinculis solvatur. Hunc excipit tertius, ut vis ista mentis seductoria coërceatur, atque idola innata vel evellantur, vel, si evelli non possint, ita tamen indicentur, atque pernoscantur, ut variationes restitui possint.“ Und S. 681. „Rursus, si cui huius modi quippiam in mentem veniat, opinari magnam illam et sollicitam moram in experientia, et in materiæ et rerum particularium undis, quam hominibus imponimus, mentem veluti in Tartarum quendam confusionis dejicere, atque ab abstractæ sapientiæ serenitate et tranquillitate, ut a statu multo meliore submovere, docebimus, atque in perpetuum, ut speramus, stabiliemus, (non sine rubore, ut existimamus, omnis scholæ, quæ meditationibus inanibus, atque ab omni essentia detestissimis, apotheosin quandam, attribuere non veretur) *quantum inter divinae mentis ideas, et humanae mentis idola intersit* — — Planum faciemus, inquisitionem rerum particularium justam et plenam demtis individuis et gradibus rerum, et variationibus minutis (id quod ad scientias satis est). Atque inde debito modo excitatur notiones atque ideas, rem esse multis modis magis finitam et habilem et comprehensibilem, et de eo, quod confectum est, atque eo quod superest, gnaram, quam speculationes et meditationes abstractas, quarum revera nullus est finis, sed perpetua circulatio, volutatio et trepidatio.“

Zu Nro. 3.

Daß Religion im Gefül, in der Anschauung wurzele, hat Plato häufig anerkannt; unter andern in seinen Briefen (im 7. Br., Zweibr. Ausg. S. 129.) ῥητον γαρ ουδαμος ἐστιν, ὡς ἀλλα μαθηματα· ἀλλ᾽ ἐκ πολλης συνουσιας γιγνομενης περι το πραγμα αὐτο, και του συζην, ἐξαιφνης, ὁιον ἀπο πυρος πηδησαντος ἐξαφθεν φως ἐν τῃ ψυχῃ γενομενον αὐτο ἑαυτο ἠδη τρεφει. („Dieß ist keineswegs lehrbar, wie andere Lehren, sondern nachdem man lange sich

ganz diesen Bestrebungen hingegeben, und unser Leben mit ihnen zusammen gewachsen, fällt plözlich wie ein zuckender Stral in die Seele, und leuchtet in ihm, und nährt sich von selbst in ihm.")

Zu Nro. 4.

Als Menscheninstinkt sieht auch Jakobi, den religiösen Sinn im Menschen an. „Alle Thiergeschlechte," sagt er (in der Rede über gelehrte Gesellschaften S. 42.) „haben ein für sie erreichbares Ziel; den Trieben eines jeden wird Erfüllung, vollkommene Genüge. Es vollendet seinen Weg, lebt sein Leben aus. Nicht so der Mensch. Er ist ein jenseitiges Wesen. Sinne und Verstand hat er mit den Thieren gemein. Die Vernunft gehört ihm besonders. Durch sie wird er Gottes und der Tugend, des Schönen, des Guten, des Erhabenen fähig. Sein Instinkt ist Religion. Aber auch in diesem höhern Instinkt ist das Menschliche, das vielseitig-Anwendbare, Modificirbare zu erkennen. Es verhält sich damit, wie mit all seinen Trieben und Kräften. Mit diesem Trieb kann er sich zum Engel erhöhen, und zum Satan herabstürzen. Ein Thier wird er aber nur, wenn er ihn ganz erstikt." Wie der Einsame mit Spinnen umgeht, mit Pferden, Bäumen, Pflanzen redet, aus unbefriedigtem Geselligkeits-Trieb, wie der Hungrige seinen eignen Koth isset, seinen eignen Urin trinkt, aus unbefriedigtem Trieb nach Speise und Trank: so schnizt sich der rohe Wilde selbst einen Gözen, und fällt vor der Mißgestalt nieder.

Zu Nro. 8.

Simonides Antwort an den Tyrann Hieron ist bekannt. Er forderte Zeit zu der Antwort, und immer eine längere Zeit, wenn die frühere verstrichen war. Als ihn Hieron fragte, warum er das thue, so sagte er: quia, quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior. Mit Recht sagt indeß Tertullian (in s. Apol. Kap. 46.) wenn der geringste Christ wäre gefragt worden, was Gott sey, und welche Eigenschaften er habe; so

hätte er mit Zuversicht darauf antworten können. (Nemlich, wie wir Menschen Gott erkennen sollten, nicht, was er an sich ist!) Cicero (de nat. deorum Lib. I.) sagt deutlich genug, daß er die nemliche Antwort gegeben haben würde. Augustin sagt: Certe hoc est Deus, quod et cum dicitur, non potest dici, cum æstimatur, non potest æstimari, cum comparatur, non potest comparari, cum definitur, ipsa definitione crescit (Sermo de temp. 109.) „Dieu étant caché, sagt Pascal (T. II. Art. IX, §. 2. N. 14.) toute Religion qui ne dit pas, que Dieu est caché n'est pas la véritable; et toute Religion qui n'en rend pas la raison n'est pas instruisante, (Sollte es mit der Philosophie anders seyn?)" Was wissen und begreifen wir vom Wesen des Unendlichen, des Unerforschten? von Unterschieden und Persönlichkeiten in Ihm, in dem keine Abtrennungen, kein Erstes und Späteres, kein Innen und Aussen ist? Wir schwimmen im Raum und in der Zeit; sind also auch mit lauter zerstükten Ideen, die im Raum und in der Zeit schwimmen, umschränkt. All unsere Vorstellungen sind Theilbegriffe, schwache dämmernde Eindrücke von aussen, die uns, wie in einem tiefen Schlaf, nur von Seiten wecken und beleben. Der Funke der Gottheit, das innere Ich wird uns nie ganz lebendig. Ließ sich also die väterliche, erziehende Gottheit, herab, sich den Unbegreiflichen, uns den dämmernden Schatten im ersten Traum des vernünftigen Daseyns begreiflich zu machen, wie anders, als Menschen menschlich? in Einem Bilde unserer Bilder! Nur wälte sie kein Gleichniß ausser uns, weder deß, das oben im Himmel, noch unten auf Erden ist; das innigstbegriffene, geistigste, wirksamste, tiefste wählte sie, das Bild Gottes in der menschlichen Seele; Gedanke! Wort! Wille! That! Liebe!" (sagt Herder in den Erläut. zum N. T. Seite 19.)

Am besten drükt sich darüber Charron aus: (des trois verités. L. I. Ch. 5.) Estant la déité si haute, si éloignée de nous et de notre portée, que nous ne savons du tout que c'est ny de loin, ny de près, c'est d'une part une très grande et enragée présumption d'en décider, comme font les Athées, qui en toutes leurs objections, en argumentent comme

de chose toute définie, circomscripte et nécéssaire d'estre telle et telle en disant, s'il y avoit un Dieu, il faudroit qu'il fust tel et tel, estant tel, il feroit, il devroit, il pourroit cela et cela, ce qui n'est pas, ergo. D'autre part c'est un abus de penser trouver aucune raison suffisante et démonstrative assés pour prouver et establir évidemment et nécéssairement, que c'est que Déité; de quoi l'on ne se doit pas esbahir; mais il faudroit s'esbahir, s'il s'en trouvoit. Car il ne faut pas, que les le fruises humaines, ny que la portée de la créature puisse aller jusques là. —— Déité, n'est ce, qui ne se peut connoitre, ny seulement s'appercevoir; du fini à l'infini n'y a aucune proportion, nul passage; l'infinité est du tout inaccessible, comme imperceptible. Dieu est la mésure vraye et seule infinité. Le plus haut ésprit et le plus grand effort de l'imagination n'en approche pas plus près que la plus basse et infinie conception. Le plus grand philosophe et le plus savant Théologien ne connoist pas plus ou mieux Dieu que le moindre artisan. Ou il n'y a point d'avenué, de chemin, d'abord, ne peut y avoir de loin ny de près... Dieu, Déité, Eternité, toute-puissance, infinité, ce ne sont que mots prononcés en l'air, et rien plus à nous; ce ne sont pas choses maniables à l entendement humain *)... Si tout ce que nous disons et proférons de Dieu, estoit jugé à la rigueur, ce ne seroit que vanité et ignorance. Donc disoit un grand et ancien Docteur, que parler de Dieu, mesmes disant choses vrayes, il est très dangereux. La raison de ce dire est, qu'outre, que telles et si hautes verités se corrompent, passantes par nos sens, nos intelligences et nos bouches, encores ne savons nous, et ne pouvons estre certains, qu'elles soyent vrayes. (C'est à l'hazard, que nous rencontrons; car nous n'y voyons goutte, et ne savons que c'est, ny quel il y faict. Or parler de Dieu en doute et incertitude, et comme à tastons et par divination, il est dan-

---

*) Man vergesse nicht, daß Charron von Erkenntniß der ganzen Gottheit, wie sie an sich ist, und von der sich selbst überlassenen Vernunft redet.

gereux, et ne savons si Dieu se trouve bon, si ce n'est, que nous confions tant en sa bonté, qu'il prend en bonne part tout ce que l'on dit de Luy à bonne intention et pour l'honorer(?) Mais encore, qui sait, que ceste confience là luy soit agréable, et que la bonté divine est de ceste sorte, que de prendre en gré, ce que l'on fait à bonne intention et pour l'honorer? C'est bien l'office et le faict de la bonté humaine crée et finie; mais qui sait que la divinité incrée, infinie soit de ceste couleur? De l'humaine mesmes l'on n'en est pas du tout universellement d'accord, qui sont ses regles et ses offices) *)... Par quoy le plus expédient, mais qu'il soit possible à l'homme, se voulant mesler de penser et concevoir la Déïté, est, que l'ame, après une abstraction universelle de toutes choses, s'élèvant par dessus tout, comme en un vuyde, vague et infini, avec un silence profond et chaste, un estonnement tout transi, une admiration toute pleine de craintive humilité, imagine un abysme lumineux, sans fond, sans rive et sans bord, sans haut, sans bas, sans se prendre ny se tenir à aucune chose, qui luy vient en imagination, sinon se perdre, se noyer et se laisser engloutir en cest infini. A quoy reviennent à peu près ces sentences anciens des saints. La vraye connoissance de Dieu est une parfaicte ignorance de Luy. S'approcher de Dieu est de connoitre lumière inaccessible, et d'icelle estre absorbé. C'est aucunement le connoistre, que de sentir, qu'estant par dessus tout, l'on ne le peut connoistre; éloquemment le louer, c'est avec éstonnement et effroy se taire, et en silence l'adorer en l'ame. Mais pono ce qu'il est très difficile, et à peu près impossible à l'ame, de pouvoir subsister en un si incertain et vague infini, (car elle demeureroit toute troublée et comme au rouet) semblable à celuy, que de force de tourner sa têste, tout éblouy, ne sachant plus où il est, se lais-

*) Ich wiederhole die vorige Anmerkung, daß nur von dem Streben, ohne allen Anthropomorphismus, das innere und ganze Wesen Gottes zu erkennen die Rede ist, wobei das höchste Wissen, auf nichts anders hinführen kann, als daß man — nichts weiß.

se tomber; et quand bien elle le pourroit, demeurant transie, percluse et ravie d'effroy et d'admiration, si ne pourroit-elle en aucune façon agir avec Dieu; le prier, l'invoquer, le réconnoistre, l'honorer, qui sont les prémiers et principaux chefs de toute Réligion, car en telles choses il est nécéssairement requis, de le présenter, avec quelque qualité, bon, puissant, sage, entendant, acceptant nos intentions! Il est force, et ne peut estre autrement en la condition présente de ceste vie, que chacun et se peigne à soy mêsme un image de la Déité, à la quelle il régarde, il s'adresse et se tienne, la quelle Luy soit comme son Dieu. L'esprit cela fait en eslevant son imagination par dessus tout, et comme n'ont de toute sa force une souveraine bonté, puissance, perfection. Car le dernier et le plus haut dégré, ou chacun peut monter et arriver par l'extrême effort de sa conception, Luy est son Dieu, et luy s'est l'image de la Déité; image toutes fois fausse, c'est à dire manque et imparfaite. Car estant la Déité, comme dit est, inimaginable, infinie, à la quelle l'esprit ne peut, par aucune conception ny près ny loin aprocher, ne peut faire aucune vraye image, non plus, que d'une chose, qu'il ne sait du tout, que c'est, il suffit, qu'il la fasse la moins fausse, moins vicieuse, plus haute, plus pure, qu'il peut?

Kaum kann man sie wahrer, naiver und kräftiger ausdrüken, die Unmöglichkeit, etwas von Gott an sich zu erkennen, als es hier der gradsinnige Charron gethan hat. Alle ächte Denker aller Zeiten stimmen mit ihm überein, und eben diese Unmöglichkeit brachte unsere neueren und neuesten Philosophen dahin, daß sie Gott alles, was wir Eigenschaften nennen, und sogar die Existenz absprechen, weil Existenz und jede Eigenschaft etwas Beschränktes hat, was auf die Gottheit nicht paßt. Eben so wahr und kräftig hat auch Charron die Unzulänglichkeit einer objektiven Gotteserkenntniß, oder vielmehr jener stummen Anstaunung Gottes gezeigt, die uns allein übrig bleibt, wenn wir Ihn ohne Anthropomorphismus anerkennen wollen. Jedem religiösen Menschen, der nicht blos von einem Gott reden, son-

dern einen Gott haben will, hat er aus der Seele gesprochen. Freilich müssen wir zu einem Bilde unsere Zuflucht nehmen, das wir unserm Innern vergegenwärtigen, mit dem wir reden, das wir verehren und anbeten können. Aber jede freie eigne Wahl eines solchen Bildes ist Götzendienst, und auf einer gewissen Stufe der Bildung müssen wir uns das selbst sagen. Natürlich fällt dann alle Dankbarkeit, alles Zutrauen, und alle Ehrerbietung weg, vor dem Gebilde unserer Hände, unserer Phantasie oder unserer Reflexion. Wie glücklich ist der Christ, dem die Gottheit selbst ein Symbol, ein Bild von sich gab, — ein so erhabenes reines, und doch dem Menschen so nahes Bild, wie Jesus Christus ist! Eingeborner Sohn Gottes, — eine Person, lebende, wirkende, genießende Person, und — ein Mensch, wie wir, Uns, nach unserer Beschränkung, und zu dem Zweck aller Religiosität, Ehrerbietung, Dankbarkeit, Zutrauen und Liebe zu Gott zu erregen, konnt' uns die Gottheit nicht näher treten, als in Jesus Christus. „Gott wohnt in einem Licht, zu dem Niemand kommen kann." — „Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborne Sohn Gottes hat Ihn uns verkündigt und dargestellt; Wer Ihn kennt, kennt den Allvater; wer Ihn gesehen hat, hat den Allvater gesehen," so weit ihn der Mensch erkennen und sehen kann." Das scheint mir die einzige wahre Philosophie über die Gottheit.

Zu Nro. 8—19.

und zu den sämtlichen Winken.

Es war ein Hauptzweck der Bemühungen des scharf- und tiefsinnigen, von keinem Modesystem und keinen Hypothesen bestochenen Fries, in seiner neuen Kritik der Vernunft, den Streit in der Philosophie, durch die evidente Wahrheit beizulegen,

„daß die menschliche Vernunft endlich und sinnlich, also beschränkt sey,"

daß es also für diese Vernunft zwar

1) mehr als blos sinnliche Erkenntniß gebe,

daß es aber

2) für uns, unüberwindliche Unwissenheit gebe, und keine absolute Erkenntniß.

Er wollte die drei Vorurtheile bestreiten,

das Vorurtheil des natürlichen Empirismus, oder des Vertrauens auf die Anschauung;

das Vorurtheil des natürlichen Rationalismus, oder des Vertrauens auf den Beweis,

und

das Vorurtheil des künstlichen Rationalismus, oder des Vertrauens auf die Idee.

(S. Einleit. S. XI. und XVI.)

Um diese Zwecke zu erreichen, und dadurch eine feste Wissenschaft zu begründen, hat er die Denkkräfte in den Menschen, an sich, ohne Beziehung auf die Objekte des Denkens, schärfer, wie es vor ihm geschehen war, untersucht, und eine ächtphilosophische Anthropologie zu Stande gebracht, wie wir sie vorher noch nicht hatten. Ich bekenne mit Vergnügen, daß mir durch diese Schrift Manches deutlich geworden ist, was ich vorher dunkel ahnete, aber mir selbst weder entwickeln, noch beweisen konnte. In der zweiten Abtheilung, dem zweiten Kapitel, des zweiten Theils, von §. 126—131. hat er denn, zur Ueberzeugung jedes unpartheyischen Denkers gezeigt, daß die menschliche Vernunft zwar nicht die Dinge zu erkennen vermöge, wie sie an sich sind, daß ihr aber durch ihre Natur, ein spekulativer Glaube an die Existenz der Gegenstände an sich, und an die transscendentale Wahrheit ihrer Erkenntniß, gegeben sey, von dem sie sich nicht losmachen könne, ohne aufzuhören, Vernunft zu seyn; daß sich ihr auch nicht blos Schein, der gar nichts Wahres hätte, sonderu Erscheinungen zeigen, die doch eine wahre Seite geben. Besonders wichtig ist es, wie §. 127. gezeigt wird, daß man immer das Verhältniß des Gegenstands zur Erkenntniß, als richtig voraussetze, statt es zu deduciren; daß jede Art von sogenannter Deduction von einer Hypothese ausgehe, die selbst nicht begründet sey, also auch nichts begründen könne; und daß die Gegenstände unserer Erkenntniß nicht so seyn können, wie sie uns erscheinen. Ganz am rechten Ort wird denn dagegen an die natürliche Aeusserung des gesunden Menschenverstandes erinnert, dem jede idealistische Behauptung lächerlich erscheint, und nothwendig erscheinen muß. Man wird finden, wie scharfsinnig und gründlich durch diese Menschen-Philosophie, der anmasende,

absprechende Dogmatismus, und der eben so anmasende, absprechende Idealismus in seiner Blöße dargestellt wird.

Ich setze noch aus einer kleinen aber gehaltreichen Abhandlung des nemlichen Verfassers (Studien von Daub und Creuzer, 6. Band, 1. Stück, S. 1—73.) einige Stellen hierher, die als Authorität, die von mir aufgestellten Wahrheiten unterstützen, oder sie durch ihre innere Evidenz begründen mögen.

S. 8. „Nach dieser Ansicht läßt sich der Kampf der Meinungen in der Geschichte der Philosophie auf den Gegensatz von Mysticismus und gesunder Logik zurückführen. Der Mysticismus traut sich es zu, dem Interesse der religiösen und sittlichen Ideen mit einer höhern spekulativ-metaphysischen Wissenschaft von dem ewigen und wahren Wesen der Dinge, von Seele, Welt und Gottheit, zu Hülfe zu kommen, und setzt in die Erlangung dieser Wissenschaft das wahre Ziel aller Geistesbildung, und somit auch der Philosophie. Er wird aber periodisch immer wieder von der gesunden Logik abgewiesen, indem diese ihm zeigt, wie wenig er seine hochtönenden Versprechungen auf eine genugthuende Weise zu erfüllen vermag. Allein auch die gesamte Logik wird ihrerseits immer von Neuem vor den Schulen zu Schanden, indem sie mit ihren nüchternen Antworten dem Verlangen nach jener höhern Weisheit nicht abhilft, und das Interesse der religiösen und sittlichen Ueberzeugungen nicht genugthuend zu sichern vermag.“

S. 45. „Ueberhaupt Theorie und Wissenschaft und alles Wissen ist nicht der innerste Mittelpunkt der menschlichen Ueberzeugungen; alle Wissenschaft gewährt in unseren Ueberzeugungen nur die einseitigen Ansichten des Begriffes und des Verstands, welche sich nicht befriedigend in ein Ganzes verschmelzen lassen, sondern in mehreren getrennten Strömen aus der religiösen Quelle unsers Lebens fließen, den Mittelpunkt unserer Ueberzeugungen kennt nämlich nur der Glaube, dem das Gefül und der Geschmak dient.“

S. 57. Auf solche Weise steht also in unseren Ueberzeugungen dem Wissen um die Natur, welches sich durch Begriffe zur Wissenschaft ausbildet, ein Gebiet des Glaubens durch Ideen gegenüber, welches sich von aller Wissenschaft sondert, und so werden wir von dem Gegensatz zwischen Natur und Idee zu dem, davon abhängenden,

zwischen Begrif und Gefül, Verstand und Geschmak, Theorie und Aesthetik hinübergeführt, welcher die Momente der Unterordnung für jene Prinzipien bezeichnet.

S. 62. „Will sie (die Mystik) in der Ausführung mehr als bunte Bilder geben, so begeht sie unfehlbar die Absurdität, daß sie sich zutraut, das Wesen der Gottheit ganz zu durchschauen. und die Abkunft der Dinge aus Gott zu erklären. Die höchste Schwierigkeit ist dann immer, daß sie an der Spitze ihrer Wissenschaft die lebendige Gottheit zu schauen wünscht, und vor ihren Augen doch nur die Nothwendigkeit wesenloser Gesetze als todtes Schiksal findet. Es bleiben sich hier immer Fatalismus aus Naturansichten und Theismus aus Ideen einander gegenüber stehen. Der Wunsch ist dann bei dem Leztern, die Consequenz der Begriffe aber bei Ersterem, und von diesem Widerstreit keine Befreyung möglich, bis der Mensch den Eigendünkel des Glaubens an die Allgewalt seines Wissens aufgeben lernt.

zu Nro. 37.

Unter allen Völkern gab und giebt es Menschen, die noch etwas Religiöses kannten und kennen, die es als etwas höheres verehren. S. besonders darüber Forsters Bemerkungen auf seiner Reise durch die Welt gesammelt, S. 304: und Le Vaillants Magazin von neuen Reisebeschreibungen aus fremden Sprachen, 2. B. S. 273. u. f.

Einleitung.

1.

Alle unsere Begriffe gehen von Anschauungen aus, gründen sich zuletzt auf Anschauungen, auf eigene oder fremde, innere oder äussere. Es giebt also keine angeborne Begriffe.

Indeß ist ein Unterschied zwischen Denkform und angebornen Begriffen. Denkform ist die Art der Vorstellung, zu der wir organisirt sind. Angeborne Begriffe wären gewiße Vorstellungen selbst, die schon vor allen Anschauungen in uns gewesen wären.

Auch innere Anschauungen dürfen nicht mit angebornen Begriffen verwechselt werden. Es sind gewiße Andeutungen, Ahnungen, Urempfindungen, Bedürfnisse, die sich auf das tiefste Bewußtseyn gründen, die sich blos auf uns beziehen, die uns früher oder später zum Bewußtseyn kommen, aber schon in uns waren, ehe sie zu unserm Bewußtseyn kommen, z. B. ich bin frei, Recht und Unrecht ist nicht Einerlei u. dgl.

2.

Unsere äussere Anschauungen werden durch die Organisation unserer Sinne, und die inneren durch unsere Denk- und Empfindungsart modificirt. Mit anderen Sinnen würden wir die Gegenstände anders, oder andere Seiten an ihnen entdecken. Sie würden eine andere Art von Eindrücken auf uns machen. Es läßt sich auch denken, daß es Sinnesorgane gebe, die von den unsrigen noch ganz verschieden wären, durch die uns Eigenschaften, Aeusserungen, Wirkungen der Gegenstände erkennbar würden, von denen wir jezt nichts ahnen. Daraus, daß wir diese Sinnesorgane, und diese, nur durch sie zu erkennenden Eigenschaften der Dinge, uns nicht vorstellen können, folgt nicht, daß es keine gebe; denn wir hätten auch keinen Begriff von irgend einem der Sinne, die wir haben, wenn wir ihn nicht wirklich hätten, und dem, der ihn

nie hatte, macht ihn Niemand begreiflich. So ist es mit den innern Anschauungs-Organen auch.

3.

Schon durch diese äussere und innere Sinne müssen unsere Begriffe gewisse Modifikationen bekommen, wodurch es uns zweifelhaft wird, ob unsere Vorstellungen von den Gegenständen, objektif, ganz richtig und umfassend seyen, oder ob wir uns mit einer subjektifen Erscheinung derselben begnügen müssen.

4.

Auch unser Denkvermögen hat ohne Zweifel eine gewisse Organisation, wodurch eine menschliche Denkform bestimmt wird. Nur nach dieser Denkform können wir unterscheiden, vergleichen, urtheilen, schließen. Unser ganzes Denken kann also nur auf subjektif-menschliche, und nicht auf objektife Wahrheit, auf Wahrheit an sich, Anspruch machen.

5.

Wir wissen indeß nicht, ob und in wie ferne unsere subjektif-menschliche Vorstellungen, in die wir durch unsere Denkform beschränkt sind, mit der objektifen Wahrheit übereinstimmen; man kann also wol wissen und sagen, daß sich bei unserer Vorstellung von allen Gegenständen, also auch bei dieser oder jenen Einzelnen, unsere Denkform mit einmische: aber niemand kann mit Gewißheit behaupten, dieser oder jener Begriff, diese oder jene Ansicht sey blos subjektif, liege blos allein in unserer Denkform; denn dieß setzte voraus, daß wir diesen Begriff, diese Ansicht mit der objektifen Wahrheit vergleichen könnten, ohne daß sich unsere Denkform einmischte. Wüßten wir nemlich genau und vollständig, wann und in wie weit sich unsere Denkform in die Eindrücke mischt, die wir von den Gegenständen erhalten, so wüßten wir auch, was die Gegenstände an sich sind. Wenn ich alles fremde Eigenthum von meinem Vermögen abzusondern weiß, weiß ich auch, was mein ist, und wenn ich All das Meinige von einer Summe genau abziehen kann; so weiß ich auch genau, wie viel übrig bleibt. Wir müßten also schon eine sichere Erkenntniß von objektifer Wahrheit haben, die wir, selbst nach der kritischen Philosophie nicht haben, indem es ja bei ihr eine wesentliche Behaup-

tung ist, daß die Erkenntniß des Dings an sich für uns unerreichbar sey. Es ist unmöglich, sich von sich selbst zu trennen, ohne menschliche Denkform zu denken, so lange man ein Mensch bleibt. Der Mensch kann die Welt nicht aus einem höhern Standpunkt ansehen, wie der ist, auf den er gestellt ward. Und könnt' er es, so würde selbst dieser höhere Standpunkt ihm doch keine Kenntniß von der absoluten Beschaffenheit der Dinge geben, sondern nur eine andere Modifikation seiner Anschauung, bei der er wieder ungewis wäre, was bei der höhern Anschauung mitwirke, was also das Ding an sich sey. Und wenn man auch, was wol gefordert worden ist, den Selbstbeobachter wieder beobachtete; so könnte doch auch dieser Beobachtende immer nur mit menschlichen Denkorganen beobachten, seine Beobachtungen wären also sicher auch wieder durch menschliche Denkform modificirt. Kurz: der Mensch kann nie aufhören, Mensch zu seyn, wie ein Mensch zu sehen, zu hören, zu denken, zu empfinden; und es ist die höchste philosophische Schwärmerei, etwas anders von ihm zu erwarten oder ihn zu etwas Uebermenschlichem hinaufschrauben zu wollen.

6.

Der Mensch als Mensch muß also auf Erkenntniß reiner objektiver Wahrheit, deren er als solcher gewis wäre, ganz Verzicht thun, wenigstens so lange er die Denform behält, die er jezt hat. Jeder Versuch, dahin zu kommen, muß, wenn er konsequent ist, nothwendig zu realem Idealismus, oder in den dogmatischesten Skeptizismus führen, weil der Mensch, je schärfer er fortdenkt, immer finden wird, daß auch die gereinigteste Vorstellungsart noch etwas Anthropomorphisches, durch seine Denkform Modifizirtes enthalte, was ihn dann nöthigt, die Gegenstände selbst, als etwas blos Gedachtes, oder alles von ihm Gedachte für zweifelhaft zu erklären.

7.

Und doch hat der, bis auf einen gewissen Grad gebildete Mensch einen innern Trieb, Wahrheit zu erkennen, sich von gewissen Wahrheiten zu überzeugen, den er, ohne sich selbst geistig und sittlich zu schaden, nicht ersticken darf. Er hat eine

Ahnung von einem unendlichen, unvergänglichen, vollkommnen Wesen in sich, wozu er Realität auf der Erde vielleicht wol eine Zeitlang zu finden wähnt, aber nicht findet.

8.

Wenn wir den Grund dieses Triebs untersuchen, so liegt er in gewissen Bedürfnissen, die wir in uns fühlen. Bedürfniß nennen wir eine, in unserer Organisation begründete Nothwendigkeit, gewisse äussere Dinge uns zuzueignen, wenn wir unsere Menschenbestimmung erfüllen sollen. Nach Befriedigung dieser Bedürfnisse müssen wir uns sehnen, und manche können durch Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten befriedigt werden, oder, welches hier Einerlei ist, wir glauben, daß sie dadurch befriedigt werden könnten.

Allen unseren natürlichen Trieben liegt nemlich ein Bedürfniß zum Grund; denn Trieb ist nichts anders, als inneres Verlangen nach dem, was wenigstens nach unserer Meinung, ein Bedürfniß befriedigen kann.

9.

Die Tendenz aller dieser Bedürfnisse ist Belebung, Erhöhung, Beglückung unsers ganzen Wesens, mit Einem Wort, unsere höchst-mögliche Vervollkommnung; natürlich auch Wegräumung alles dessen, was diese Vervollkommnung hindern könnte, — also innere Ruhe, Sittlichkeit und Glückseligkeit, weil nur durch Sittlichkeit unsere Natur wirklich veredelt und beglückt werden, und nur bei innerm Frieden, Sittlichkeit gedeihen kann. Wahrheiten können mithin nur in so ferne für uns Bedürfniß seyn, als sie auf Veredlung und Beglückung unserer Natur, oder auf unsere Ruhe, Sittlichkeit und Glückseligkeit wirken. Nur die Ansicht der Wahrheit ist uns Bedürfniß, die diesen Zweck befördert. Ohne Zweifel haben wir auch gerade die Ansicht der Wahrheit, die wir haben, weil nur sie, oder sie hauptsächlich auf unsere Vervollkommnung wirkt.

10.

Was auf den Menschen wirken, seine Ruhe, Sittlichkeit und Glückseligkeit befördern soll, darf nicht einseitig, nur auf einen Theil seines Wesens berechnet seyn, weil Ruhe, Sittlichktit und

Glückseligkeit, den Menschen mit all seinen Kräften umfaßt, also Denkvermögen, Gefülsvermögen und Sittlichkeit, und weil die Wirkung auf jedes Einzelne, oder durch das Einzelne auf das Ganze, der Totalwirkung nicht gleich ist. Ausserdem sind alle die Einzelnen, oder von uns, um der Reflexion willen, als Einzeln behandelten Kräfte, nur Zweige Eines Stammes, Modifikationen Einer Urkraft, und nur, was auf sie wirkt, ergreift den Menschen tief und stark genug, um Prinzip und Geist seines Handelns zu werden.

11.

Daß man nicht einseitig, sondern auf den ganzen Menschen wirken müsse, das zeigt sich auch aus der Natur unserer Bedürfnisse, die freilich zum Theil mehr Bedürfnisse des Denkvermögens, zum Theil aber mehr des Gefülvermögens, immer aber von der Art sind, daß keins recht befriedigt würde, wenn man blos Einem Theil unseres Wesens etwas gäbe, weil sie alle, mehr oder weniger, in unser Wesen eingreifen, und sich von dem Punkt aus entwikeln, wo sich alle Kräfte in Eine Urkraft vereinigen.

12.

Mit der Bildung des Menschen vermindern sich seine geistigen Bedürfnisse nicht; sie vermehren sich. Natürlich! durch Bildung entwikelt sich inneres Leben; und je mehr Leben in einem Menschen ist, desto mehr Nahrung bedarf er für dieß Leben.

13.

Der bis auf einen gewissen Grad gebildete, ernste und nüchterne Mensch bedarf nemlich nähere Kenntniß von dem Wesen, das er für den Schöpfer der Erde und ihrer Produkte, des ganzen Universums und seiner ungeheuren Kräfte, auch für seinen Wohlthäter halten muß. Furcht, Wißbegierde, innere Ahnung des Unendlichen, und Dankbarkeit machen es ihm zum Bedürfniß. Ihm ist es besonders wichtig, das Verhältniß zu dem Menschen zu kennen, und seine Gesinnungen gegen unser Geschlecht. Der ernste Mensch kann nemlich nicht bemerken die großen Naturkräfte, die so oft und so viel zerstören, ohne zu fürchten, daß sie auch ihn und die seinigen zerstören mögten. Er muß sich also sehnen, den genauer kennen zu lernen, der sie leitet, und lenkt. Er kann die Wunder der Weisheit und

Macht nicht betrachten, ohne den Wunsch, mehr zu wissen von dem Schöpfer dieser Wunder. In ihm ist etwas, dem das Endliche nicht genügt, das ein Wesen sucht, wie es in der Schöpfung keins findet. In ihr findet man lauter endliche Gegenstände, und der Mensch ahnet etwas Unendliches, in und durch dessen Erkenntniß er sich allein beruhigen kann. Und wie könnte der Mensch täglich Wolthaten empfangen, die er durch nichts verdient, ohne Dankbarkeit zu empfinden gegen das Wesen, das so fein und reich für alle Bedürfnisse seines Wesens gesorgt hat? Wie könnte das dankbare Herz beruhigt seyn, wenn es den nicht kennte, dem es zu danken, sich gedrungen fült? Die Geschöpfe machen nicht den Schöpfer, die Wohlthaten nicht den Wohlthäter entbehrlich. Im Gegentheil! Je mehr man ein großes Werk bewundert; desto mehr sehnt man sich nach Bekanntschaft mit dem Schöpfer des Werks. Je tiefer wir Wohlthaten empfinden, desto mehr drängt es uns, dem nahe zu seyn, der sie uns erweißt. Es kann zu einem wahren Leiden werden, Gott nicht zu kennen. Auf allen Stufen der Kultur ist etwas in uns aufgeregt, was sich nach Kenntniß Gottes sehnt.

14.

In Hinsicht auf die Kenntniß Gottes scheint uns ein Medium nöthig, das von Einer Seite an die Gottheit, von der andern aber an unsere Natur gränzt: wenigstens ein Repräsentant der Gottheit, dessen Wesen wir fassen können. Dann da das Unendliche als solches, nie von einem endlichen Wesen erkannt werden kann, weil das Endliche erst selbst unendlich werden müßte; so muß sich das Unendliche, endlich darstellen, es muß in Zeit und Raum erscheinen, es muß uns auf irgend eine Art, und da Personifikation eine, für uns nothwendige Anschauungsart ist, in einer Person symbolisirt werden, wenn es von uns gefaßt werden soll. Im Gefül dieses Bedürfnisses haben sich die Menschen solche Mittelwesen selbst gebildet oder gewält, die aber Alle nur höchst unvollkommen und fehlerhaft, höchstens Eine Seite des Unendlichen symbolisiren. Und so führte die Abgötterei bald sehr weit von der wahren Gotteserkenntniß und Gottesverehrung ab. Da der Mensch dem Menschen immer am nähesten ist, da nach der Analogie in den göttlichen Einrichtungen, die tiefsten geistigsten Bedürfnisse des Menschen, durch

Menschen befriedigt werden; da uns das Erhabenste, Ehrwürdigste, was uns erscheint, in Menschen erscheint; da der Mensch nach seiner Organisation, einen Menschen am leichtesten lieben, und durch Liebe am innigsten mit ihm zusammenfließen kann; so wählte man noch am besten, wenn man große Menschen zu Repräsentanten wählte. Allein da sie Alle fehlerhaft waren, so wurden leichter die leicht nachzuahmenden Fehler nachgeahmt, als das schwer zu erreichende Gute. Ein fehlerloser, edler, liebenswürdiger und liebender, von allen Seiten vollendeter Mensch wäre bei weitem das passendste Medium für Gotteserkenntniß, Gottesverehrung und Religion für den Menschen.

15.

Und zugleich das schicklichste Objekt, um Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe, diese Elemente aller Religion stufenweiße auf den Unendlichen zu leiten. Denn da diese Gesinnungen durch Menschen — die Mutter und den Vater — zuerst aufgeregt wurden; so können sie auch durch höhere Menschen, am natürlichsten höher geleitet werden. Je mehr Göttliches sich dann in einem solchen Menschen findet; je unermeßlicher er seine Weisheit und Kraft zeigt, — und je menschlicher, mit der Menschheit sympathisirender, je allumfassend-liebevoller er erscheint: desto mehr eignet er sich, um unumschränktes Vertrauen sich zu erwerben. Je mehr er für uns that und thut; je mehr Liebe sich in seiner Handlungsart ausspricht, desto natürlicher und unwiderstehlicher zieht er unsern Dank und unsere Liebe auf sich.

16.

Der ernste, nachdenkende Mensch bedarf Aufschluß über die Entstehung des Bösen, das er so häufig auf der Erde sieht, und das ihm, unter einem guten Wesen, wofür er doch den Schöpfer des Weltalls leicht erkennt, um desto mehr auffallen muß. Und dieß ist nicht blos Gegenstand einer müßigen Wißbegierde, sondern nöthige Leitung für sein Benehmen, wenn es etwa zwei Urwesen, ein Gutes und ein Böses geben sollte. Seine Sittlichkeit und Ruhe hängt davon ab, ob Alles unter Einem guten Wesen steht, dem er allein zu folgen, auf das er allein Rücksicht zu nehmen braucht, auf das er sich allein verlassen kann, oder ob er nur Gutes von

dem Guten erwarten darf, aber Böses ohne allen höhern Zwek, von dem Bösen befürchten muß. Seine Sittlichkeit, wei er im lezten Fall leicht verführt werden könnte, auch Böses zu thun, um das böse Wesen für sich zu gewinnen; seine Ruhe, weil ihn das böse Wesen unglüklich machen könnte, wenn er Gutes thäte, und er dem Guten mißfallen würde, wenn er sich Unrecht erlaubte, weil er also nothwendig Eins der höheren Wesen gegen sich haben müßte, — vielleicht Beide, wenn er beiden gefallen wollte.

17.

Der liebende Mensch — und nur er ist der wahre Mensch — hat das Bedürfniß, die Geliebten seines Herzens wieder zu finden in einem andern Leben, wenn er je glüklich seyn soll. Es giebt Bande, die sich auflösen lassen ohne dauernden Schmerz; aber es giebt auch andere, die man nicht zerreißen darf, wenn nicht das Herz ewig bluten soll. Manches Wesen ist an unser Herz geknüpft; manches ist mit uns zusammen gewachsen. Die Natur machte beide zu Einem Wesen in zwei Körpern, wohin uns die bedeutende Tradition von der Schöpfung des Weibs, die schöne Dichtung Platons und selbst der spätere Traum der Mystiker von der ursprünglichen Einheit zweier Menschen winkt. Die Wunde durch Losreißen gemacht, heilt nie ganz. Auch bei dem höchsten Glük vermissen liebende Eltern ihre Kinder, liebende Gatten ihre Geliebten, und oft dann am schmerzlichsten, wenn sie am glüklichsten seyn könnten. Wer liebt, will ewig lieben, und ewig geliebt werden. Wer liebt, will also nicht für immer getrennt seyn, von den Geliebten. Der Gedanke einer ewigen Trennung müßt' in uns den unnatürlichen Wunsch erzeugen, daß kein liebendes Herz in unserer Brust schlüge, d. h. daß wir keine Menschen wären. Liebe wäre nicht Liebe; wir müßten in einer andern Welt ganz andere Menschen seyn, wie hier, wenn wir keine Sehnsucht nach Vereinigung mit unseren Geliebten fülten, wenn wir ohne unsere Geliebten ganz glüklich seyn könnten. Und das sind wir nicht, sonst könnte uns nicht zugerechnet werden, was wir hier thäten; unser Leben wäre kein Erziehungsstand; wir hätten umsonst gelebt. Aber würden wir

auch dort, von manchen Seiten anders; legten wir Manches ab, was wir hier in uns tragen; so könnten wir am wenigsten die Liebe ablegen, den heiligsten Gotteskeim, in und durch den wir verwandt sind mit der Gottheit, diesen göttlichen Familiengeist. Wenn irgend etwas in uns ewig ist, und für die Ewigkeit uns gegeben ward; so ist es Liebe.

Was ist das Heiligste? das, was heut und ewig die Geister
Tiefer und tiefer gefült, immer nur einiger macht,

sagt Göthe mit Recht. Und was wäre das anders als Liebe?

18.

Der Mensch, der in seinem Inneren nicht versöhnt ist, den das Bewußtseyn mancher Thaten peinigt, die er nicht hätte thun sollen, und doch gethan hat, der es sieht, wie fürchterlich die Natur manche Vergehungen bestraft, dem es dann sein Gewissen sagt, daß auch die seinigen werden bestraft werden, der bedarf Gewißheit, daß ihm vergeben sey, die er nirgends findet. Der rohe Mensch wird sie auf mancherlei Art, durch Opfer und Versöhnungsmittel suchen; er wird sich kasteien, seinem Leibe weh thun, sein Liebstes, wol gar in einem unnatürlichen Fanatismus seine Kinder hingeben, um die Gottheit zu versöhnen, und doch keine Ruhe finden, wenn sein Gewissen erwacht ist. Und ist er aufgeklärter; kann er gleichgültig gegen eigene lasterhafte Handlungen seyn, wenn er erkennt die Natur der Tugend, ihre innere Nothwendigkeit zum Wol des Ganzen, und zu seinem eignen Wol; wenn er sich überzeugt hat, daß die Gottheit nicht anders als das Wol des Ganzen befördern könne, also Tugend aufrecht halten, schmerzliche Folgen mit dem Laster verbinden, d. h. es bestrafen müsse, und wenn ihm sein Gewissen sagt, was er that? Wollt' er aber auch davon wegsehen; könnt' er sich bereden, daß die Gottheit, wie ein schwacher Regent, ein charakterloser Hausvater, Alles gehen lassen werde, wie es geht; so sieht er gar manche unselige Folgen seiner Verkehrtheit, die er gerne tilgen möchte, und nicht tilgen kann. Welches Gefül für den, vom Laster zurükgekommenen Menschen, wenn er hinsieht auf Mädchen, die er verführt, auf Ehen, deren Glük er zerstört, auf Jünglinge, die er durch sei-

ne Sophistereien vergiftet, auf Redliche, die ihm im Wege standen, die er darum zertreten hat! Welches Gefül, wenn er durch sein übles Beispiel seine eigenen Kinder auf den Weg des Lasters verleitet hat, sie zurükführen, jene Unglükliche wieder beglücken, den zerstörten Ehefrieden wieder herstellen, Alles wieder gut machen, durch jede Aufopferung wieder gut machen möchte, und — nicht kann! — Welches Gefül, wenn er sich vergegenwärtigt, die Jahre seiner Kindheit und Unschuld, wie herrlich ihm da die Natur erschien, wie er die kleinsten Freuden genießen konnte, und durch jeden Genuß besser und frömmer ward, und, wie er nun, abgestumpft gegen jeden reinen geistigen Genuß, nur noch grobsinnliche Vergnügungen liebt, und durch ihren Genuß immer grobsinnlicher, gemeiner, schlechter wird! O! eine Hölle brennet in seiner Brust, wo er sonst einen Himmel trug. Er kann sich selbst nicht vergeben; wie könnt' er glauben, daß ihm Gott vergeben werde? Und mit diesem Zweifel, mit diesem Unglauben, geht auch aller Muth zur Besserung, alle Freude daran, und alle Sehnsucht nach etwas Besserm verloren. Der Mensch weiß und will nichts anders, als immer mehr zum Thier hinabsinken, weil er seinen Menschenwerth vergeudet hat. So sind und fülen freilich nur die, die tief gesunken waren. Es giebt viele Bessere und Edlere, die auf dem Weg der Tugend blieben, und immer das wollten, was recht ist; aber auch sie, wenn sie sich tief genug kennen, werden manchmal, wenigstens mit ihrem Innern unzufrieden seyn. Je reiner sie sind, und zu werden streben, desto weniger werden sie sich vergeben können, manche unreine, eigensüchtige, wol gar neidische Empfindung, die sich in ihnen regt. Auch sie werden fülen, daß sie Vergebung bedürfen, von einem ganz reinen Wesen, das einen Stellvertreter seines reinen Sinns, in ihre eigene Brust gelegt hat.

19.

Wenn sich der Mensch nicht ganz seinen Leidenschaften, seiner Eigensucht, seiner Sinnlichkeit hingegeben hat, wenn er noch nicht ganz zum Thier, oder zur Verstands-Bestie (wie es Pestalozzi nennt) herabgesunken ist; wenn jener Stellvertreter der Gottheit, der warnende, bestrafende Prophet in seinem In-

nern, das Gewissen, noch lebt; so fült er in sich einen innern Streit, zu dem er nicht organisirt seyn kann, und thut Manches, was er verabscheut. Ein Gott und ein Satan kämpfen um die Oberherrschaft in ihm, und kämpfen oft mit gleichem Glük. Etwas Radikales, seiner Natur Wesentliches, kann dieß nicht seyn. Kein Wesen ward zu einem ewigen Kampf mit sich selbst organisirt. Darum sehnt sich auch der, nicht ganz versunkene Mensch, nach einer Kraft, die er sich nicht geben kann, und deren Nothwendigkeit zur Vollendung, zur Einheit seines Wesens, er doch fült. Laut und in den besten Stunden seines Lebens ruft es aus seinem Innern: Nein, so kann es nicht bleiben mit mir! der Gott oder das Thier in mir muß siegen; und das Thier soll nicht, darf nicht. Ich bin zu etwas Besserm bestimmt!" —

20.

Ein anderes Mißverhältniß finden wir in uns, das ist der Kontrast zwischen unserer Liebe und unserer Kraft. Der Trieb des Mitleids ist in uns gelegt; er wird durch den Anblik des Elends, oft bis zum peinlichsten Schmerz aufgeregt; wir hören die Töne des Jammernden, sie dringen uns in's Herz, zerreissen unser Herz. Und so oft können wir nicht helfen; oft kann es kein Mensch. Auch hier fülen wir, daß es nicht so bleiben solle, nicht könne. Uns wäre der heiße Trieb zu helfen nicht so unvertilgbar in das Herz gelegt, mit unserm ganzen Seyn verwebt worden, wenn wir nicht überall helfen sollten, wo wir helfen wollen. Ein Gottesfunke kann uns nicht zur Höllenqual gegeben seyn. Wir müßten weit weniger lieben, als wir lieben, oder weit mehr können, als wir können, wenn Harmonie in unserm Wesen seyn sollte.

21.

Nicht immer sind wir glüklich auf dieser Erde. Oft kommen schwere Leiden über uns, die wir nach unserer ganzen Organisation nicht anders, als wie Leiden fülen können, mithin auch so fülen sollen. Wir leiden schmerzlich und anhaltend an unserm Körper; wir werden von verkehrten, eigensüchtigen, leidenschaftlichen Menschen gedrükt, gelästert, beraubt, verfolgt. Unser

guter Name, unsere Ruhe wird vergiftet. Wir sehen unsere Geliebten hülflos = unglüklich oder verlieren sie ganz. Hier bedürfen wir Trost, d. h. glaubwürdige, erhebende Wahrheiten über den Zwek dieser Leiden, über den, der sie lenkt, und über die Folgen, die sie gewis haben werden für uns. Wir sehnen uns nach Hülfe, suchen alle Mittel auf, Hülfe zu erlangen, wenn das Leiden zu schwer ist. Uns gleichgültig machen wollen, gegen Alles, was wir verlieren können, was uns weh thut, heißt unserer spotten, also uns noch weher thun; denn man fült die Leiden nicht weniger als Leiden, wenn man uns durch Sophistereien zu beweisen sucht, daß sie es nicht seien. Und geläng' es solchen Sophisten, uns gleichgültig gegen sie zu machen: so wären wir auch abgestumpft für alle Freuden; wir hätten aufgehört Mensch zu seyn. Der kalte Brand am Körper macht auch unempfindlich gegen den Schmerz; aber der Tod ist dann nahe!

22.

Diese Bedürfnisse regen sich am stärksten bei den besser gebildeten aber nicht verbildeten Menschen, denen das Endliche, Vergängliche, denen ihre eigene Sittlichkeit nicht genügt, die sich nach etwas Höherem, nach Harmonie, Vollendung ihres Wesens sehnen, deren Gewissen noch richtig und zart ist. Sie regen sich in ihnen, gerad' in den besten Stunden ihres Lebens.

23.

Da der Mensch, als perfektibles, auch in Sittlichkeit perfektibles Wesen, nichts in sich zerstören darf, was diese sittliche Perfektibilität befördert, und diese offenbar durch das Gefül dieser höheren Bedürfnisse befördert wird; so darf er, wenn er auch könnte, diese Bedürfnisse nicht in sich zu ersticken suchen, weil er dadurch in einen sittlichen Indifferentismus verfallen, die stärksten Triebfedern zur Sittlichkeit in sich lähmen, also durch seine Schuld sittlich versinken würde. Man achte nur auf die Menschen, die diese Bedürfnisse in sich erstikt haben, ob sie mehr als fein = sinnliche Thiere sind.

24.

Wir dürfen vielmehr Befriedigung dieser höheren, geistigen Bedürfnisse, mit Sicherheit von dem Wesen erwarten, das

für unsere niedrigeren, sinnlichen Bedürfnisse so reichlich gesorgt hat, da nach unserer Ansicht, seine Weisheit ohnehin schon ihre Befriedigung erfordert. Ein weises Wesen kann nemlich nie den Zwek wollen, ohne die Mittel. Nun ist aber der Zwek dieser Bedürfnisse offenbar, Einigung unserer verschiedenen Kräfte und Triebe, Totalität, Vollendung unserer Menschheit. So müssen auch die Mittel angewendet werden, um diesen Zwek zu erreichen; die Bedürfnisse müssen befriedigt werden, von dem, der sie in uns gelegt hat, wenn wir sie uns selbst nicht befriedigen können, oder wenn ihre Befriedigung nicht in der, uns umgebenden Natur liegt.

25.

Unsere Vernunft ist nicht im Stande, uns diese Bedürfnisse zu befriedigen, — nicht, in soferne sie Aufschlüsse betreffen, weil unsere Begriffe alle von Anschauungen ausgehen, die Aufschlüsse aber, die wir bedürfen, größtentheils ein Wesen und eine Welt betreffen, die keine Gegenstände unserer Anschauungen, und auch Anschauungen von Andern, unserer Vernunft nicht bekannt sind. Es wären Offenbarungen, wenn sie uns als solche Anschauungen beglaubigen könnten. Auch nicht, in soferne sie Kräfte betreffen, weil die Vernunft keine Kraft giebt, sondern nur Kräfte leiten kann.

26.

Aus der uns umgebenden Natur, oder aus der Masse der Geschöpfe, die wir mehr oder weniger zu erkennen fähig sind, aus ihrem Gang, ihren Gesetzen und ihrer Entwickelung, können wir indeß manches schließen, was Beziehung auf diese Bedürfnisse zu haben scheint. Wir wollen denn das durchgehen, was uns bei einigem Nachdenken die Natur lehrt.

27.

Wir sehen, daß kein organisches Wesen entsteht, ohne Saamen eines ihm ähnlichen Wesens. Anfangs muß also das erste organische Wesen, oder der Saamen dazu, von einem andern, schon existirenden und dazu fähigen Wesen, gemacht worden seyn. Eine unendliche, verflossene Weltreihe ist unmöglich, indem eben darin die Unendlichkeit einer Reihe be-

steht, daß sie durch successive Synthesis, niemals vollendet seyn kann.

28.

Es fällt auch bald in die Augen, daß Alles mit Weisheit gemacht sey; d. h. wir finden lauter gewälte Mittel, zu einem sichtbaren oder denkbaren Zwek. Das lehrt uns der Bau der Vögel, der Fische, mit ihren Gattungen, der Bau des Bibers, der Ameise, des Ameisen-Löwen und jedes Insekts; der Bau unseres Augs, unseres Ohrs, der Panzer um unsere edleren Theile, und was nicht? Je tiefer wir die Natur studiren; desto mehr wolgewählte Mittel zu gewissen Zwecken finden wir. Sagen, daß dieß Alles von ohngefähr, ohne bestimmt gedachten Zwek so geworden sey, das heißt behaupten, Friesens neue Critik der Vernunft, oder Schillers Tell, sei durch Spielwerk der Knaben in einer Drukerei entstanden.

29.

Am kleinsten in der Natur ist die Weisheit und Kunst des Urhebers gerade am sichtbarsten. Die Reproduktionskraft, eine der sonderbarsten Erscheinungen, ist in dem Maaße stärker, also das Leben unzerstörbarer, wie das Thier kleiner ist. Die Thiere, woraus der grüne Schleim auf dem Wasser besteht, lassen sich troknen, zu Pulver reiben, und wenn man sie in einer Glaskugel an die Sonne stellt; so leben sie wieder auf *). In dem Maaß wie ein Geschöpf unbedeutender zu seyn scheint, in dem Maaß künstlicher ist sein Bau! Das ganze Geschlecht der Würmer, ein Schmetterlingsflügel, ein Fliegenauge ist ein hohes Meisterstük der Kunst. Der Urheber der Natur zeigt Größe, gerade im kleinsten seiner Geschöpfe.

30.

Was klein und unbedeutend in seinem Anfang scheint, was lange Zeit zu seiner Entwickelung braucht, das wird am meisten, und umgewendet. Wie lange Zeit braucht die Eichpflanze, bis sie ein Baum wird: aber welcher Baum wird

*) Den Versuch machte Ingenhaus. S. Treviranus Biologie, 2 Thl. S. 308.

aus ihr! Der Boabab (Adonsonia Linn.) an der Küste von Senegal, 80 — 125 Fuß im Umfang, wächst wol tausend Jahre; dafür kann er auch wol in seinem höchsten Wachsthum eine Fläche von 150 Quadratruthen bedecken. Wie unbedeutend scheint das Menschenkind, wie unbehülflich, wie hülflos ists! Aber was wirds! Alle Pilzenarten schießen schnell empor, werden aber nur Pilze! die Pfifferlinge (Fungi) schießen in Einer Nacht hervor, überleben aber den folgenden Tag nicht. Die Ephemeren leben selten über einen Tag oder eine Stunde, nach ihrer Verwandlung *). Die neugeborne Spinne kann, was ihre Mutter kann; sie lernt aber auch nichts mehr.

31.

Alles in der Natur unterliegt gewissen Gesetzen: aber manche Ausnahmen und Modifikationen dieser Gesetze zeigen uns, daß wir sie noch lange nicht genug kennen, und daß der Schöpfer nicht daran gebunden ist. Der Saame ist gewöhnlich das Innerste der Frucht; bei der Erdbeere ist er das Aeusserste. Je wärmer das Klima; desto grösser gewöhnlich die Blätter. In Californien giebt es aber einen Baum, der gar keine Blätter hat. Alle Thiere wachsen, aber in sehr ungleichem Verhältniß. Nach Blumenbach ist eine erwachsene Weidenraupe 72,000 mal schwerer, als da sie aus dem Ey kroch. Die Maden der blauen Schmeißfliege sind 24 Stunden nach dem Auskriechen 155 mal schwerer, als vorher.

32.

Vieles in der Natur ist uns unerklärlich, in Hinsicht auf das wie? ob wir es gleich vor unseren Augen sehen, z. B. die Farbe der Blätter, der Mechanismus bei den Sinnpflanzen, die Reproduktionskraft bei Molchen, Polypen und mehreren Thieren, Elektrizität, Magnetismus, sogar das Leben. Vieles scheint uns schädlich, was für andere Wesen, oder unter gewissen Umständen seinen Nutzen hat, z. B. die Giftarten, die in manchen Fällen wieder die kräftigsten Arzneien sind, die Luftart, die wir

*) Smellie's Philosophie der Naturgeschichte, von Zimmermann, 2 Th. S. 284.

ausathmen, und die die Pflanzen ausdünsten, alle Arten von Gift. Vieles wurde uns spät bekannt, was uns jezt unentbehrlich scheint und ist, z. B. alle Kornarten.

33.

Es ist eine Stufenfolge in der Natur, da sich diese freilich nach allen Seiten verbreitet, aber von allen Seiten, von der niedrigsten Organisation des Sandsteins, bis zum Menschen emporsteigt. Immer findet sich auch eine Art von Mittelwesen, das den Uebergang zu einem höhern Geschlecht macht *). Nur zwischen dem Menschen, dieser Polype zwischen dem Körper- und Geisterreich, und Gott, dem höchsten Geist, finden wir kein Mittelwesen!

34.

Auf der Erde sind grosse Revolutionen durch Feuer und Wasser vorgegangen, die sich über den größten Theil der Erde erstrekt haben müssen. Beweise sind die vielen Spuren von Vulkanen, der grossen Massen von Lava, Bimsstein ꝛc, die Flözgebürge, Berge von versteinerten Muscheln und Seethieren, neben Elephantenrippen und Knochen von anderen Landthieren. Nach manchen Erscheinungen in der Erdrinde zu urtheilen, muß sich wol eine Welt von organischen Geschöpfen, auf der Erde gefunden haben, die sich jezt nicht mehr darauf finden. Die damalige Thierwelt scheint grösser gewesen zu seyn, als die jezige. Nur von Menschen findet sich keine Spur.

35.

Tod zerstört nie ganz; nur höchstens das Individuum, nie den Stoff. Was wir Tod nennen, ist entweder Auflösung der Theile, wie bei Allem, was verbrannt wird, bei animalischem Tod, durch Fäulniß, oder Entbindung von Fesseln, wie bei dem Saamenkorn, oder Geburt zu höherem Leben, wie bei Verwandlung der Insekten.

36.

Der Mensch bringt keine Kunsttriebe, keine ange-

---

*) S. *de Luc*, mémoires sur la gradation des êtres naturels. Harlem. Maatsch Appye XXV. Decl. 1778. und Smellie, 2 Th. S. 293-296.

bornen Begriffe mit auf die Welt. Er hat Fähigkeit, viel zu lernen, aber er muß erst Alles gelehrt werden. Er kann sich selbst weiter bilden, aber seine Kräfte müssen erst aufgeregt werden. Dieß sehen wir an Taubstummen, an den wenigen Menschen, die ohne menschliche Gesellschaft aufwuchsen, und an der Art, wie Kinder gebildet werden. Er kann in allen Klimaten leben; aber in seinem ersten Kinderzustand, ohne Erfahrung, ohne Sorgfalt für die Zukunft, müßt' er in ein mildes Klima gesezt werden, in dem er ohne Arbeit Nahrung finden könnte, und in dem es keinen Winter gäbe.

37.

Der Mensch ist offenbar zum Herrn der Erdenschöpfung gemacht. Von ihm hängt es ab, Pflanzenarten zu vermindern und sie unzählig zu vermehren. Schädliche Thierarten rottet er aus, um seine Wohnsitze her. Er herrscht über die oft weit stärkeren Thiere, oft durch Thiere. Er hat Talent und Kraft, rings um sich her, Alles zu ordnen, zu verschönern, Wüsten umzuschaffen in ein Paradies. Er allein hat den Sinn, um alles Feine, Große, Wohlthätige der Erdenschöpfung zu genießen; die hohen Schönheiten in Formen und Farben, in dem Malerischen, das über Gegenden in den verschiedenen Tags= und Jahrszeiten verbreitet ist, würden nicht genossen, nicht gefült, ohne ihn. Dürften wir ein Gottesbild auf der Erde suchen; so könnt' es Niemand anders seyn, als der Mensch. Wohlthätig wirken kann zwar die Sonne; aber sie thuts ohne Bewußtseyn und Freyheit. Diese darf keinem Gottesbild fehlen.

38.

In der Natureinrichtung und in dem Menschen sind mancherlei Anlagen, die den Menschen zur Geselligkeit ziehen, die den Menschen dem Menschen unentbehrlich machen. Nicht jeder Mensch hat Anlagen, Alles das zu machen, was er zu seinem Unterhalt, seiner Kleidung, seiner Gemächlichkeit bedarf. Einer hat, was dem Andern fehlt; dem Einen fehlt, was der Andere hat. Nicht jede Gegend, jedes Land bringt Alles hervor, was die Einwohner bedürfen, obgleich keinem Land Alles fehlt. Unsere zarten Nerven beben schmerzlich bei Anderer Leiden, und werden wol-

thätig bewegt bei Anderer Freuden. Wir fülen uns hingezogen zu dem, der uns Woltthaten erwies und fast noch mehr, zu dem, dessen Wolthäter wir waren. Wir glauben an Anderer Erbittlichkeit, Theilnahme, Liebe, weil wir selbst erbittlich und theilnehmend sind, weil wir selbst lieben. Und so treibt uns die Natur und unser eignes Wesen, Menschen zu geben, von Menschen zu empfangen, Leiden Anderer zu lindern, Freude Anderer zu schaffen, nah und traulich mit Menschen zu leben, — sie zu lieben. Dieser heilige Trieb wird durch Mütter, Väter, Geschwister, im Familienzirkel aufgepflegt, und dehnt sich von da, auf die Menschen aus, die mit uns in Berührung kommen.

39.

Alles steigt in der Erdenschöpfung; Alles wird zu höherm Leben geläutert; der Erdsaft zu Pflanzensaft, der Pflanzensaft zu Thiersaft, Thiersäfte zu dem feinern Saft im Menschenkörper. Was grober Erdsaft war, wird zum Werkzeug, wodurch Newton dachte und Fenelon empfand. So muß ja wol der Mensch bei seinem Tod auch herauf befördert werden. Wie? und wozu? davon lehrt uns die Natur nichts.

Indeß giebt es doch noch mehr Wahrscheinlichkeits-Gründe für eine Fortdauer nach dem Tode, in so ferne man eine Gottheit annimmt, die diesen Namen verdient, ein höchst vollkomnes Wesen. Keine Kraft in der Natur vergeht; noch viel weniger eine so belebende, wie die menschliche Seele ist. „Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug in der Hand zerbricht?" sagt Herder.

Es giebt so viele Leiden in der Welt, die oft die besten Menschen treffen, so vielen Druck, den gute Menschen von Tyrannen und Bösewichtern dulden müssen, — oft bis an's Ende ihres Lebens. Könnte ein Gott so etwas zulassen, wenn es nicht eine Welt des Ersatzes gäbe? —

Tod, als Aufhören unsers Seyns, ist der ganzen Bestimmung des Menschen fremd. Was will er, und was wird ihm hier? Er strebt, das All zu erfassen, und ist auf diese Erdscholle beschränkt. Das Unendliche ist sein Ziel; und Alles um ihn her, endet, so wie er selbst. Sein Daseyn ist auf wenige Jahre be-

schränkt. Was soll ihm diese unermeßliche Wißbegierde, dieser Vollkommenheits-Vollendungstrieb, diese — eine Ewigkeit in sich tragende, Ewigkeit voraussetzende, Ewigkeit unbedingt fordernde Liebe in seiner Brust, wenn sein Wesen aufhört mit seinem Tod? Unglücklicher, auf namenloses Elend mehr berechneter könnte kein Wesen zusammengesetzt seyn, als der Mensch, wenn es keinen Tod gäbe, und nichts hinter diesem Tod. Ein Gott, in Erde gehüllt, und bestimmt, zu vermodern mit dieser Erde! Und was könnte der Mensch, wenn er Jahrtausende lang fortdächte, mit gleichem Scharfsinn und gleicher Kraft fortwirkte, wie er es vom dreisigsten bis in das sechzigste Jahr kann? Was haben Menschen in einem spannenlangen Leben schon ausgeführt; was würden sie ausführen, wenn es fortdauerte dieß Leben! Und alle diese Kräfte wären blos für den kurzen, beschränkten Spielraum dieses Lebens gegeben? Manches Kind sollte seine hohen Talente nur eben entfalten und sterben? die Knospe einer herrlichen Blume sich kaum öffnen, und — abfallen? Ein Wald von Eichen wäre gesäet, die Jahrhunderte dauern können, um sie nach ein Paar Sommern — abweiden zu lassen? Ein prächtiger Pallast von Quadersteinen wär' erbaut, um eine Zeitlang — als Zelt zu dienen, und dann abgebrochen zu werden? Eine Maschine, die ein Jahrhundert lang dauern und Tausenden Nahrung verschaffen könnte, würd' in vier Wochen zerschlagen, um sie als Holz im Ofen zu verbrennen? Nein: so unweise handelt kein Mensch, vielweniger Gott. Unsterblichkeit trägt jeder Mensch in seiner Brust. Sakrament davon sind alle seine Anlagen, Triebe und Bedürfnisse. Für dieß kurze Erdenleben ist er nicht gemacht.

Nach einem höchsten Gut zu streben, und nach reiner Sittlichkeit, als unerläßlicher Bedingung, es zu erreichen, ist Postulat der menschlichen Natur. Hier wird beides nicht erreicht, also dort.

Die Menschen müssen nothwendig von Gott abhängig bleiben. Aber der Selbstmörder könnte sich unabhängig machen, wenn es kein künftiges Leben gäbe."

Diese Gründe für ein Leben nach dem Tod hat man sich von jeher vorgehalten und sich mehr oder weniger, davon überzeugt, ob

es gleich nicht an Zweifeln fehlte, besonders in der Stunde des Todes.

40.

Alle diese Wahrheiten, die zum Theil nicht einmal blos aus der Natur geschöpft, sondern blos durch sie bestätigt worden sind, könne jene Bedürfnisse nicht Alle und nicht hinlänglich befriedigen. Sie machen uns nicht hinreichend bekannt mit Gott und mit unserer Bestimmung; sie geben uns Wahrscheinlichkeit, wo wir Gewisheit bedürfen; sie geben uns nicht hinreichenden, in allen Fällen anwendbaren Trost, und keine Aussicht auf Kraft und Hülfe, wo sie uns doch unentbehrlich ist.

41.

Wir dürfen also ohne Anmasung noch etwas mehr erwarten von dem Schöpfer unsers Wesens, also auch unserer Bedürfnisse; eine Offenbarung, „wie und wo wir dieß Licht, diese Aufschlüsse, diese Gewisheit und Kraft, und diese Hülfe erhalten können, die wir bedürfen." Da Gott nemlich tiefes und scharfes Gefül dieser Bedürfnisse, mit dem Streben nach sittlicher Vollkommenheit in unserer Natur so innig verbunden hat, und da scharf und tief gefülte Bedürfnisse ohne Befriedigung sehr unglücklich machen, so darf man von Ihm, dem in der Schöpfung sich so großmüthig-gütig offenbarenden Wesen, nicht fürchten, daß Er durch Organisation unsers Innern, die sittlichen Menschen am unglücklichsten machen wolle.

42.

Ob ein Wesen, wie wir uns einen Gott denken müssen, sich Menschen offenbaren könne? — diese Frage auch nur zu thun, war unserem überweisen und aus Ueberweisheit alles bezweifelnden Zeitgeist vorbehalten. Sie wird nur möglich durch den Wahn, daß Gott von Menschen objektif erkannt werden könne, also auch müsse. Daß das Unendliche sich nicht dem Endlichen in seiner ganzen Unendlichkeit darlegen könne, ohne dieß Endliche in ein Unendliches zu verwandlen, das begreift jeder, der nur eine Idee von dem Endlichen und Unendlichen hat. Es ist aber auch Niemand eingefallen, dieß zu behaupten. Daß aber Gott der Allmächtige, Allweise, der Schöpfer menschlicher, zum Offen-

baren ihres Innern fähigen Organisation, sich Menschen menschlich, d. h. für ihre Beschränktheit faßlich und doch für ihre Bedürfnisse hinreichend offenbaren könne, das kann nur der bezweiflen, der diese Allmacht und Allweisheit zu einer Ohnmacht und Weisheits-Armuth beschränkt, die sich in dem Maaße nicht einmal bei seinen Geschöpfen, bei den Menschen findet.

43.

Die Menschen können sich auch überzeugen, daß eine Offenbarung von Gott komme. Gott braucht dabei nicht, wie Kant wollte *), „der Qualität nach," dargestellt zu werden. Es ist genug, wenn es dem Menschen auf irgend eine Art gewis wird, daß das Wesen, was sich jezt mittelbar, oder unmittelbar vernehmen läßt, zu einem guten Zweck, und um uns über die Quelle der Vernehmlassung nicht im Zweifel zu lassen, die Kräfte der Natur so gelenkt, oder Menschenkräfte so erhöhet habe, wie es kein, ihm bekanntes, auch noch so mächtiges Wesen kann. Dann ist es, und muß es ihm, nach seiner menschlichen Ansicht schon gewis seyn, daß die Vernehmlassung oder Offenbarung von Gott herrühre, so mittelbar sie auch an uns gekommen seyn mag.

44.

Der Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung ist zwar an sich gegründet; allein er kommt nicht in Betrachtung, wenn die Offenbarung nur von der Art ist, daß sie uns als göttlich beglaubigt werden kann. In diesem Fall kann es uns ganz gleichgültig seyn, ob sie unmittelbar von Gott, oder durch ein Mittel zu uns käme. Nach der Analogie der Einwirkung Eines Wesens auf das Andere, so weit wir sie kennen, bei der sich immer ein Medium zwischen dem aktifen und passifen Objekt findet, — Licht zum Sehen, Luftwellen zum Hören, Seelenorgan zum Denken, — besonders nach dem Abstand zwischen Gott und uns, den wir zwar, eben darum, weil er zu gros ist, nicht übersehen, der aber, schon so weit wir ihn erkennen, sehr gros ist, läßt sich keine andere, als eine mittelbare Offenbarung von Gott erwarten, die auch der Mensch bedarf, die ihm auch nach unserer Ansicht allein Offenbarung seyn kann.

*) Was heißt sich im Denken orientiren? S. 321. 322.

Viele Völker haben sich auch schon lange solcher Offenbarungen gerühmt, und sich daran gehalten. Alle gründen ihre religiösen Begriffe auf gewisse Traditionen von ihren Vorfahren, durch die Manches, was eine Gottheit und ein künftiges Leben betrift, in gewisse Mythologieen gehüllt, oft sehr verstellt, auf die Nachkommen gebracht wurde.

45.

Ohngefehr 550 Jahr vor der Geburt Jesus, wurde Zoroaster (in der Zendsprache eigentlich Zerethoschtra) in Urmi in Aderbedjan geboren. Es war eine merkwürdige Zeit. In mehreren Gegenden der Erde waren große Menschengeister aufgestanden, und hatten auf die Menschen um sich her gewirkt; aber ihre Wirkung war entweder auf einen engen Raum beschränkt. — Menes Gesetze in Embleme gehüllt, waren kaum ausser Afrika bekannt. Lykurg und Solon gaben nur Geseze für zwei Städte, indeß die übrigen griechischen Weisen sich in bodenlosen Spekulationen verirrten. — Oder der Geschmack an ihren guten Lehren hatte sich allmälich wieder verloren. Rom war noch in seiner Kindheit. In Persien war statt des Allschöpfers, der Stern- und Dämonendienst eingeführt, weil man das böse Grundwesen für eben so mächtig als das Gute hielt. Indien mußte sich mit dem Glauben an die Lehren Foos begnügen. China hatte nicht mehr seine gute Regierung, und verwarf die Weisen, die mehr Licht verbreiten wollten. Noch ärger machten es die Israeliten. Sie verfolgten und mißhandelten ihre Gottesmänner, die Propheten, die sie zur Verehrung des wahren Gottes zurückführen wollten. Da traten drei Männer auf, die mächtig auf die Bewohner der Erde wirkten, — eine liebliche Morgenröthe, vor der Sonne in der Geisterwelt, Jesus Christus. Es war Pherecydes, Pythagoras Lehrer, der so viel Wahres, von Gott und der Natur schrieb, Unsterblichkeit lehrte, und die bessere griechische Philosophie zur Geburt brachte, die bis zu den Römern, und von da aus, zu so manchen Völkern drang. Confucius lehrte die Chineser reine Tugend und Verehrung des höchsten Wesens, und lehrt es noch jezt manche Länder. Der größte unter ihnen war Zoroaster. Sein Zend-Avesta oder lebendiges

Orakel, ist ohne Zweifel eine der besten und heiligsten Schriften, die uns, ausser der Bibel, aus dem Alterthum, über Religion ausbewahrt ist. Und er gab seiner Lehre beständige Dauer durch Gründung eines heiligen Dienstes, den man als eine Samlung sprechender Symbole für jenes Volk, ihre Sitten und ihre Denkungsart deuten muß, wenn man ihren tiefen Sinn und die Weisheit ihres Stifters erkennen will.

46.

Er lehrte, der Unergründliche sey nicht zu erkennen; man müsse nur schweigen und anbeten. In der Zeit vor aller Zeit findet er aller Wesen Urgrund, den allerhöchsten Gott, den er als Zeit ohne Anfang symbolisirt, weil Er ohne Anfang und Vater, aber der Anfang und Vater von Allem ist. Er sey seinem Wesen nach, „Wort" das vor allem Wesen war, und wodurch alle Wesen geworden sind. Dieses Wort zeugte die zweiten Wesen, nach Ihm, Ormuzd und Ahriman, beide wirkend und schaffend, wie Er. Ormuzd war der Erstgeborne, durch und durch gut und rein, Quell und Wurzel alles Guten. Er hat fast alle Eigenschaften und Herrlichkeiten des Unendlichen; denn er ist Urabdruck seines Wesens. Die ganze reine Welt hat Er aus sich geboren, durch sein allschaffendes Wort. Menschen durch Ihn geworden, sind sein geliebtestes Geschlecht. Ihnen und der ganzen Schöpfung wol zu thun, ermüdet Er nie. Seine Hülle ist reinstes Licht. Er ist höchster Weltrichter, durch seine und seiner Diener Kraft und Weisheit bestreitet Er alles Böse unermüdet, bis das Gute überall triumphirt. Ahriman, geschaffen nach Ormuzd, war Anfangs gut; aber aus Neid gegen Ormuzd wurd' er bös, und zugleich Quell und Beförderer alles Bösen. Diese Zerrüttung seines Wesens, dieß Umwenden vom Guten zum Bösen, vom Licht zur Finsterniß kam nicht von dem Ewigen, sondern von ihm. Sobald er böse wurde, stürzt' er aus der Höhe, und wurde vom Abgrund der Finsterniß verschlungen. Ormuzd wohnt im Lichtreich, höher denn die Himmel; Alles was Ahriman umhüllet, ist Finsterniß; in den Tiefen der Finsterniß (Duhzaks) ist sein Thron. So weit Finsterniß reicht, ist er König, grausamer Despot. Seine Kenntniß ist gros, aber

doch beschränkt, wie jedes Bösen Kenntniß; seine Macht, als des zweiten nach Ormuzd ist ausgebreitet, reicht aber nicht an Ormuzd's Macht. Der tiefste Grund aller seiner Neigungen ist ewige Feindschaft gegen alles Gute, was durch Ormuzd's Weisheit und Macht erzeugt wird; all seine Klugheit und Macht wendet er an, um es zu zerstören. Alles Elend unter den Menschen und auf der Erde rührt von ihm her; so wie alle Verkehrtheit und Bosheit. Zu ewiger Dauer ist er geschaffen; aber nicht immer soll er Feind des Lichts, Bestreiter des Guten bleiben. Nach der Auferstehung wird er von Ormuzd überwunden und sein Reich zertrümmert. Er selbst, durch die fürchterlichsten Züchtigungen gebessert, und durch die Gewalt der Liebe, wird er auf ewig Ormuzd's Freund, gründet Ormuzd's Gesez, auch in seiner Welt, und beide stimmen ein, zur Verherrlichung der ewigen Ewigkeit (Zzeschne).

47.

Ormuzd's Welt theilt sich in eine himmlische und eine irdische, in Geist und Materie. Den höchsten Rang in seiner Geisterwelt haben Amshaspands, deren Zahl sieben, und unter denen Ormuzd selbst der Erste ist, Beschüzer der Natur und der Menschen, Friede, Weisheit und Reinheit ausspendend unter sie. Unter ihnen ist eine Ormuzdtochter, die reinste, heiligste der ersten reinen Wesen. Die zweite Ordnung der guten Geister besteht aus Izeds, geschaffen zu Beschüzern, Richtern, zum Segen reiner Menschen. Sie sind unter die höheren Geister (Amshaspands) vertheilt, wie diese dem Ormuzd zugetheilt sind. Nie ist Ormuzd ohne Amshapands, nie ein Amshaspand ohne Zzed. Sie sind die Ausführer ihrer Befele, die Ausspender ihrer Woltthaten. Auf ähnliche Art ist Ahrimans Reich organisirt. Wegen des Kampfes zwischen Ormuzd's und Ahrimans Unterthanen muß sich jeder Vogt wie einen Trager im Reich Ormuzd's betrachten. Er kann nicht sündigen, ohne alle guten Geister (Zzeds) zu betrüben, und er thut nichts Gutes, ohne alle guten Geister, selbst Ormuzd zu erfreuen.

48.

In sechs Zeitfolgen erschuf Ormuzd die sichtbare Welt; die

höheren guten Geister waren dabei wirksam. Zuerst das Licht, dann das Wasser, die Erde, Bäume, Thiere, und endlich den Menschen. Da jenem Volk der Stier, Symbol der Allentwickelung ist, und in dem .....system nichts aus nichts entsteht; so entstand auch der Mensch aus dem Stier. Das erste Menschenpaar waren Meschian und Meschiane. Anfangs waren sie rein und unschuldig; auch sollte ihnen der Himmel werden, wenn sie rein blieben. Anfangs blieben sie es auch, und verehrten Ormuzd als Schöpfer aller Dinge. Aber da sie schon in dem Jahrtausend lebten, da Ahriman Gewalt hatte, die Menschen zu verführen; so wurde von ihm, auch zuerst das Weib (Meschiane) und darauf der Mann (Meschian) verführt, und beide wurden Sünder.

Als Ormuzd die Schöpfung vollendet hatte, feierte Er mit den Himmlischen ein Fest (Gohanbar).

Durch des Ersten Menschen Sünde wurde der Tod unter die Menschen gebracht. Wenn aber der Parse treu war in seinem Kampf gegen das Böse, so hatt' er nichts davon zu befürchten. Ihm ist er dann nur ein Gang über die Brücke zu Ruhe und Glückseligkeit. Zwar eilen gleich bei dem Tode böse Geister herbei, die sich der Seele des Abgeschiedenen bemächtigen wollen, aber himlische Geister sind bereit zu ihrem Schuz. Die Seele der Gottlosen ist aber verlassen von Allen, und wird den bösen Geistern zum Raub. Einige Tage nach dem Tod kommt die Seele an die große Brücke, die Scheidewand zwischen dieser und jener Welt. Hier untersucht Ormuzd ihr Leben, und nach seinem Ausspruch wird ihr ein beglückender oder schmerzlicher Ort zum Mittelaufenthalt bis zur Auferstehung angewiesen. Endlich kommt die Auferstehung der Todten, deren sich jeder Parse freut. Gute und Böse werden belebt werden; Gute werden sich zu Guten, wie Böse zu Bösen gesellen. die ganze Natur wird verneuet werden, so wie der Mensch. Noch ist aber das Ende nicht gekommen. Es werden Mittel angewendet, die Bösen zu bessern, um sie beglücken zu können; schrekliche Mittel, die aber ihre Wirkung nicht verfehlen. Sie werden durch das Feuer der Leiden gereinigt, und genießen alsdann

mit den Gerechten, endlose Seligkeit. Alles in der Natur ist Licht und Reinheit, die Hölle ist ein Paradies. Ormuzd mit den Ersten seines Reichs, und Ahriman mit den seinigen, vereinen sich, dem Urwesen, der unbegränzten Zeit ein Opfer des Danks zu bringen, und es zu verherrlichen in Ewigkeit.

49.

Ganz im Geist dieses Religionssystems ist auch der von Zoroaster angeordnete Religionsdienst. Er soll nur symbolisiren, in lebender That ausdrücken und dadurch lebendig erhalten die großen Wahrheiten, die jenes System predigt. Und welche Wahrheiten? Ormuzd; der Urquell alles Lichts und Lebens, alles Guten, aller Reinheit, muß als solcher, immer erkannt, als solcher verehrt werden. Die Verehrung muß aber lauter That, lebendige Handlung seyn. Jedes Geschöpf in der Welt muß verehrt werden, als Ormuzd's Werk; von jedem Wesen muß man nach dem Zweck seiner Schöpfung die Wohlthat erwarten, die zu ertheilen, ihm von Ormuzd anvertraut ist; von dem Baum Schatten oder Früchte, von dem Wasser Erquickung und Reinigung, von dem Feuer Licht, Glanz und Wärme. Dem prosaischen Europäer würd' es genügen, blos dem Allgeber zu danken, daß er dieß Wohlthätige hineingelegt habe, Ihn zu bitten, daß er uns ferner dadurch nähren, erquicken, erleuchten, erwärmen wolle. Der dichterische Morgenländer, wie jeder Dichter, belebt Alles, spricht mit und zu Allen, erhält von Allem Antwort. Nach diesem Sinn richtet sich, wie billig, der Stifter des Religionsdiensts. Der Baum, das Wasser, das Feuer wird angeredet, gerühmt, ihm wird gedankt. Der Schöpfer wird dabei nicht vergessen. „Laß', Ormuzd das wohlthätige Wasser uns reinigen," u. s. w. So heißt es in den Grundbüchern. Dem Wasser und Feuer danken, heißt also dem Parsen, Ormuzd danken. Wasser und Feuer um etwas bitten, heißt, ihn, Ormuzd bitten; denn ihm leben diese Wesen, und wandeln herum zu ihrem Zweck. So hält er auch Anreden an wolthätige Thiere, an das Pferd, den Stier, und überhaupt Alles, worin die Kraft, das Leben und Wesen Ormuzd's, von irgend einer Seite erkannt wird. — Die wahre Verehrung Ormuzds, besteht in Ausübung des Gu-

ten, in Reinigkeit des Gedankens, des Worts und der That. Jeder soll zum Lichtreich gehören, jeder soll ein Abglanz Ormuzds seyn; soll denken und empfinden, wirken und leben wie das Licht, wie Ormuzd, Amshaspands, Izeds, wie alle reinen Menschen. Reinigkeit des Gedankens ist das hauptsächlichste, wornach die Handlungen gemessen und beurtheilt werden. Mannichfaltige Reinigungen und Verwahrungsmittel gegen Unreinlichkeit im Aeussern, bei dem Essen, Beten, bei Annäherung unreiner Menschen oder Thiere, bei Berührung von Todten u. s. w. Sie erinnerten daran, schärften es so oft im Leben ein, ausser dem politischen Nuzen, den diese Handlungen in jenem warmen Klima hatten. — Jeder Parse soll seine eigenthümliche Art von Vollkommenheit erreichen, soll Alles das seyn oder werden, was er, und nur er werden kann und soll. Wie alle Naturgeschöpfe ihre eigenen Gaben bringen, also der Baum nicht Wasser; das Wasser nicht Feuer werden soll; wie unter den Amshaspands und Izeds, jeder sein eignes Geschäft, seinen eignen Wirkungskreis hat; so jeder Parse. Der Krieger soll als Krieger, der Priester als Priester, der König als König vollkommen seyn. Die ganze Schöpfung Ormuzds sey Ein Körper, von dem jeder Einzelne Parse ein Glied ist. Auf diesen Geist der Gemeinheit, auf dieß innige gesellschaftliche Band zielen alle Formen und Ceremonien ihrer Liturgie. Einer betet für Alle, und alle für Einen. Er bekennt seine Sünden und Aller Sünden. Der Parse betet nicht nur für alle Parsen, sondern für alle reinen Menschen, die den Schöpfer der Natur erkennen und verehren. Unter ihren gottesdienstlichen Gebräuchen ist der Feuerdienst vorzüglich zu bemerken. Was sie verehren, ist aber nicht das irdische Feuer, sondern das Urfeuer, das in der Gottheit war, und das, daraus in alle Wesen übergegangene Feuer, das unter tausenderlei Aeusserungen, das Einzige allbelebende Prinzip, das Mittel ist, wodurch Ormuzd die ganze Schöpfung im Leben erhält. Das Feuer ist ihnen also Ausfluß des Geists und der Kraft Gottes, reinstes Symbol der allwirkenden, allbelebenden Gottheit, weswegen sie auch diesem göttlichen Geistesfeuer, so weit es in Menschen wirken kann, die Gabe der Weissagung zuschrieben.

50.

Mit diesem Religionssystem und diesen gottesdienstlichen Gebräuchen, stand die ebenfalls von Zoroaster eingeführte politische Verfassung im schönsten Einklang. Der ganze Staat war nach dem Muster des Reichs Ormuzd's geformt; es war eine Monarchie, in der jeder einzelne Stand wieder einen Obern hatte, den vollkommensten in seiner Art, dem Alle in seinem Stande folgen müssen. Der oberste Priester (Dessur, auch Destur) muß unter allen Priestern, das Gesez am besten versehen und am pünktlichsten befolgen. Der oberste der Krieger muß am stärksten, am tapfersten, und am geschiktesten seyn zu Anführung des Heers. Der oberste der Feldarbeiter muß die größte Kenntniß von Erzeugung und Pflege der Pflanzen und Thiere haben, und die meiste Sorgfalt anwenden, sie zu pflegen, um das Meiste von seinem Ueberfluß mittheilen zu können. Der geschikteste Handwerker ist der Oberste dieses Stands. Der Stand der Priester ist der erste, wie bei allen Völkern, deren Staatsverfassung auf Religion gegründet ist. Der Oberste dieses Stands muß also auch der Vollkommenste im Staat seyn; ein Bild Ormuzds, ein Amschaspand auf Erden. Nach ihm wird der Stand der Feldbauer am meisten geschäzt. Zend-avesta nennt ihn immer, „Quell des Ueberflusses;" und wo sollt' er nicht so heißen? Auch die Weiber hatten ihr Oberhaupt; und dazu wurde nicht die vornehmste oder die reichste, sondern die gewählt, die die schönsten Eigenschaften ihres Geschlechts im höchsten Grade hatte, so daß sie den übrigen zum Muster dienen konnte. Ueberhaupt bestimmte der innere Werth eines Menschen, seine Vorzüge im Staat, wie es überall seyn sollte, aber selten ist. Ausserdem hatte jede Strasse, jede Stadt, jede Provinz, ihr besonderes Haupt, und das Haupt aller Häupter war der König. Man kann denken, daß jedes Parsen- und Menschenband, dem Gesezgeber heilig war, da er die ganze Nation als Einen Körper betrachtete. Eben darum war ihm auch die Verbindung zwischen König und Unterthanen die heiligste. Der König ist Repräsentant Ormuzd's; und so muß er dem Parsen die heiligste Person seyn. Ihm sind aber auch schwere Pflichten vorgeschrieben, und er muß sich ge-

nau darnach richten, wenn er nicht als Ahrimans Werkzeug angesehen werden will, was bei den Parsen der ärgste Fluch war. Dann kommt die Verbindung zwischen Vater und Kindern, Geschwistern, Lehrern und Schülern, und endlich zwischen Mann und Weib. Eine Rangordnung, die sich aus dem Geist jenes Systems, aus Klima und Sitte, wol erklären läßt. Bevölkerung und Ackerbau haben Zoroasters Gesetze besonders im Auge; er macht daraus das heiligste Werk der Religion. Es ist hohes Verdienst, Land anzubauen, Bäume zu pflanzen, und schädliche Thiere auszurotten, die Ahrimans Werk sind. Alle reinen Thiere stehen unter Ormuzd's Schuz. Je mehr der Parse für sie sorgt; desto mehr liebt ihn dieser Allkönig. Auch die fruchtbare Ehe ist heilig. Der Kinderreiche ist hoch begnadigt; manche Gebete werden an ihn gerichtet, wie an die, die sich auszeichnen durch vorzügliches Verdienst. Keines kinderlosen Priesters Gebet dagegen ist Ormuzd angenehm, und statt der kinderlosen Frau kann der Parse fünferlei andere Weiber nehmen. Uebrigens muß jede Ehe rein gehalten werden, findet nur zwischen zwei Personen statt, und jede unzüchtige Handlung, auch zwischen unverheiratheten wird scharf bestraft. Bürgerliche und gesellige Tugenden sind ebenfalls Gegenstände jener Gesezgebung. Jeder soll das Anvertraute wieder geben; Lüge und Schulden machten einen bürgerlichen Schandflek; Undankbarkeit wurde scharf bestraft. Sein Wort nicht halten, war Verbrechen, noch strafwürdigeres, wenn man seine in des andern Hand gelegt hatte; dem Lehrer, dem Feldarbeiter, dem Thier nicht geben, was ihm gebührt, war übergroßes Verbrechen. Dem Armen sollte man geben, des Unglüklichen sich annehmen, war strenge Parsenpflicht. Wer es nicht that, vermehrte Ahrimans Reich. Für die nemliche Hülfe zalte der Reiche mehr als der Arme. Getreide aufkaufen auf Theurung, war ein verabscheuungswürdiges Verbrechen. Zinsen von Zinsen zu nehmen, war verboten. So sehr Zoroaster auch für sein System eigenommen war; so wenig ihm der Unterschied zwischen Verehrern desselben, und anderen gleichgültig seyn konnte; so erkennt er doch alle Verehrer des guten Weltschöpfers, wann und wo sie auch lebten, für reine Menschen,

und betet für sie. Vergeben sollte man seinen Feinden, wenn sie Vergebung wünschten; aber bis zur Feindesliebe geht er nicht. Lieben, meynt er, könne man ihn nicht eher, als bis er ohne Sünde (Mehasten) sey.

Das war das Religionssystem und das Gesezbuch, das schon vor mehr als zweitausend Jahren, von all den Völkern verehrt und befolgt wurde, die vom Euphrat, Kaukasus, Oxus und dem Meer Indiens umschlossen wurden. Wir haben ein noch vollkommneres Religionssystem; aber wie viel hatten jene Völker schon? Und wann werden wir ein solches Gesezbuch, und eine solche Staatsverfassung haben? Wann wird Religion, Sittlichkeit und Politik so Eins seyn?

51.

Auch die Indier rühmen sich einer Offenbarung, die Esur-Vedam heißt *). Nach ihr giebt es einen ewigen Gott (Ishbar) als das höchste Wesen, der drei Untergötter, Brama, Vischun und Schuba erschuf, deren erster die schaffende, der andere die erhaltende, der dritte die zerstörende Natur seyn soll. Sie entstanden alle drei, aus Adinea, dem ersten Menschen. Ihnen überläßt der höchste Gott die ganze Weltregierung. Ueber den Werth dieser Schriften, ist von jeher sehr verschieden geurtheilt worden. Aus Schwärmerei für, und aus Haß gegen das Christenthum haben einige sie bis in den Himmel erhoben, andere aber für die spätere Erfindung eines Braminen oder Missionärs erklärt, um das Christenthum mit dem Heidenthum zusammen zu schmelzen, und es dadurch vielleicht den Indiern annehmlicher zu machen. Durch die, von dem Obersten von Polier aus Indien gebrachte Schriften ist man jezt im Stand, besser davon zu urtheilen; und nach ihnen ist die auffallende Uebereinstimmung derselben mit biblischen Traditionen und Geschichten, auch manche grosse Wahrheit sowol, als das Alter dieser Schriften unverkennbar. Ich werde in den Anmerkungen, einen

*) Wir haben diese Schrift unter dem Titel: l'Ezour-Vedam, ou encien commentaire du Vedam, contenant l'exposition des opinions religieuses et philosophiques des Indiens. Traduit du Sainscretan par un Brame (Yverd. 1778. 2 Th. in 12.)

Auszug daraus geben. Man sieht daraus, daß man weder Holwel, der sich dreisig Jahre in Bengalen aufgehalten, noch Voltaire glauben kann. Dem Erstern schon deßwegen nicht, weil Alexander Dow, der einige Jahre nach ihm, auch aus langer Erfahrung schrieb, jenem in den meisten Stücken widerspricht, und Voltaire nicht, weil er geneigt war, alles zu erheben, was nur nicht Christenthum hieß. Wären diese Schriften dem redlichen Leß bekannt worden, so würde er gewiß nicht nach Sonnerat darüber, als über eine Erdichtung eines Mißionärs gesprochen haben. Zwar sind viele Spuren einer Bekanntschaft mit der Bibel darin: allein diese sind, ohne eine späte Erdichtung zu erklären. Auf alle Fälle ist es aber keine Offenbarung, die unsere inneren Bedürfnisse befriedigen kann, weil sie uns nichts beruhigendes von einer obwaltenden Vorsehung, noch von Vergebung der Sünde sagt, auch so manches Unsittliche, zur Unsittlichkeit verführende in ihrem Kultus liegt, das von keinem gutartigen höhern Wesen angeordnet seyn kann.

52.

Der Schu-king, diese den Sinesen so heilige Schrift, in der man keinen einzigen Buchstaben ändern darf, deren Buchstaben alle gezählt sind, (ihrer sind 25,700) dessen ganzen Inhalt einige Kaiser auf öffentliche Monumente haben setzen lassen, ist uns hauptsächlich durch einen der größten Kenner des Orients, Herrn de Guignes in Paris, bekannt worden, der die Schrift aus dem Handschriftlichen, in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Original übersezt. Konfucius, geboren 551 Jahre vor Christus, Einer ihrer größten und verehrtesten Männer, ist nur der Sammler und Ordner dieses Buchs, dessen verschiedene Theile, freilich unverstanden und unverständlich, vor ihm existirten. Das Buch predigt eine strenge Moral, die tiefste Verehrung des öffentlichen Kultus, den pünktlichsten Gehorsam gegen die Gesetze, und die unverlezlichste Anhänglichkeit an den Regenten. Wäre das Buch nicht so alt; so könnte man auf den Gedanken kommen, die Moral wäre von den Stoikern genommen: aber Confucius starb, ehe die Stifter dieser philosophischen Sekte geboren wurden. Es ist aber nichts weniger, als

ein politischer oder moralischer Traktat, sondern Fragmente *) eines Monuments der alten chinesischen Geschichte, in die gar manche gute Lehren gelegentlich eingeschaltet sind **). Eben so wenig wird Religion darin eigentlich gelehrt, sondern manches Religiöse nur bei vorkommenden Fällen vorausgesezt. Das Religiöse zielt aber auf nichts weniger, als Gözendienst. Zwar wird darin von Verehrung der Geister des Himmels, der Erde und der Manen verstorbener Menschen geredet; aber eben so bestimmt von einem obersten Wesen, das auf das Betragen der Menschen sehe und Böses bestrafe. Der Glaube an Unsterblichkeit der Seele liegt ebenfalls manchen Erzälungen und Reden zum Grund. Auch Spuren von einer Feier des Sabbats finden sich darin. Der Unsinn, den man in dem Buch hat finden wollen, verschwindet, wenn man bedenkt, daß die Bedeutung mancher Ausdrücke noch bis jezt nicht hat bestimmt werden können, daß die alte Sprache des Orients sich ganz anders als die neuere Europens ausdrükt; daß manches nur Symbol ist, das jenem Volk verständlich war, aber nicht buchstäblich genommen werden darf, und daß jene Menschen in manchen unserer Kenntnisse zurük seyn konnten, ohne darum so unweise zu seyn, wie wir sie machen mögten. Indeß wird diese Schrift nicht für eine Gottesoffenbarung gegeben, ob sie gleich noch jezt der Grundstein der chinesischen Staatsverfassung ist. Daß sie die geistigen Bedürfnisse unseres Wesens befriedigen solle, hat noch niemand von ihr erwartet. Sie ist mehr politisch als religiös, obgleich auf Religion gebaut, mit Religiosität durchwebt, wie es die alten Konstitutionen, zum Glük der Völker immer waren.

53.

Als göttliche Offenbarung wurde aber angegeben und wird angesehen, der **Koran**, oder die Sammlung heiliger Schriften, die von Mohamed nach und nach, meist gelegentlich und nach Umständen, als Gottes Befehle, seinen Anhängern mitgetheilt,

*) Es sind nemlich 41 Kapitel verloren, und 58 finden sich.

**) Alles dieses zeigt der von de Guignes herausgegebene Chou-king, à Paris 1770. besonders die Vorrede S. IV. und X, die observations. S. 362. und die Schrift selbst.

und in der Folge, von seinem Nachfolger und Schwiegervater, Abu-Bekr gesammelt wurden *). Mohamed selbst, im Jahr 571 zu Mekka von einer vornehmen Familie geboren, war ohne Zweifel ein Mann von grossen Talenten. Seine tiefe Menschenkenntniß, seine Beredsamkeit, seine Gewandheit und Festigkeit, sein Muth und seine Gegenwart des Geistes in den größten Gefahren, würden ihn, hätt' er nur Gelegenheit gehabt, sie zu entwickeln, vor Millionen ausgezeichnet haben, wenn er auch keine so grosse Revolution in der Welt, oder gar keine bewirkt hätte. — Nicht das, was dem Menschen glükt, sondern das, was er ist, macht ihn gros. — Wär' er geblieben, was er Anfangs war, ein Enthusiast für wahre Religion; hätt' er immer nur gewollt, was er Anfangs wollte, — diese Religion verbreiten durch Beredsamkeit, durch Gründe, durch Berufung auf andere, anerkannt-göttliche Schriften, kurz: durch Mittel, wodurch man Religion verbreiten kann; so müßte man ihn unter die Zahl der grossen Männer setzen, wär' auch der Haufe seiner Anhänger bei weitem nicht so groß als er jezt ist **). Da er aber durch den Erfolg seiner Reformation, ehrgeizig, aus Ehrgeiz Eroberer, als Eroberer, hart und unmenschlich ward, Menschenblut in Strömen fließen ließ, Menschenleben nichts mehr achtete, was bei dem Ehrgeizigen, mit der Macht begabten, der natürliche Fortgang ist; da er die Gottesoffenbarungen, die er sich anfangs vielleicht selbst einbildete, oder wenigstens zu seinem guten Zwek, als solche angab, zu seinen schlechteren Zwecken, ja zu Beschönigung seiner unersättlichen Wollust nüzte, also vom Himmel fallen oder sich durch Gabriel eingeben ließ, — verdient er zwar diesen Namen nicht: (Man kann kein grosser Mann seyn, ohne ein guter zu seyn). Aber er war doch Werkzeug in einer höhern Hand, um Millionen von dem Götzendienst abzubringen, der sie immer tiefer in den peinlichsten Aberglauben führte, sie allen betrügerischen Zauberern preis gab,

*) S. die in Leß's Gesch. der Religion. S. 464. angeführten Stellen.

**) Unter 1100 Millionen Menschen, die etwa zugleich auf der Erde leben, glauben 600 an Mahomed und den Koran. S. Breitenbauchs Religionszustand der verschiedenen Völker, mit einer Karte.

und sie verleitete, ihre eigenen Kinder den Götzen zu opfern, und sie umzubringen, wenn sie ihnen nicht gefielen *). Er machte sie mit vielen heilsamen Wahrheiten der reinen Naturreligion bekannt, und eine bessere, für Sittlichkeit wirksamere Sittenlehre war damit verbunden. Zwar gab es in Arabien, Mahomeds Vaterland, Juden und Christen. Mehrere ganze Stämme hatten das Christenthum angenommen, das Paulus, nach Gal. 1; 17. dort verkündigt hatte. In Medinah lebte gar kein Götzendiener. Aber der Bilderdienst der Christen war schon wahrer Götzendienst geworden. Maria, die Mutter Jesus, wurde göttlich verehrt, und die christlichen Sekten haßten und verfolgten sich einander so, daß man von dem Geist ihres Stifters nichts mehr in ihnen erkannte. Selbst für diese wäre der Mohamedismus Wohlthat gewesen, wenn nicht Mohamed im Koran hätte erlauben müssen, was er sich selbst, aus Wollust nicht versagte; denn auch der Koran erkannte Jesus für einen grossen göttlichen Gesandten, für das Wort, den Hauch Gottes, nennt die Schriften des neuen Testaments göttliche Schriften, und sucht sogar seine eigene göttliche Sendung aus dem Zeugniß Jesus, der von ihm geweissagt haben solle, zu beweisen; die Christen konnten also ihre eigenen heiligen Schriften beibehalten; und sich durch den Koran, von ihren unchristlichen Mißbräuchen und Verirrungen abbringen lassen. Allein wer das Buch selbst gelesen hat, sich in jene Zeiten und Umstände versezt, und die Lebensgeschichte Mohameds kennt, dem kann es nicht einfallen, in ihm eine Gottesoffenbarung zu suchen. Die Wahrheiten der Naturreligion, die darin enthalten sind, finden sich noch weit vollständiger in den heiligen Büchern der Christen, die Mohamed recht gut kannte, die er öfters anführte; sie brauchten ihm also nicht offenbart zu werden. Sie sind mit offenbar falschen Vorstellungen und läppischen Fabeln vermischt; und wenn man auch manches davon als Allegorieen, oder Versinnlichungen abstrakter Wahrheiten nehmen will; so kann doch nicht alles so gedeutet werden. Das Schlimmste ist aber, daß in dem Koran der gröbste und

*) *Pocock* spec. hist. Arab. S. 322. u. f.

unerlaubte Sinnesgenuß, als ein Theil der Freuden jenes Lebens versprochen, also dadurch geheiligt wird, und daß Mohamed, durch einen erdichteten Befehl vom Himmel, sich etwas erlauben ließ, was er sich selbst nicht versagen konnte. Da nun das Buch auch gar keine Beweise für sich hat, indem Mohamed selbst keine Ansprüche auf einen Wunderthäter machte; so fällt jeder Grund weg, warum man es für eine Gottesoffenbarung nehmen könnte, besonders da es auch auf die wenigsten geistigen Bedürfnisse Rüksicht nimmt.

54.

Durch alle diese vorgeblichen Offenbarungen geht indeß mancher Strahl von Wahrheit durch, der aber nach dem Charakter und dem Grad der Bildung jedes Volks, mehr oder minder klar, so oder anders modifizirt, in Zeit und volksmäßigen Bildern abgespiegelt, auch mehr oder weniger mit Fabeln vermischt und dadurch entstellt ist. Oft sind es Schätze in irdenen, vielleicht gar schmutzigen Gefässen, Perlen in unansehnlichen, oder auffallend-sonderbaren Muscheln; halbverstandene, oder schlecht-übersezte Sprache Gottes, wie man zu diesem oder jenem Volk, in einem bestimmten Zeitalter sprechen muß. Wir dürfen jedoch nicht zu voreilig etwas als Fabel annehmen, weil wir vielleicht manche Symbole einer fernen Zeit, einer uns ganz fremden Nation, nicht kennen, manches also als Symbol vielleicht bedeutend ist, was uns als die ungereimteste Fabel erscheint: doch müssen wir uns auch hüten, aus Vorliebe, metaphysische Allegorieen in einer Mythologie zu suchen, die zu künstlich für ein fernes, zu metaphysischen Ideen noch gar nicht reifes Zeitalter sind. Aus Vergleichung des vorhergehenden physischen, politischen, sittlichen und religiösen Zustandes der Nationen mit dem, was sie jezt sind, zeigt es sich sehr oft, daß diese vorgeblichen Offenbarungen sowol, als die geheiligten Traditionen der Völker belebende Arznei für jene Nationen, gerade in jenem gegebenen Zeitpunkt waren, um so weit zu kommen, als sie vorerst kommen konnten *). Findet sich auch darunter manches allzugrob-

*) Dieß hat Herder in seiner treflichen Schrift: Ideen zu einer Geschichte der Menschheit, auf eine Einzige Art gezeigt.

grob-Anthropopatische; so muß man bedenken, daß sich kein ganz reines Gold zu kursirender Münze prägen läßt, sondern einen Zusaz von unedlerm Metall bedarf. Wurde auch der gute, oft hohe Sinn mancher Winke und Symbole verkannt, und sank mancher zu geistiger Erhebung bestimmte Luxus, zu einem leeren todten Ceremonienwesen herab; so muß man nicht vergessen, daß auch alsdann noch gewisse religiöse und sittliche Sitten erhalten werden, daß also auch diese Religiosität noch besser als gar keine ist. Liegt ja ein Volk im tiefsten Verfall, wenn es keine Handhabe giebt, bei der man es anfassen, keine Feder, wodurch man es in Bewegung setzen kann, wenn ihm nichts mehr heilig ist! Es sinkt dann völlig zum Thier herab, und wird das abscheulichste Thier, das es geben mag. Und wären alle religiöse Ideen eines Volks Irrthümer, — alle scheinbare und wirkliche Verirrungen des menschlichen Geistes, wenn sie nur das Höhere zum Gegenstand haben, sind Mittel in der Hand des großen Menschenerziehers, zur allmäligen Bildung der Menschheit, so gewis Novembernebel und Winterkälte und Frühlingsstürme Mittel zu Befruchtung der Erde sind. Gott hat durch Irrthümer, wie durch Wahrheit, zu höherer Weisheit geführt, wie durch Laster und deren Folgen zur Tugend.

55.

Mit allem dem sind diese vorgebliche Offenbarungen doch durchaus nicht gemacht, um die geistigen Bedürfnisse gebildeter, mit sich selbst bekannter Menschen zu befriedigen. Einmal, weil sie auf manche dieser Bedürfnisse gar keine Rücksicht nehmen. Wo fände sich in ihnen z. B. ein Versprechen, daß wir alle Kraft zum Guten erhalten sollten, die wir bedürfen? Oder Kraft, die unserer Liebe gleich wäre? — Wodurch würden wir der Vergebung unserer Sünde gewis, und der Tilgung ihrer Folgen, die wir nicht zu tilgen vermögen? Welche versichert uns, daß wir dort unsere Geliebten wieder finden, und mit ihnen glücklich seyn werden? Und dann lassen sie sich der Vernunft schlechterdings nicht als hinlänglich beglaubigt darstellen, sowohl weil sie manches, ganz offenbar Unrichtige enthalten, also wenigstens gewis mit Fabeln und menschlichen Meynungen vermischt sind, als auch, weil ihnen jene positife Beweise für einen göttlichen Ursprung fehlen, die doch ein Po-

stulat unserer Vernunft sind, wenn sie etwas, das ihr nicht bewiesen werden kann, annehmen soll. Es sind nemlich nur zwei Mittel möglich, wodurch sich ein Mensch als ein Wesen, das mit der unsichtbaren Welt in Verbindung steht, oder das einen Auftrag mittelbar oder unmittelbar von Gott an die Menschen hat, legitimiren kann. Wenn es Dinge thut, die offenbar kein Mensch thun, oder Dinge offenbaret, die offenbar kein Mensch wissen kann.

57.

Es giebt Behauptungen, die durch kein Wunder in der Welt bestätigt werden können, weil sie aus anderen Gründen evident-erweislich unrichtig sind. Der Theil ist grösser als das Ganze, $2+2=16$; Alexander der Große lebte nach Carl 12. — diese Behauptungen konnten durch kein Wunder erwiesen werden. Hätte Muhamed zehen Wunder gethan, zur Bestätigung seines Vorgebens, er habe die Quelle gesehen, in die sich die Sonne am Abend tauche, es wäre darum eben so unwahr, und könnte eben so wenig geglaubt werden, wie jezt. Es giebt andere Behauptungen, die aus andern Gründen bis zur höchsten Evidenz eweislich sind. Diese bedürfen keiner Offenbarung, keiner göttlichen Authorität, also auch keiner Wunder. Jedes Wunder würde verdächtig, das angeblich zu ihrer Bestätigung geschehen wäre. Was sollt' uns ein Wunder, zu Bestätigung der Wahrheit, daß der Schöpfer des Weltalls ein weises Wesen sey, oder daß der Mensch einen Vollkommenheitstrieb habe? Gott thut nichts Ueberflüssiges! Es bleiben also nur solche Behauptungen, die zwar Gottes würdig, auf unbefriedigte Menschenbedürfnisse berechnet sind, also wahr seyn könnten, wünschenswerth wären, wenn sich ihre Weisheit erweisen ließ, die aber eines solchen Beweises bedürfen, wenn wir sie als unläugbare Wahrheiten annehmen sollen. Man hat sie logikalisch-indifferente Wahrheiten genannt, hätte sie aber vielleicht besser wichtige, wünschenswerthe Probleme nennen können. Der herablassenden Liebe Gottes wär es in diesem Fall gewis angemessen, sie durch etwas, was sich Menschen als höheres Werk zeigt, zu legitimiren, besonders wenn ihre Erkenntniß zur Beruhigung und Veredlung unseres Geschlechts nöthig wäre. Alle innere Gründe beweisen blos, daß sie wahr seyn können, aber nicht, daß sie

wahr seyen. Und so trift auch die Vertheidiger des Christenthums der Vorwurf nicht, daß sie einen Zirkel in ihrem Beweise machten, die Göttlichkeit den Lehren aus den Wundern, und die Göttlichkeit der Wunder aus den Lehren bewiesen. Der innere Werth der Lehren ist nur ein negatifes, die Wunder aber sind ein positifes Erforderniß ihrer Göttlichkeit.

58.

Die Schriften, in welchen die Christen eine Gottesoffenbarung zu finden glauben, verdienen aus ganz nahe liegenden Gründen, genauer, wie jede andere angebliche Offenbarung durchgegangen zu werden. Einmal, weil man behauptet, daß darin Offenbarungen; besonders für uns seyen. Eine Gabe, angeblich für uns bestimmt, interessirt uns natürlich mehr, wie jede andere, die anderen Nationen bestimmt wäre. Sodann finden wir, daß die gebildetsten Völker der Erde, und unter diesen, viele tausend der gebildetsten Männer, sie als Gefäße einer Gottesoffenbarung verehrten, und es ist doch ein sehr natürliches Præjudicium Authoritatis, — nicht, um etwas, blos darum anzunehmen, aber doch, um es sehr genau zu prüfen, ob es nicht annehmungswürdig sey, wenn sich sehr viele der denkendsten und wahrheitliebendsten Menschen darin vereinigen, es für annehmungswürdig zu erklären. Ferner enthalten diese Schriften, ohne Rücksicht auf ihre Göttlichkeit, bei einem flüchtigen Durchgehen, so viel Interessantes für Kopf und Herz, eine hohe, würdige Theodizee, die reinste Sittenlehre, das höchste sittliche Ideal, und die lebendigsten Darstellungen der verschiedensten und merkwürdigsten Charaktere, daß auch Männer, denen sie nichts weiter als menschliche Schriften waren, kaum eine wichtigere Lektüre kannten. Endlich tragen sie einen ganz unverkennbaren Anstrich des Antiken und der Zeitalter, in denen sie geschrieben seyn sollen, daß man ihr Alter immer weniger bezweiflen wird, in dem Maase, wie man mehr Kenner des Alterthums und seines Geistes ist.

59.

Bei dem Durgehen dieser Schriften wird sich aber der ernste Wahrheitsforscher etwa folgende Geseze machen: 1) nur vorerst zu prüfen, was die Verfasser derselben behaupten, lehren, er=

zälen, vorschreiben, ohne die Frage einzumischen, ob es wahr, oder Vorurtheil einer Zeit oder Fabel sey. Nichts hat der richtigen Bibelerklärung mehr Schaden gethan, als die beständige Rücksicht darauf, daß sie göttliche Schriften seyn sollen. Daraus entstanden die beständigen Seitenblicke auf die Zeitphilosophie, auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, die Bibelhauptungen mit den Grundsätzen derselben in Verbindung zu bringen, und die vermeinte Nothwendigkeit, die Ersteren mehr oder weniger, nach den lezteren zu akommodiren, um — die Ehre der Bibel zu retten. Jeder gerade freimüthige Mensch wird sagen: die Bibel verdient keine Rettung, wenn sie eine solche bedarf. Auch zeigt uns die Geschichte der neueren Bibelerklärungen deutlich, daß man die Aussprüche der Bibel sogleich wieder in ihrem natürlichsten, einfachsten Sinne nahm, sobald man die Aeusserung wagen zu dürfen glaubte, daß die biblischen Schriftsteller auch, wie andere, ihre Zeiten und Volksideen, Vorstellungsarten, Vorurtheile und Irrthümer gehabt, also ihnen gemäs, Manches ganz anders angesehen haben; als es angesehen werden mußte; sobald man öffentlich zu bekennen wagte, daß wir in unserer Zeit nicht in ihre Vorstellungsarten einzugehen brauchten. Die meisten Wundergeschichten, und sehr viele Stellen von der Präeristenz und Größe Jesus, von dessen versöhnendem Tod, von der Nothwendigkeit und den Wirkungen der Geistesgaben, werden jezt wieder weit natürlicher erklärt, seit man diesen Ausweg, seine Philosophie zu retten, gefunden hat. Nie sind die Bilder und Visionen der Apokalypse richtiger gedeutet worden, als von der Zeit an, da man öffentlich behaupten durfte, und behauptet hat, daß man von dem Buch halten könne, was man wolle. 2) Jeden Ausdruck und jede Redensart, worüber man zweifelhaft seyn könnte, so viel möglich aus den Schriftstellern selbst und aus andern, durch den Zusammenhang klaren Stellen, in denen der nemliche Ausdruck, die nemliche Redensart vorkommt, zu erklären, und nur im äußersten Nothfall (der aber wol schwerlich eintreten wird) aus anderen, in Hinsicht auf Nation, Zeitalter, Denkungsart und Cultur fremdartigen Schriftstellern, eine dunkle Stelle zu erläutern. 3) Mit jeder Redensart die Geschichten zu vergleichen, in denen das erzält wird, was eine solche Redensart bezeich-

net oder verspricht. Z. B. den Begriff von Sinnesänderung (μετανοια) kann man nicht genauer bestimmen, als er durch die Erzälungen, wo Menschen ihren Sinn änderten, bestimmt wird. Was unter Sündenvergebung zu verstehen sey, sieht man klar aus dem, was Jesus that, wenn Er zu Jemand sagte: „dir sind deine Sünden vergeben.“ Was Geist, Geistesgaben, Geisteskraft heisse, wissen die Menschen am besten, die solche Gaben empfangen hatten. 4) Immer den Zweck im Auge zu behalten, warum wir diese Schriften durchgehen, nemlich um auszufinden, ob sie das enthalten, was unsere unbefriedigte, geistige Bedürfnisse befriedigen kann, das wird uns den Ernst, die Unpartheylichkeit, und das Interesse bei der Prüfung geben, das zu einer solchen Lektüre gehört. Man lieset die Reisebeschreibung nach einem gewissen Land mit ganz anderm Interesse, wenn man sich in dem Lande niederlassen, und sein Leben dort zubringen soll, als wenn man blos seine Länder- und Völkerkunde dadurch vermehren will. Also 5) nie den rechten Gesichtspunkt verlassen, daß wir hier menschliche, für Menschenfassung zubereitete Wahrheit, für menschliche Bedürfnisse suchen. Dieß wird uns dahin leiten, daß wir nicht objektife Wahrheit erwarten, uns durch anthropologische Vorstellungsarten nicht irren lassen, weil sie die Einzigen sind, die uns von der Gottheit gegeben werden können, und daß wir nicht Befriedigung einer eitlen Wißbegierde, Beantwortung vorwiziger Fragen, in der Bibel suchen, was sie nicht geben will, was auch einer Gottesoffenbarung an Menschen unwürdig wäre. Die Bibel giebt Brod, Fleisch, Wein, die einfachsten, gesundesten Nahrungs- und Erquickungsmittel. Wer Leckerbissen darin sucht, der bleibt unbefriedigt, weil er an dem unrechten Ort suchte. Die Bibel giebt Arznei für die herrschende Krankheit des Menschengeschlechts. Wer Schönheitsmittel oder Tinktur zum Goldmachen darin zu finden glaubt, der kennt sie nicht.

Ausser unserm Wege liegen also auch alle Forschungen über die Geschichte Einzelner Bibelbücher, alle Prüfung der Hypothesen, wie die Bücher entstanden sind, welche Schicksale sie gehabt haben oder haben konnten. Die Autenthie und Integrität der neutestamentlichen Schriften muß allerdings bewiesen werden, wiewol es in Hinsicht

auf biblische Glaubens- und Sittenlehre auch so viel nicht auf die Authenthie eines Einzelnen Buchs oder Briefs ankommt, weil alle Lehren und Pflichten an mehreren Orten und auf die mannigfaltigste Weise vorgetragen werden. Wenn aber der, dem es blos um die Lehren der Bibel zu thun ist, die Geschichte der Einzelnen Bibelbücher zum Gegenstand seines Forschens machen wollte; so würd' er die Perle bei Seite legen, und sich an die Muschel halten, in der sie verborgen ist. Er würde über der menschlichen Form das Göttliche übersehen. Mag ein Mineralog hauptsächlich die Erdarten eines Gebirgs chemisch untersuchen und Schlüsse für die Zoologie daraus herleiten. Wer berufen ist, das edle Metall daraus zu Tage zu fördern, und von Schlaken zu reinigen, der kümmert sich um die Erdarten und Schlaken nicht.

60.

Wenn wir die Bibel vor uns nehmen, und sie flüchtig durchgehen; so finden wir a): es sind verschiedene Bücher aus verschiedenen, oft weit von einander entfernten Zeiten. b) Die Bücher stehen in einem gewissen Zusammenhang. Es wird nemlich meist in dem folgenden fortgefahren zu erzählen, wo das Vorhergehende aufgehört hatte; oder ein anderer Verfasser giebt die Geschichte der nemlichen Zeitperiode oder des nemlichen Menschen. c) Es ist grösstentheils Geschichte von dem, was Gott mit Einem oder mehreren Menschen vorgenommen haben soll. Also nicht blos wie andere Geschichten, — Erzälung von dem, was Menschen thaten; sondern Gott greift überall ein. Er redet, Er befielt, Er verbietet, Er schüzt, Er bestraft, so sichtbar, hörbar und fülbar, wie man es in anderen Geschichten nicht gewohnt ist. d) An der Spize steht eine Erzälung von der Schöpfung oder Umschaffung der Erde, von der Ersten Sünde und ihren Folgen, von der allmälig zugenommenen Verdorbenheit des Menschengeschlechts und der grossen Revolution, die darauf folgte. Kurz: ein Stück allgemeiner Menschengeschichte steht als Einleitung voran. Dann bricht die Erzälung ab, verengt sich in die Biographie und Führung eines Manns (Abrahams), dann seiner Familie (der jüdischen Stammväter); dann Eines Volks (der Juden), unter mancherlei Leitungen, Bildungsmitteln, guten und widrigen Schicksalen, bis zur Erschei-

nung eines wichtigen, lange versprochenen Mannes (Jesus). Nun folgt die Geschichte dieses Manns, seine Lehren, Vorschriften, Thaten und Schicksale, bis zu seinem Weg von der Erde, von vier seiner Schüler und Anhänger erzält. Jezt dehnt sich die Geschichte wieder aus, auf das, was die Schüler dieses Mannes, nach seinem Weggehen thaten, wie sie den Auftrag ihres Lehrers ausführten. Es wird Manches erzält von der Ausbreitung seiner Lehre in mehreren Weltgegenden über Juden und Heiden, von dem Mitteln, wodurch sie diese Lehre verbreiteten, von ihrer Wirkung auf verschiedenartige Menschen, und von dem Schicksal Einiger Schüler dieses Jesus. e) Untermischt sind mancherlei andere Schriften, die nicht eigentlich Geschichte sind, aber immer mit der Geschichte zusammenhängen; Gedichte, Reden und Schriften einiger merkwürdiger Männer, von denen die Geschichte redet, Urkunden, Beilagen zur Geschichte selbst; nachgeschriebene und gesammelte Reden von geistreichen, mitunter auch sehr beredten Männern, die behaupteten, daß es ihnen aufgetragen sey, göttliche Offenbarungen an die jüdische Nation zu bringen, Briefe einiger Schüler Jesus, an die Verehrer dieses Mannes in mehreren Städten und Ländern. Den Beschluß macht ein dichterisches, gewisse allegorische Visionen beschreibendes Buch, das auf künftige Auftritte zu deuten scheint.

61.

Bei genauerem Ueberblick des Ganzen finden wir: 1) außer der kurzen Einleitung fängt die Geschichte mehrmals im Kleinen an, und geht ins Große hinaus. 2) Manchmal scheint der Faden abgebrochen, der Plan ausgeführt oder zerstört. — Z. B. bei dem Tode Josephs, bei der gezwungenen Auswanderung der Juden, in das Babylonische Reich, vor Jesus Zeiten, bei Jesus Tod. Aber der Faden knüpft sich immer wieder an, der vorige Plan geht wieder fort, und scheint nun schneller wie vorher, sich seiner Ausführung zu nähern. 3) Selbst wenn ein angeblicher Plan Gottes ausgeführt zu seyn scheint; so zeigt sich oft in der Ausführung oder bald hernach ein weit größerer, weiter hinausreichender, von dem der Erste nur ein Symbol zu seyn scheint. Ein Versprechen Gottes wird mehrmals und immer größer erfüllt; hintennach sieht man auch; daß es vorher nicht in seinem ganzen Umfang erfüllt war.

Das Versprechen des göttlichen Geistes z. B. wurde erfüllt, — bei den Propheten selbst, — bei den Schülern Jesus, während seines Lebens, — kurz nach seiner Auferstehung, — bei der Geistesausgießung, — und doch ist es noch nicht ganz erfüllt (Joel 3, 1—5.). So die Rettung der jüdischen Nation durch einen großen Mann aus ihrer Mitte. Moses, Samuel, David, Jesus kamen. Die Ersteren retteten sie zum Theil eine Zeitlang; aber noch ist sie nicht ganz gerettet. 4) Bei aller Verschiedenheit ist in der Führung Einzelner Menschen und des ganzen Volks, eine auffallende Aehnlichkeit, mag sie absichtlich oder von ohngefehr so seyn. 5) Soll man einen Hauptinhalt der ganzen Bibel angeben; so könnt' es nicht wol ein Anderer seyn, als der: Geschichte wie Gott die Stammväter einer Nation so wie die Nation selbst erzogen hat, und ein vorgelegter Plan, wie nach und nach das ganze Menschengeschlecht erzogen werden soll.

62.

Man sieht hieraus leicht, daß es hauptsächlich auf die Uebersicht des Ganzen ankomme, wenn man den, durch die Einzelnen Bibelbücher durchgehenden, Plan entdecken will, und daß man nur dann jede Einzelne Schrift richtig zu beurtheilen im Stande seyn könne. So lange das Auge bei Einzelnen Thatsachen, Einrichtungen oder Vorstellungen verweilt, ohne sie als Theile des Ganzen zu betrachten; so lange findet es nur Fragmente, vielleicht unförmliche Ruinen eines, in der Weltgeschichte unbedeutenden, Volks, und einer uninteressanten Zeit. Man begreift von manchen Einzelnen Schriften nicht, was sie in einer Gottesoffenbarung sollen. Hat man aber diesen richtigen Standpunkt genommen, und übersieht von da das Ganze der Bibel; so bemerkt man bald, warum jedes Einzelne Buch da ist, welche größere oder geringere Wichtigkeit jedes hat, in wie fern also eine Lücke entstehen würde, wenn etwa ein historisches Buch fehlte. Der Mangel jener Uebersicht hat alle die Einseitigen Bibeltheodizeen, die auf Einzelne Vorstellungsarten gegründete Theorieen wichtiger Bibellehren, jene gezwungene, ängstliche Vertheidigungen Einzelner Bibelbücher und Personen hervorgebracht, die mehr als alle Angriffe gegen die Bibel Zweifel erregen mußten; durch Ueberblick des Ganzen aus einem richtigen

Standpunkt allein erscheint die Sammlung dieser Schriften in ihrer wahren Würde; und nur so erklärt sich der Werth, der die Edelsten unseres Geschlechts von jeher darauf gelegt haben, weil nicht in den Einzelnen Darstellungen und Büchern, sondern in dem Ganzen des Plans das eigentlich Göttliche liegt, so viel Trefliches auch Einzelne Stellen enthalten; die aber auch, erst nach ihrer erkannten Beziehung auf das Ganze, in ihrer ganzen Treflichkeit erscheinen *).

63.

Aus diesem oberflächlichen Blick auf den Inhalt der Bibel wird es schon klar, daß eine biblische Dogmatik, ihrer Natur nach, kein System seyn könne, aus der einfachen Ursache, weil die Bibel uns kein System, sondern einen stufenweis sich entwickelnden göttlichen Plan historisch giebt. System nemlich, ist nicht ein Aggregat allenfalls richtig an einander gereihter Wahrheiten, sondern ein vollendeter Zirkel derselben, die Alle aus Einem Prinzip durch richtige Folgesäze hergeleitet wurden. Nun liegt zwar der Bibel das Eine Prinzip zum Grund, daß es eine Gotheit und nur Eine gebe: allein weder die Eigenschaften dieser Gottheit, noch das Verhältniß zwischen ihr und uns, wird aus dem nur historisch gegebenen Begrif selbst entwickelt, sondern Alles wird uns in Thatsachen dargestellt. Außerdem werden in jeder neuen Bildungsperiode neue Wahrheiten gegeben, deren Keim freilich schon in den früher geoffenbarten lag, die aber nicht daraus entwickelt, sondern als neue Offenbarungen ausgesprochen worden. Und endlich finden sich in der biblischen Dogmatik Wahrheiten, die sich in dem biblischen Sinn, aus dem Begriff einer Gottheit, philosophisch gedacht, schlechterdings nicht entwickeln lassen, vielmehr diesem Begriff manchmal zu widersprechen scheinen, die sich gleich aussprachen, als Objekte einer positifen Offenbarung. Sohin mußte auch die biblische Dogmatik unabhängig von allen philosophischen Systemen aller Zeit seyn, weil beide eine ganz verschiedene Methode befolgen. Metaphysik ist in der Geschichte nicht an ihrem Plaz!

*) Wyß in seiner bekannten Schrift: „Vom Reich Gottes" hat diesen, der Bibel zum Grund liegenden, göttlichen Plan auf die evidenteste Art entwickelt.

Philosophische Dogmatiken verraten oft, als Versuche, wie weit die Bibellehre mit der herrschenden Philosophie in Verbindung zu bringen seye, einen hohen Grad von Scharfsinn. Allein man hat sich sehr dabei zu hüten, daß man diese Uebereinstimmung nirgends zu erkünsteln sucht, also den Bibelbegriffen keinen Sinn unterschiebt, den sie wol in einer gewissen Philosophie haben können, aber in der Bibel nicht haben; daß man um der Philosophie willen keinen Hauptbegriff und keine Hauptlehre der Bibel wegläßt, auch keine zusezt, die der Bibel oder der Philosophie fremd sind.

64.

Um diesen Standpunkt zu bezeichnen, und den Blick des Bibelforschers zu leiten, geben wir eine Parabel, die natürlich nichts beweisen, nicht einmal etwas behaupten, sondern blos als Parabel gelten soll.

Ein gewisser König hatte in seinem weitläuftigen Reich eine Provinz, die von lauter Landleuten bewohnt ward. Er hatte unter sie einige seiner Domänen vertheilt, die sie einst, je nachdem sie gut von ihnen angebaut worden wären, als Eigenthum behalten, auch wol noch mehr dazu bekommen sollten. Seine Absicht war, sie sollten den Landbau recht gut lernen, er wollte sie in eine andere, sehr fruchtbare Provinz versezen, und dort sollten sie dann recht glücklich seyn. Der Erbprinz intereßirte sich besonders für sie, besuchte sie oft ohne Ceremoniel als Landmann, um sie als solcher, zu lieben, zu belehren, zu erfreuen. Meist behielt er auch sein Incognito bei; doch hielten sie ihn für einen Grafen aus der Residenz. Sie waren eine Zeitlang gut und glücklich. Aber ein unruhiger, besonders auf den allgeliebten Erbprinzen neidischer Großer aus der Residenz verführte sie, gewisse nöthige Verordnungen des Königs nicht zu halten, unter der Vorspieglung, daß sie dann von dem König unabhängig und selbst Regenten werden würden. Allein es gieng ganz anders. Sie wurden unfleisig, ausschweifend, und dadurch unzufrieden, kränklich, elend. Von Zeit zu Zeit wurden sie in eine Provinz versezt, die man nicht kannte. Von dem, der dorthin versezt worden war, erfuhr man weiter nichts. Demohnerachtet wurden sie immer ärger, lebten in Feindschaft unter einander, und mordeten sich wol gar, deßwegen wurden fast alle in

die unbekannte Provinz exilirt. Nur wenige Familien blieben zurük; aber auch unter diesen vergaßen die meisten wieder ihre Unterthanenpflicht. Bilder, oft sehr unähnliche, schlecht gemachte Bilder des Königs, ehrten sie mehr als den König selbst. Sie folgten ihrem eigenen Willen, und nicht den Gesezen des Königs. Natürlich wurden ihnen die Güter genommen, und auch sie exilirt. Der König wollte sie indeß bessern, um sie glücklich machen zu können. Der Erbprinz, sein Liebling und sein Erster Minister zugleich, sollte suchen, bessere Gesinnungen in ihnen zu wecken, und ihnen wieder Zutrauen zu dem König einzuflößen. Auf Eine, noch ziemlich unverdorbene, Familie suchte der Erbprinz besonders zu wirken; Er bebesuchte sie von Zeit zu Zeit. Dem Hausvater wurde gesagt, er solle mit den Seinigen allein wohnen. (Dieß geschah, damit sie nicht verdorben würden.) Er erhielt mancherlei Versprechungen, und sie wurden erfüllt. Manche schwehre Foderungen geschahen an ihn, und er befolgte sie, weil er Zutrauen zu dem guten König hatte. Es gieng dem Mann recht gut, und auch seinen nächsten Nachkommen, weil auch sie auf den Willen des Königs achteten. Allmälich wurden sie aber auch verdorben. Zwar gab sich der Erbprinz viele Mühe um sie. Von Zeit zu Zeit gab es noch gute Leute in der Familie, und sie bekamen den Auftrag, die Leute zu warnen, zu ermahnen oder zu trösten, je nachdem es nöthig war. Aber die Familie war jezt zu einer ganzen Colonie worden, und der größte Theil ließ sich hinreißen zu den Verkehrtheiten der Zeit. Ob sie gleich durch den Erbprinzen so viel von dem König erhalten und nicht zweiflen konnten, daß sie es Ihm zu danken hatten, so suchten sie doch Hülfe und Schuz bei Anderen. Lange war es schon gesagt worden, es werde Einer aus der Familie auftreten, durch den diese Familie und am Ende die ganze Provinz wieder emporkommen könne; und nun traten Männer auf, die versicherten, sie hätten Nachricht aus der Residenz, daß Er gewis, auch wann und wie er kommen, und was er ausführen werde. Aber man war gleichgültig gegen diese Nachrichten, und vergaß sie am Ende ganz. Die Familie wurde dann auch ihrer Güter beraubt, und mußte bei anderen Landbesitzern wie Knechte und Mägde dienen. Der König ließ es geschehen, damit sie fülten, wie wenig sie sich auf ihre selbstge-

wälten Beschüzer verlassen könnten. Dieß war nöthig, wenn sie je wieder Zutrauen zu Ihm fassen sollten. Und das wollt' Er, wie sein Erbprinz. Die Provinz sollte gerettet werden, es koste, was es wolle. Der König veranstaltete, sein Erbprinz solle sich von einem Gutgesinnten aus der Familie adoptiren lassen, solle sich ein bedeutendes Gut kaufen, und unter diesen Landleuten wie Einer ihres Gleichen leben. Er solle in eine Verbindung mit den Landesbewohnern treten. Die Dienste, die er mehr thue, sollten denen zu gut kommen, die mit ihm in Verbindung seyn würden; das, was er für sich nicht zu bezalen brauche, wolle er an ihren Schulden abbezahlen. Er solle einmal zeigen, was aus einem so geringscheinenden Landwirt werden könne. Schon längst hatte der König bekannt machen lassen, wer sich zu Ihm wende, könne alles haben, was er bedürfe. Manche hatten das auch gethan, und der König hatte sein Wort gehalten. Jezt wollte der Erbprinz zeigen, wie gut ein Landbesitzer fortkommen und Anderen helfen könne, wenn er sich nur immer gerade und traulich an den König wende. Er thats, und konnte jezt Allen helfen, die Hülfe bei ihm suchten. Auch machte er die übrigen Landbesitzer immer aufmerksam darauf, wie gerne der König helfe und gebe, wie gut Er sey. Dabei sagte er geradezu, er sey aus der Residenz, sey der Erbprinz, habe aber diese Würde jezt abgelegt, und bekomme Alles, was er habe, durch trauliches Hinwenden zum König, wie sie es auch bekommen könnten. Er wolle aber nichts für sich, sondern alles blos für sie. Manche gesellten sich auch zu ihm und folgten ihm: aber da waren einige Leute, die vorher in Ansehen gestanden hatten und dieß Ansehen zu verlieren fürchteten. Diese ruhten nicht, bis ihn ein schwacher Beamter in die unbekannte Provinz verwieß. Er hatte so viel Gutes gethan, wie Keiner, und so viel unschuldig gelitten, wie Keiner. Das wurde denen gut geschrieben, die mit ihm in Verbindung getreten waren. Er kam aus der unbekannten Provinz zurück, — der Erste, den man zurückkommen sah — sagte, er reise wieder in die Residenz; wer etwas bedürfe, solle sich nur zu ihm wenden; Jeder könne ihn wie seinen Bruder ansehen. Er wolle übrigens dort für das Wohl der Provinz sorgen, wieder zurückkommen, und dann solle Alles untersucht und entschieden werden.

Einige seiner Anhänger bekamen den Auftrag, sie sollten überall herum gehen und den Leuten erzälen, was er zum Besten der Provinz gethan habe und noch thun wolle, und es wirkte sehr; besonders wenn man sah, was jene Männer durch den Erbprinzen erhalten hatten. Der König sorgte dafür, daß die ganze Geschichte aufgeschrieben wurde, was der Erbprinz alles, vorher, unbekannt gethan, was er gewirkt habe und noch wirken wolle. „Das sey euer Gesezbuch, sagt' Er. Hier sollt Ihr sehen, wie ich gesinnet bin, gegen Euch, was Ihr von mir zu erwarten habt, und auf welchem Weg Ihr es erlangen könnet. Aus diesem Buch sollt Ihr meine Regierungsmaximen kennen lernen, und was ich von meinen Unterthanen fordere. Hier sollt Ihr lernen, wie manche in eurer Provinz erzogen wurden, und wie Ihr alle erzogen werden sollet.“ Das Buch findet sich noch unter uns.

Zu Nro. 1.

Kants Critik der reinen Vernunft, transcendentale Elementarlehre, I. Th. §. 1. Jakobi Idealismus und Realismus. S. 190.

Zu Nro. 4.

Aus unserer sinnlichen Erkenntnißart haben wir gelernt, daß nicht blos die Objekte, die Eindruk auf uns machen, sondern auch die Organe, durch die wir Eindrücke empfangen, die Natur und das Eigenthümliche dieser Eindrücke bestimmen. Anders ist es sicher auch nicht mit unserm Denk- und Empfindungsvermögen. Es giebt eine Denkform, so wie es eine Seh- und Hörform giebt. Bemerken wir dieß ja schon bei den verschiedenen Stimmungen, in denen unsere Seele Eindrücke empfängt. Sie sind trüber und heiterer, je nachdem diese Stimmung ist. So mag es ohne Zweifel eine bleibende Stimmung geben, die an unseren seelischen Eindrücken modificirt. Daß wir uns alles in Zeit und Raum, alles successiv in Kausalität denken, Schlüsse machen, gehört vielleicht zu dieser Denkform.

Bekanntlich war es eine Hauptbemühung der kritischen Phi-

losophie, das, was bei Vorstellungen von äusseren Eindrücken herrüht, und dem Gemüth fremd ist, von dem zu sondern, was ihm allein angehört, oder die reine Form unseres Wissens, wie sie durch das Wesen unseres Geistes bestimmt ist, von dem Stoff zu unterscheiden, welcher von aussen hergegeben wird, dadurch aber den Umfang unseres ganzen geistigen Vermögens auszumessen. Ob es ihr gelungen ist, ob es einem Menschen gelingen kann, die Gegenstände so isolirt anzuschauen, als wär' er kein Mensch; ob es angeht Mensch zu bleiben, und doch seine menschliche Denkform bei irgend einem Denken, bei Seite zu legen; das ist eine andere Frage. Daß aber der Mensch in der Regel nur nach seiner menschlichen Denkform denke und denken könne, und daß diese Denkform an den Vorstellungen modificire, ob uns gleich durch sie, nach festem, allgemeinem Menschenglauben, eine wahre Seite der Gegenstände gegeben wird, daran ist wol kein Zweifel.

Eine neuere philosophische Schule hat in so weit recht, daß alles, was die Gegenstände für uns sind, auf unseren Vorstellungen davon beruhe, daß es also dabei auf unser Ich ankomme, und daß dieß Ich, die Vorstellungen der Gegenstände (jedoch nicht frei schaffe, sondern seiner Denkform gemäß) bilde. Auch ist es richtig, daß wir von den Gegenständen nichts als diese Vorstellungen haben, daß also auch Gott, in soferne wir uns Ihn vorstellen können, (also eigentlich unsere Vorstellung von Gott,) von unserm Ich, wenn man es so nennen will, konstruirt werde, wie es sie konstruiren kann und muß. Allein die beiden Sätze für identisch zu erklären: Unsere Vorstellung von Gott wird von uns konstruirt, und: Wir allein können und müssen uns die Gottheit konstruiren, das sezt schon voraus, daß ohne unsere Vorstellung keine Realität in der Gottheit, daß sie kein Objekt sey. Somit wären auch unsere Vorstellungen von ihr, nicht das, sondern leere Phantome, und wir lebten eigentlich ohne Gott in der Welt; denn ein, von uns geschaffener Gott ist kein Gott, ist nicht mehr, sondern weniger, wie wir. Unsere Vorstellungen von den Gegenständen sind nicht

die Gegenstände selbst, obgleich diese Gegenstände für uns so gut wie nicht existirten, ohne unsere Vorstellung.

Zu Nro. 6.

Noch weit eher muß der Mensch also auf Erkenntniß des erhabensten, über all unser Denken so unendlich erhabenen Gegenstands, auf objektife Erkenntniß der Gottheit verzichten. Sie erkennen zu wollen, wie sie wirklich in ihrem innersten Wesen ist, würde Anmaaßung einer Vernunft oder Unvernunft seyn, die es schon deswegen am wenigsten vermöchte, weil sie es zu vermögen wähnen könnte *). Da ohnehin der Mensch aus der ganzen Geisterwelt nur eine einzige Gattung, nemlich den Menschengeist kennt; so kann er auch, ausserdem, daß er die Gottheit mit seiner menschlichen Denkform denken muß, kein Analogon derselben finden, als eben diesen Menschengeist. Seine Vorstellung von Gott kann also nichts anders als Anthropomorphismus seyn. Ihn verwerfen wollen, heißt alle menschliche Erkenntniß vo Gott verwerfen. Wenn wir uns aus gewissen abstrakten Begriffen, einen Gott konstruiren; so ist dieß ein Götzenbild, nicht besser, vielleicht schlechter, als wenn wir uns eins mit den Händen gemacht hätten. Wenigstens würd' ein Christusbild von Raphael, Correggio oder Mengs, den Zwek aller Gotteserkenntniß besser erreichen, als ein sogenannter philosophisch-konstruirter Gott. Alle Bestimmungen à priori, wie sich Gott die Dinge vorstelle, was er könne und nicht könne, sind idololatrisch.

Ad Nro. 9.

Diese Behauptung ist indeß sehr verschieden von der die man jezt in manchen Schriften findet, daß man Christenthum und überhaupt alle Religion, blos als ästhetisch-schöne Mythologie nehmen müsse, durch die auf den Menschen gewirkt werden könne. Hier ist nur die Rede davon, daß dem Menschen nur die

---

*) S. Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend, 3 Th. S. 73. und Reinhards philosophische und theologische Grundsätze, 1 Th. S. 374. u. f.

Seite der Wahrheit gezeigt zu werden scheine, durch die der Zwek aller Wahrheit, Vervollkommnung für sein hohes Ziel am besten erreicht werde. Allein Wahrheiten müssen es doch immer seyn, und wenn wir auch nicht wissen, inwiefern es objektife Wahrheiten sind, so setzen wir doch nach allgemeinem Menschensinn, dieser höchsten Offenbarung Gottes für Menschen, voraus, daß sie als Wahrheiten müssen erkannt und geglaubt werden können. Wir müssen gewiß seyn, es sey der Wille des Bilders unserer Denkform, daß wir sie als Wahrheiten nehmen sollen. Ausserdem könnten sie auch nicht einmal als Poesie wirken, wenn sie nicht, wenigstens für Wahrheiten genommen würden. Nur Glaube an etwas, als Wahrheit, belebt und erhöhet unser Wesen. Selbst ein Schauspiel kann uns nur rühren, in sofern es uns als Wahrheit täuscht.

Zu Nro. 10.

Man durchgehe alles, was von jeher kräftig auf menschliche Naturen (nicht auf einzelne Menschen) gewirkt hat. Nie war es etwas, was blos eine Modifikation seiner Urkraft, und am wenigsten etwas, was blos seinen Verstand in Anspruch nahm. Man frage sich: was haben philosophische Systeme, so scharfsinnig und konsequent sie auch waren, auf die Menschheit gewirkt? Es wird sich sehr wenig finden. Immer wirkten nur solche Wahrheiten, Einrichtungen, Anstalten, die den ganzen Menschen erfaßten. Alle, nicht blos in Büchern vorgetragene, sondern wirklich lebende Religionen waren von dieser Art. Giebt es noch einen Punkt, von welchem aus auf den ganzen Menschen gewirkt werden kann; so ist es die Fähigkeit zu lieben, belebt und in Bewegung gesezt durch Liebe. Darum wirkt Christenthum auf so unzählige, auf ganz rohe Menschen; und besonders das einfache Evangelium von dem Leben und Tod Jesus, dessen Geist und Mittelpunkt Liebe ist. Hier liegt auch die Ursache, warum Religion nicht blos, nicht einmal hauptsächlich, als Wissenschaft gegeben und genommen, nicht blos für den Verstand oder die Vernunft zubereitet, und mit dem Denkvermögen gefaßt werden darf. — Ein Kirnbergerisches Singstük wird

keine Kirchenversammlung rühren! Ein Stabat mater, darf nicht blos nach einer Kirnbergerischen Theorie beurtheilt werden! Alles, was den Namen von Religion verdienen soll, muß den ganzen Menschen erfassen, muß auf das Prinzip wirken, wodurch der ganze Mensch in Bewegung gesezt wird. S. Horst, Religion, Wissenschaft oder Gefül? in Scherers Schriftforscher, 1 und 2s Stük.

Vorstellungs- und Gefülsvermögen ist eigentlich in dem gesunden Menschen eins, und man muß nie vergessen, daß wir sie nur in wissenschaftlicher Hinsicht theilen. Keine ächte Vorstellung ist ohne Gefül, kein ächtes Gefül ohne Vorstellung. Unser Denken hängt ab von Empfinden, sowol bei einzelnen Menschen als bei Völkern, unsere Empfindung vom Denken. (Herder, vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. S. 55. u. f.) Alle Empfindungen, die unserm Bewußtseyn klar werden, (deutlicher läßt sich der Zustand nicht beschreiben,) heissen Gedanken, Vorstellungen; alle Vorstellungen, die mit einem gewissen Interesse für uns verbunden sind, werden zu Empfindungen. Da nun bei dem gesunden Menschen die Empfindungen immer so stark werden, daß sie vor das Bewußtseyn treten, und die Vorstellungen immer mit Interesse verbunden sind; so ist es natürlich, daß beide in Eins zusammen fließen. Bei vielen, innerlich geschwächten, zerrissenen Menschen unseres Zeitalters, heben sich die Empfindungen nicht bis zu einem deutlichen Bewußtseyn. Sie sind in heiterer oder trüber Stimmung sie haben ein dunkles Sehnen, eine gewisse Bangigkeit, ein sanftes Wolbehagen, das wol seinen Grund in gewissen Vorstellungen haben mag, wovon man sich aber keine Rechenschaft geben kann, wobei man selbst nicht recht weiß, was man will, oder warum? Oft gehen auch die Vorstellungen ohne Gefül ihren Gang, etwa bei dem Durchdenken einer Reihe Zalen, bei dem Studiren eines Systems, ohne Interesse für Wahrheit. So ist es aber bei dem bessern, innerlich gesunden, kräftigen Menschen nicht. „Die gesundesten Menschen aller Zeit," sagt Herder, in der oben angeführten Schrift, S. 69., „hatten nichts ausschliessend; Erkenntniß und Empfindung floß bei ihnen zu Menschen-

leben, zu That, zu Glükseligkeit zusammen. Auch die abstrakteste Wissenschaft hat ihre Anschauung, und meist ward der glüklichste Blik auch in ihr, nur in Geschäft, That, Handlung geboren. So Bako, Sarpi, Grotius, (Luther) und fast immer jeder Beste in seiner Art. Er kam zur Wissenschaft, als Freund, als Liebling, nicht als Leibeigener, als Sklave, darum fand er Gunst und Beifall. Wären Homer und Sophokles, Ossian, und Shakespeare, Milton und Dante, Professoren der Poesie gewesen, oder zu ihrem Gesang fürstlich besoldet worden, so wären sie kaum worden, was sie sind." Es sollt ein Hauptresultat dieser kleinen, aber treflichen Schrift seyn, die innige Verbindung zwischen unserm Denken und Empfinden zu zeigen. „Ist etwas in ihr (in der Schrift) wahr" heißt es S. 92, „wie fein ist die Ehe, die Gott zwischen Empfinden und Denken, in unserer Natur gemacht hat! Das oberste Geschöpf scheint mit uns ein Loos zu haben, empfinden zu müssen, wenn es das Ganze nicht aus sich ruft und denket. Und welches Geschöpf kann das? Keins, als unsere Philosophen, die Lehrer und Lehrlinge am hohen Baum der Weisheit. So sagt auch Bouterwek sehr wahr: (Briefe an Thekla, im Taschenbuch für 1804. Frankf. S. 93.) „Vernunft und Herz sind im Grund ganz und gar dasselbe. (Eine Grundkraft, die nach ihren verschiedenen Aeusserungen, verschieden genannt wird.) Alle Gefüle, die in der Kunstsprache, moralisch oder unmoralisch heißen, und deren Summe, in der Sprache des natürlichen Menschenverstands, gutes und schlechtes Herz heißt, sind in der menschlichen Natur, die erstgeborenen Kinder der Vernunft. Die Fähigkeit zu raisonniren, sezt wieder moralische Fähigkeit voraus. Blicke einmal in dein Inneres, Thekla! das Bewußtseyn, in dem du dich selbst findest, ist Eins mit der Freiheit, womit du dich selbst beherrschest. Nur durch diese Freiheit bist du im Stand, aufzumerken, alle Zerstreuung abzuwehren, klare Begriffe zu sammlen und sie an bestimmte Worte zu knüpfen, d. h. du kannst denken. Wenn du nun auf dich selbst merkst, und recht im vorzüglichen Sinn denkst; dann fülst du dich erhaben über alles Niedrige, Unedle und Gemeine. Du

wirst dir deines Werths bewußt, fülst aber auch, daß du noch lange nicht bist, was du seyn solltest." (Das ist das wahre Selbstgefül, wenn beide Empfindungen vereint sind.) „Dein Herz schlägt stärker; ein schönes Grauen überfällt dich in der Betrachtung deiner selbst; es erschrekt dich nicht. Es verschwindet in sanfter Rührung. Um keinen Preiß möchtest du etwas thun, was dem Gefül widerspräche, das dich in diesem heiligen Augenblik wunderbar ergreift. Du weißt dann, daß du nicht schwärmst; denn das Innerste deiner Seele ist wach. Aber du sehnst dich unaufhaltbar, dich hinzugeben aus Pflicht, Liebe, Treue. Deine Vernunft und dein Herz sind in diesem Augenblik Eins und dasselbe. Und nur mit solchen Augenbliken fängt die wahre Philosophie an." (Wenigstens sollte sie damit anfangen, so wie die wahre Religion.)

Ein Fehler der gewöhnlichen philosophischen Moral scheint mir darin zu liegen, daß sie diese Wahrheit verkennt. Sie scheidet in dem Menschen, was so innig vereinigt ist, und in dieser Vereinigung etwas anders wird, als jedes Einzelne in der Scheidung. Man dichtet oder abstrahirt sich also einen Menschen, wie der Mensch nicht wirklich ist, und berechnet auf diesen abstrahirten Menschen das, was wirken, ihn in Bewegung setzen und leiten soll. Das kann sehr genau und richtig berechnet seyn, wenn der Mensch so wäre, wie man sich ihn in der Abstraktion gedacht hat. Aber er ist nicht so! Man sezt nemlich in der Abstraktion voraus, daß alles in ihm in Bewegung komme, wenn nur sein Verstand überzeugt würde, wenn man nur sein Denkvermögen gewonnen hätte; daß der Mensch nun sicher, dieser Ueberzeugung gemäß, empfinden, sich entschließen und handlen würde. Aber er wird nicht einmal recht fest überzeugt, weil die Empfindung keinen Theil nimmt; und wär' er es auch, so bleibt das, was dem vereinzelten Denkvermögen gegeben ward, auch Sache dieses Denkvermögens. Man entwickelt es anderen, wie es uns entwickelt ward, beweiset es anderen, wie man es uns bewiesen hatte, sucht alle Einwendungen zu widerlegen, und — dabei bleibts! Man empfindet und handelt, nach Gewohnheit, herrschender Neigung, Leidenschaft,

nach dem, was auf Empfindung und Sinnlichkeit wirkt, wie vorher. Das ist die Geschichte von der Wirkung aller philosophischen Moralsysteme aller Zeiten. Man sezte einen, durch reine Vernunft beherrschten, also einen moralisch-gesunden Menschen voraus, um ihn moralisch-gesund zu machen. Daß die Mittel nicht wirkten und wirken, ist sehr natürlich.

Zu Nro. 13.

„Allmächtige Sonne," sagt Ossian, der Kaledonische Dichter, „ich spüre deine wolthätige Wärme. Du erweiterst mein gepreßtes Herz. Ich preise die wirksame Kraft deiner Stralen. Ich verehre die Stärke deines Feuers. Aber du bist nur ein Werkzeug des Wolthuns. Du bist nur der Bote der allmächtigen Güte. Aber was ist die allmächtige Güte? — Sie muß doch irgendwo seyn! die ganze Natur verkündigt ihr Daseyn. Die Allheit posaunt einen allmächtigen, allweisen, allgütigen, ewigen Gott. Beleuchte meine Seele, du unbekanntes doch herzgefühltes Wesen. Lehre mich, dein Loblied zu singen; mein Herz strebet nach dir *)!" „Hæc fere dicere habui de natura Deorum, non ut eam tollerem, sed ut intelligeretis, quam esset obscura, et quam difficiles explicatus haberet." So beschließt Cicero sein Gespräch über die Natur der Götter.

„Nothwendig ist es," sagt Sokrates bei Plato **) daß Einer warte, bis er gelernt hat, in welcher Fassung man sich befinden müsse, in Absicht auf die Götter und auf die Menschen.

Alkibiades.

Wann wird aber für mich diese Zeit seyn, o Sokrates? Und wer wird mich unterrichten? Mich dünkt, dieser Mensch, wer er auch seyn mag, würde mir von Herzen willkommen seyn.

Sokrates.

Derjenige ist es, welcher Sorge für dich trägt. Es scheint mir, daß so, wie Homerus von der Athena erzählt, sie habe dem Diomedes den Nebel von den Augen genommen,

---

*) S. Bergisches Taschenbuch für 1800, herausgegeben von Aschenburg.

**) Der zweite Alkibiades, oder vom Gebet, nach Stollb. Uebersetzung.

daß er wol erkennte den Gott und den sterblichen Menschen,

so müsse jener auch zuvörderst von deiner Seele den Nebel nehmen, der sie nun umhüllet, und alsdann die Mittel beibringen, durch welche du fähig werdest, das Böse zu erkennen und das Gute. Noch möchtest du das wol nicht vermögen.

Alkibiades.

Er nehme mir den Nebel, und was er sonst noch nehmen will. —

Zu Nro. 15.

Diese Offenbarungsart Gottes ist auch ganz analog mit anderen in der sichtbaren Natur, das Mannichfaltige in einer Einheit, das Große im Kleinen darzustellen. So die Kräfte des Universums im Menschen, das Menschenwesen in seinem Antliz, das Centrum des Antlitzes unser Auge. —

Die Vergötterung der Menschen, die Klassifikation in unsterbliche Götter, Halbgötter und Helden, der Glaube an Göttererscheinungen, Menschwerdung der Götter, die griechische Mythologie, der Persische Mithras, Belus, der egyptische Osiris und Isis, Baal, Moloch, u. s. w. hatte diesen Ursprung. S. Meiners Geschichte aller Religionen, S. 53. 55., und die von ihm angeführten Schriftsteller.

Ohne ein Symbol der Gottheit, das eine Person ist, kann man sich die Gottheit nicht wol als eine Person denken; und nur eine Person kann man lieben, — keine abstrakte Weisheit, Macht und Güte, auch kein Werk, von so vieler Weisheit, Macht und Güte es auch zeugen mag. Was wir lieben sollen, muß nicht allzuhoch über uns stehen; es muß von irgend einer Seite an uns gränzen, mit uns sympathisiren. Das kann der Unendliche nicht. Seine Erhabenheit drükt uns eher, wirft uns nieder in den Staub. „Wir bedürfen einen Gott, der uns so nahe ist, wie ein Freund, und einen Freund, der so mächtig ist, wie ein Gott,“ sagte mit Recht einer der ersten Männer Teutschlands.

Unsere Philosophie entsezt sich vor allem, was den Namen unmittelbare Wirkung Gottes trägt. Und im wahren Sinn den Ausdruk genommen, mit Recht. Der Abstand zwischen dem

Unendlichen und Endlichen, zwischen dem höchsten Geist und dem niedrigsten, der den Uebergang von der Geister, zur Körperwelt macht, ist zu groß, als daß der Lezte von dem Ersten unmittelbar berührt werden könnte. So muß es ja diese Philosophie selbst natürlich finden, daß das, was nicht durch geringere Mittel gegeben, und durch mehrere Media nicht rein symbolisirt werden konnte, in einem göttlich erhabenen und doch menschlichen Wesen, den Menschen gegeben wurde.

Ja; in einem menschlichen! Eine Menge Erfahrungen lehren uns, daß die tiefsten geistigsten Bedürfnisse des Menschen, durch Menschen befriediget werden. — Durch wen sollten sie es auch sonst? — Wer kann dem viel fassenden Kopf, dem liebedürstenden, viel bedürfenden Herzen, etwas seyn, als der Mensch? Und wenn der Mensch einen solchen Menschen fand, vereinigt sich in ihm nicht die ganze Schöpfung? empfängt er nicht durch ihn, alles, was er empfängt? Genießt durch ihn, alles, was er genießt? Ist ihm nicht die Welt todt, ohne den Einen, und belebt, allein durch ihn? Ist ihm nicht der Eine, das Medium, wodurch er alles sieht, die für ihn zubereitete, genießbar-gemachte Quintessenz der Schöpfung? Der liebende Mensch, der eigentliche Mensch, ist gleichsam prädestinirt, einen Christus zu haben. Christusbedürfniß läge tief in seinem Herzen, und wenn es auch nie einen Christus gegeben hätte.

Zu Nro. 16.

Von den ältesten Zeiten her, war es eine schwere Aufgabe, die Entstehung des physischen und moralischen Uebels in der Welt zu erklären; und man fand sich meist gedrungen, zwei Prinzipien, ein gutes und ein böses anzunehmen. Plutarch in seinem Traktat von Isis und Osiris (S. 369. 370. nach Xylanders Ausgabe, Heidelb. 1570) bemerkt, es sey die Meynung der meisten und weisesten Alten gewesen, die Welt werde von zwei entgegengesezten Mächten regiert, von denen die eine uns richtig auf den rechten Weg, die andere aber uns von diesem Weg ableite. Er beruft sich auf Zoroaster, der das gute Wesen Oromazes, (Ormuzd) das Böse aber Arimanus (Ahriman) nenne,

dabei aber noch ein Mittelwesen annehme, deßwegen auch die Perser jeden Vermittler Mithras nennten. Natürliche Folge davon war die Vorschrift, dem guten Wesen zu opfern, um Gutes zu erhalten, aber auch dem Bösen, um Unglük von sich abzuwenden. Er erinnert ferner an die Chaldäer, die unter den Göttern den Planeten, zwei gute, zwei böse und drei mittlere annahmen, an die Griechen, die von einem guten Theil der Welt unter dem olympischen Jupiter, und einem bösen, unter dem höllischen Pluto redeten. Die persischen Philosophen, viel älter als die ägyptischen, lehrten ebenfalls ein gutes und ein böses Prinzip. (Diog. Laërt. in procem. N. 8. Agath. hist. L. II.) Zwar sieht man aus Cicero, Livius, und mehreren römischen Schriftstellern, daß der nemliche Jupiter, dem man für etwas Gutes dankte, auch angefleht wurde, Züchtigungen vom römischen Volk zu nehmen: aber wie ein guter Gott zugeben könne, daß so viel Böses über die Menschen auch durch Menschen komme, das war und blieb unerklärt. Die Dichtung Homer's, daß zwei Fässer vor Jupiter liegen, deren Eins das Gute und das Andere das Böse enthalte, aus denen er gemischt, den Menschen ihre Schiksale austheile, (Iliade im lezten Buch v. 527. 2c.) ist gut ausgedacht, erklärt aber nichts, wird auch von Plato (de republ. L. 2.) mit Recht verworfen. In einigen Gegenden des Orients herrscht diese Meinung von zwei Göttern, und bei den alten barbarischen Völkern von Europa war sie sehr gemein, wie man aus den von Pfanner (Syst. Theol. gentil. S. 258.) angeführten Stellen sieht.

Wirklich ist auch der Ursprung des Bösen, ohne diese manichäische Hypothese, und ohne den Aufschluß, den die Bibel giebt, schwer oder gar nicht zu erklären. Epikur machte bekanntlich die Einwendungen, gegen den Ursprung des Uebels von einem guten Gott: entweder hat Gott das Böse verhindern können, und hat nicht gewollt, oder gewollt und nicht gekönnt, oder nicht gekönnt und nicht gewollt, oder gekönnt und gewollt. Hat er gekönnt, und nicht gewollt, so ist er nicht gütig. Hat er gewollt und nicht gekönnt; so ist er nicht allmächtig. Hat er nicht gewollt und nicht gekönnt, so ist er kein Gott. Hat er

gekönnt und gewollt; warum ist denn so viel Uebels in der Welt? Laktanz (de ira Dei L. 13.) wollte sie widerlegen; aber es ist ihm schlecht gelungen. Ohne anderen Aufschluß konnte Cicero (de natura Deor. L. III. S. 163. 164. Zweibr. Ausg.) seinen Cotta allerdings sagen lassen: Cur omnium crudelissimus, tam diu, Cinna regnavit? at dedit poenas — prohiberi melius fuit, impedirique ne tot summos viros interficeret, quam ipsum aliquando poenas dare. Summo cruciatu, supplicioque Varius, homo importunissimns periit; sed quae Drusum ferro, Metellum veneno sustulerat, illos conservari melius fuit, quam poenas sceleris Varium pendere. Duo de quadraginta Dionysius tyrannus annos fuit opulentissimae et beatissimae civitatis. Quam multos ante hunc, in ipso Graeciae flore, Pisistratus? At Phalaris, at Apollodorus poenas sustulit. — Multis quidem ante cruciatis et necatis. Et praedones saepe poenas dant: nec tamen possumus dicere, non plures captivos acerbe, quam praedones necatos. Anaxarchum Democriteum à Cyrio tyranno excarnificatum accepimus, Zenonem Eleae in tormentis necatum. Quid dicam de Socrate? cujus morte illacrymari soleo, Platonem legens. Videsne igitur, Deorum judicio, si vident res humanas, discrimen esse ablatum? Diogenes quidem Cynicus dicere solebat, Harpatum, qui temporibus illis praedo felix habebatur, contra Deos testimonia dicere, quod in illa fortuna tam diu viveret. Dionysius de quo ante dixi, cum fanum Proserpinae Locris expilavisset, navigabat Syracusas; isque, cum secundissimo vento cursum teneret, ridens, videtisne, inquit, amici, quam bona à Diis immortalibus navigatio sacrilegis detur." Und beschließt damit das Gespräch. Wenn man sich Alles denkt, was sich besonders seit der französischen Revolution in diesem Geiste sagen ließ, und lieset, was Bayle in den Artikeln: Manicheens und Pauliciens über diesen Gegenstand sagt; so wird man sich bald überzeugen, daß die Menschen ohne den Aufschluß, den uns die Lehre Jesus giebt, fast Manichäer werden müßten, weil sich ohne ihn, all das mannichfaltige physische und moralische Uebel in der Welt, nur durch zwei gleichmächtige Wesen, ein böses und gutes Prinzip, erklären läßt.

Und warum sollten denn die Menschen nichts für das böse Wesen thun, da es allein ihnen Uebels zufügen konnte? Und wenn sie ihm opferten, warum nicht auch — ihm leben? Konnten sie glauben, daß es mit dem Opfer zufrieden seyn würde, wenn sie dem guten Wesen lebten? Es war und ist von schwachen, eigensüchtigen Menschen zu erwarten, daß sie dem bösen Wesen weit eifriger dienten, als dem guten, wie es auch von den Gurden und anderen ausdrücklich bezeugt wird. (Giornale de literrati, vom 31. Merz 1673. S. 33.) Auch Meiners Geschichte aller Religionen, das ganze 8. Kapitel. Simplicius in seinem Commentar über Epiktet (Euchyrid. C. 34.) hat recht: Disputatio de natura atque ortu malorum, non bene explicata, tum morum, honestaeque disciplinae principia perturbavit; tum multis, iisque inexplicabilibus dubitationibus involvit eos, qui causas illius non veras reddiderunt. Nam sive quis malum à Deo conditum, sive principium esse dicat, ut duo sint principia rerum; bonum et malum, multae, magnaeque absurditatus sequuntur.

Ad Nro. 17.

Diese Ewigkeit der Liebe, dieß Bedürfniß des Wiederfindens in einer andern Welt, haben auch die Alten auf mancherlei Art ausgedrückt. Rührend ist der Glaube jener Mutter, der sich auf keine Offenbarung gründen konnte, der sich nur auf die Offenbarung in ihrem Innern, auf die Muttterliebe gründete, mit dem sie ihren siebenten Sohn ermahnte, lieber zu sterben, als gegen ihr Gesez zu handeln: „du mein liebes Kind, das ich neun Monate unter meinem Herzen getragen, und bei drei Jahren gesäugt, und mit groser Mühe auferzogen habe; erbarme dich doch über mich. Fürchte dich nicht vor dem Henker, sondern stirb gern, wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott samt deinen Brüdern wieder lebendig mache, und mir wieder gebe." 2 Makk. 7, 28. 29. Sofokles (im Oedipus in Kolonas, nach Stollbergs Uebersezung I. Th. S. 362.) läßt seine Antigonä den Tod ihres Vaters beklagen:

O! es ergeußt ewig, wie nun,
Vater, in Thränen und Seufzer sich
Der Schmerz, der mich Leidende, wehe mir!
Quält! — — —

Der bekannte griechische dramatische Dichter Philemon sagt in Einem seiner, auf uns gekommenen, Fragmente *):

Der Menschen viele machen sich das Uebel
Noch größer, als es ist. Dem starb ein Sohn,
Dem eine Mutter; dem bei'm Jupiter!
Gar ein Verwandter. Nähm' er's, wie es ist.
So starb ein Mensch. Das ist an sich das Uebel.
Nun aber ruft er aus: „das Leben ist für mich
Kein Leben mehr!" Er ist dahin! Ich werde ihn
Nie wieder sehen.

Und so spricht auch das Herz, wenn es liebt. Philemon kannte wol die Liebe nicht, er zeichnet indeß die Ausbrüche des Liebeschmerzens nach der Natur. Plato läßt dem zum Tod schon verurtheilten Sokrates vor seinen Richtern noch sagen: „Oder könnet Ihr es gering achten, mit Orpheus, Musäus, Homerus, Hesiodus, umgehen zu dürfen? Ich wenigstens wollte gern', wenn es möglich wäre, eines vielfachen Todes sterben, um die Freuden zu finden, von welchen ich so eben sprach. Aber welches reizende Vergnügen wäre erst das für mich, wenn ich einem Palamedes, einem Ajax oder Anderen, die unter dem Urtheil ungerechter Menschen gelitten haben, begegnete **)! Man sieht, worauf sich Sokrates dort am meisten freute.

„Bald bist du untergegangen, o Malvina
„Tochter des edlen Toscar.
„Doch du gehest auf, wie der Stral des Osts
„In Mitte der Geister deiner Freunde auf.

So singt Ossian ***), und verräth die tief in dem Menschenherzen liegende Hofnung, den höchsten Trost bei dem Hingang der Geliebten. Dieß sind nur wenige Aeusserungen von den vielen, die angeführt werden könnten. Gewis sprach es in allen Zeiten und in allen Ländern, aus dem Herzen aller liebenden Väter, Mütter, Gat-

*) Comic. Graec. Sent. ex edit. Henr. Steph. S. 385. u. f.

**) Cic. Tusc Quaest. L. I. C. 42. nach Drüks Uebersezung Museum für d. gr. und röm. Litt. im 1. Stück.

***) Nach Herders Uebersezung, im 4. Th. der zerstreuten Blätter S. 122.

ten, Gattinen und Freunde, was Pfeffel seinen Geliebten, als lezten Willen giebt:

— Gleich dem holden Morgensterne
Winkt uns aus heilig-dunkler Ferne
Der neuen Freystadt Wiederschein.
Noch ihr erhebet eure Blicke,
Ihr Kinder meines Alters Schmuck,
Wenn mich der Vater der Geschicke
Von hinnen ruft. Ein sanfter Druck
Der Hand, die oft an's Herz Euch preßte,
Liebkose meine kalten Reste;
Und wollt Ihr meinen Tod begeh'n,
So weiht den Tag zum Freudenfeste,
Und widmet es dem Wiederseh'n.

Jede an einen Gott glaubende und liebende Seele, nährt die Hofnung in sich: „das Wesen, das uns auf der kleinsten, kältesten Welt zusammenführte, kann uns ja nicht durch seine grose, heilige trennen; und wenn droben in der Unsterblichkeit noch Liebe ist," — sie vergienge gewis am lezten in uns! — „Ach! welche neue könnte denn wärmer und heiliger seyn, als die, gegen das vertraute Herz, das auf der drückenden Erde gegen unseres so geduldig und so liebreich und beständig blieb?" Aber sie bedarf mehr als diese Hofnung, wenn man das geliebte Wesen todt vor sich liegen sieht.

Ad Nro. 18.

Schon Empedocles behauptete, die Strafen der Sünden würden durch Genien getilgt. (Plut. de Iside et Osiride S. 361. nach der Xylandr. Ausg. 1570.) Schon damals fülte man also, daß sie auf irgend eine Art getilgt werden müßten. Die freiwilligen Aufopferungen, die devotiones der Griechen und Römer, die Opfer der Aegypter, Negern, sibirischen Heiden, Amerikanischen Wilden, der Amboinesen, Hindus ꝛc. die alle zur Versöhnung ihrer Gottheiten gebracht wurden, zeugen von dem allgemeinen Gefül dieses Bedürfnisses. Robertson in seiner Geschichte von Amerika (2. Th. S. 350.) bemerkt, daß jährlich etliche tausend Menschen zu diesem Zwek geschlachtet würden. Noch jezt sind Reste davon bei den heutigen Griechen und Muhamedanern. S. Meiners Geschichte aller Religionen S. 79—81. Wer einmal in die Hölle eines aufge-

wachten Gewissens geblickt hat, der weiß, daß es, um einen Menschen auf die fürchterlichste Art zu martern, keiner andern Hölle bedarf. An Beispielen davon fehlt es auch in der Geschichte nicht. Ich führe nur einige an. „Quid scribam vobis, P. C. (schreibt Tiber an den Senat) aut quomodo scribam, aut quid omnino non scribam hoc tempore, Dii me deaeque pejus perdant, quam perire me quotidie sentio, si solo.“ Und Tacitus sezt hinzu: „Adeo facinora atque flagitia sua, ipsi quoque in supplicium verterant. Neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est, si recludantur tyrannorum mentes, posse aspici laniatus et ictus; quando, ut corpora verberibus, ita saevitia, libidine, malis consultis, animas dilaceretur. Quippe Tiberium non fortuna, non solitudines protegebant, quin tormenta pectoris, suasque ipse poenas fateretur *). Kaiser Karl 5. büßte seine ungerechte Thaten in einem Kloster, und kasteiete sich aufs Blut. „Quin etiam plexo é funiculis tormento ..... exigere à sese ante actae vitae poenas persevére coepit,“ sagt Strada nach Bayle **). Ich selbst sah mehrere Beispiele von aufgewachtem Gewissen solcher Menschen, die sich zwar mancher verkehrten Handlung bewußt waren, manche Leidenschaft in sich hatten herrschen lassen, aber doch nicht Bösewichter genannt werden konnten, die aber eine innere Pein litten, für die es kein Wort giebt. Nicht ohne Schaudern kann ich an eine Selbstmörderin denken, die sich auf eine schrekliche Art das Leben nahm, weil sie einem nahen Verwandten die Summe nicht wieder geben konnte, um die sie ihn betrogen hatte.

Zu Nro. 19.

Dieß Gefül und diese Sehnsucht haben die besseren Griechen und Römer mannichfaltig ausgedrückt. Plato unterschied τον ἐξω und τον ἐντος in dem Menschen: er sezte das Leben des Leibs, το θηριον και ἐπιθυμητικὸν, weit unter τον λογισμον. „Νικωμαι κακοις,“ läßt Euripides, Medea sagen, Μανθανω μεν, οια δραν μελλω κακα. Θυμος δε κρεισσων των ἐμων βουλευματων ***), und im Hippolyt †):

*) Anna. L. VI, 6.

**) Dict. in dem Artikel Charles V.

***) Med. V. 1077.

†) V. 80.

τα χρις' επιςαμεθα και γιγνωσμεν.
Ουκ εκπονεμεν δ' οι μεν αγιας ὑπο,
Οιδ' ἡδονην προσθεντεσ αντι τε καλε.

— — Si possem, sanior essem —

klagt Medea bei Ovid *).

Sed trahit invitam, nova vis; aliudque cupido
Mens aliud suadet. Video meliora, probaque,
— Deteriora sequor. —

Und wie oft müssen wir das Nemliche klagen! — „quid est hoc, Lucili," schreibt der weise, tugendhafte Seneka an seinen Freund **), quod nos, alio tendentes, alio trahit, et eo, unde recedere cupimus repellit? quid colluctatur cum animo nostro, nec permittit nobis, quidquam semel velle? Fluctuamus inter varia consilia, nihil libere volumus, nihil absolute, nihil semper." Man sehe auch Xenophons Cyrop: VI, 21. Mehrere Stellen, ausser diesen bekannten, finden sich fast in allen Kommentaren, bei Röm. 7. Wären aber auch alle diese Zeugnisse nicht; so muß man sich selbst nicht kennen, sich vorsäzlich so lange getäuscht haben, bis man sich selbst nicht mehr kennt, oder man muß das hohe Sittengesez, seinem Gewissen zum Troz, bis zu seiner Schwäche und Verkehrtheit herabgewürdigt haben, wenn man dieß Gefül ableugnen will, das sich aus den edelsten Menschen aussprach und ausspricht.

Zu Nro. 21.

Diesen Weg, Leidende zu trösten, wälten die Stoiker; aber sie trösteten damit nur in so weit, als es ihnen gelang, sich oder Andere gefüllos zu machen, durch einen gewissen Stolz. Wenn Seneka seiner Mutter und seinem Freund sagte, „das Trauern und Klagen helfe nichts; es schicke sich nicht für den Weisen; wir seyen zum Leiden geboren:" so konnt' es diesen dadurch unmöglich woler werden. Wenn Epiktet in seinen, sonst so treflichen, Dissertationen ***) den Menschen räth, sie sollten sich um äussere Dinge nicht kümmern, sondern blos um solche, die in unserer Gewalt stehen;

*) Metamor. VII. 18—21.

**) Im 52. Briefe.

***) Epictet. Dissert. et Enchiridion ab Arriano collect.

so konnte man es darum noch nicht, sobald diese äussere Dinge uns schwere Leiden machten. Und wenn er uns lehren will, sie verachten; wenn er uns zu bereden sucht, Gesundheit und Leben, selbst Vaterland, Eltern und Kinder seyen keine Güter, es hänge alles von unserm Willen ab, ob wir durch ihren Verlust unglücklich würden, oder dabei gleichgültig blieben *), so bemüht er sich, alles Menschengefül in uns auszurotten, alle Liebe, durch die wir allein Menschen und Gott ähnlich werden können. Oder empört es nicht alles Menschengefül, zu lesen: Kriege und Tumulte und Untergang vieler Menschen nennst du wichtige Dinge? Was ist denn Wichtiges darin? Gar nichts! Denn was ist Wichtiges darin, wenn viele Ochsen sterben und viele Schaafe, und viele Nester der Schwalben und Störche verbrannt, oder von Grund aus zerstört werden? Wie? ist denn dieses jenem ähnlich? Ganz vollkommen! Denn dort kommen Körper um, so wie hier; dort werden Häuser zerstört, wie hier. Was ist nun Großes und Schreckliches darin? Wenn unsere Ehefrauen weggeführt und die Kinder gefangen genommen, ja Alle ermordert werden, das ist kein Uebel *). Und von dem Verlust eines Freunds: „Wirst du denn vor Hunger sterben müssen, weil dein alter Topf zerbrochen ist? Kannst du nicht hingehen, und einen neuen kaufen **)?" Eines Robespierre's und jedes Tyrannen, der Tausende von Menschen seinen herrschsüchtigen Zwecken aufopfert, wäre eine solche Philosophie würdig, aber gewis keines Menschen, der lieber leiden, als aufhören will, ein Mensch zu seyn. Auch wirkte diese über- und untermenschliche Weisheit selbst bei ihren Verehrern nicht. Es waren schön klingende Worte, die nichts gaben. Diony's von Heraklea rief, bei heftigen Anfällen von Steinschmerzen: „ich habe viele Jahre in Uebung der Philosophie hingebracht, und kann dennoch den Schmerz nicht ausstehen, Schmerz ist also ein Uebel." Und Justus Lipsius, der gelehrte Kenner und Verehrer der stoischen Philosophie, als ihm auf dem Sterbebett, ein Freund diese Apathie rühmte, wieß auf ein am Bett stehendes Crucifix, mit den Worten: Haec vera est patientia! va-

*) Diss. I. 22. 24. 25.

**) Diss. 4. 10.

na sunt ista *). Auch mußten sie selbst ihre Trostmittel nicht für hinreichend halten, weil sie, so wie alle ältere heidnische Philosophen, auf allen Fall zum Selbstmord riethen. Ihr „ἐξέρχεσθαι (gehe hinaus!) die Thür ist offen!" ist bekannt. Indeß zeugen schon die Bemühungen dieser Philosophen, Menschen gegen alles Leiden abzuhärten, wie allgemein-anerkannt dieß Bedürfniß sey. Die vielen Amulete, Zaubermittel rc. auch die Gebete zu den Göttern, die fast bei allen Völkern gebräuchlich sind, beweisen das Gefül dieses Bedürfnisses. S. Meiners Gesch. aller Relig. S. 104. der 2n Aufl. und die dort angeführten Schriftsteller.

Zu Nro. 22.

Wenn man also einwendet, daß so manche wilde, rohe Völker, und so manche sinnliche, an Sinnesgenuß ..... Menschen, diese Bedürfnisse nicht fülen; so darf man nur aufmerksam darauf machen, daß sie entweder noch keine Menschen sind, oder aufgehört haben, Menschen zu seyn. Kein Einziger unserer edleren Triebe ist so allgemein, daß sich nicht Ausnahmen fänden, wo er sich nicht regt. Manche Bedürfnisse sind indeß von der Art, daß sie sich auch im rohen Naturstande zeigen,: Dankbarkeit, Furcht. — Oft erwachen sie auch bei versunkenen Menschen später, wenn ihnen durch Alter oder Schicksale das Vergängliche des Sinnengenusses anschaulich geworden ist. Religiosität und Trieb dazu ist nicht an einen gewissen Grad von Kultur gebunden, sondern ist wesentlich in die Anlagen der menschlichen Natur verwebt. Religiöse Elementar-Gefüle stehen mit allen Trieben und Seelenkräften in Verbindung. „Im nemlichen Augenblick, da der Mensch aus der Sphäre der Thierheit heraustritt, thut er den ersten Schritt zum erhabensten Ziel des menschlichen Denkens, zur Idee der Gottheit," sagt Reinhard, (Abriß einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen, Einleit. S. IX.) und er sezt hinzu: „Religiöse Ideen sind weder ein Eigenthum gebildeter, noch ein mit der Zeit unbrauchbares Hülfsmittel ungebildeter Völker, sie sind ein Eigenthum der Menschheit, ein der gesamten Menschenfamilie gemeinschaftliches Erbgut, das jeder nach seiner Weise, nach seiner Fähigkeit und seinem guten Willen bearbeitet und benüzt, und das

*) S. Leß über die Religion. I. Th. S. 213. 216.

Jeder um so sorgfältiger bearbeiten wird, je inniger er sich von seinem Werth überzeugt hat." Ich stimme ihm in diesen Behauptungen ganz bei, ob ich gleich die religiösen Anlagen im Menschen, mehr auf höhere Bedürfnisse und Anlagen beschränke, und glaube, daß sie sich nie und nirgends, ohne äussern Anstos, bis zu religiösen Ideen entwickelt haben würden.

Zu Nro. 27.

Und wenn auch, wie einige Naturforscher bemerkt haben wollen, aus einer gewissen Art von Fäulniß, Infusionsthiere; Bißus und Schimmel, ohne Saamen entstehen; ja, wenn auch die, ihnen am nächsten verwandte Wesen, Tremellen, Schwämme, Flechten und Eingeweidewürmer sich so erzeugen können; so ist doch eine eigne, in die Natur gelegte, Bildungskraft anzunehmen nöthig, die jemand absichtlich hineingelegt haben muß. Es geht unter gewissen Umständen jeden Tag eine Schöpfung vor. Auf alle Fälle ergießt sich aber die belebende Materie nur unter Mitwirkung lebender Organismen, in die höhere Formen. S. Kants Critik der reinen Vernunft S. 454. Zwar steht dieser Thesis eine Antithesis gegenüber, aber man wird leicht einsehen, daß darin mit dem Ausdruck: leere Zeit, gespielt wird.

Zu Nro. 33.

In der Faluniére in der ehemaligen Touraine findet sich eine Masse kalzinirter Seekörper, die nach Réaumure's Berechnung 130 Millionen Kubik-Klaftern enthalten soll. De Luc hat auf den Savoyischen Alpen, in einer Höhe von 7844. Fuß über der Meeresfläche, versteinerte Seegeschöpfe gefunden, und in Whitehaven in Cumberland gräbt man über 2000 Fuß unter derselben Abdrücke von Farrenkräutern aus.

Am Ohio, in Nordamerika, finden sich Knochen von ganz unbekannten Thieren, z. B. von dem sogenannten Mammut, dessen ungeheure Backenzähne eine ganz auffallende, von allen anderen verschiedene, Form haben. In Irland hat man eine Art von Elendthier ausgegraben, dessen Schädel fast eine Elle lang ist. Die Enden der Geweihe stehen an 14. Fuß auseinander. Auch das Gerippe von einem ungeheuren krokodillartigen Geschöpf, im Petersberg bei Mastricht. Die Medusenpalme, eine große, vielarmige, quastenförmige

mige Pflanzenart, acht Fuß lang, die auf einem gegliederten, einfachen Stengel, ohne Aeste sitzt, wurde im Würtembergischen ausgegraben. Von allen diesen Geschöpfen findet sich kein Exemplar in der lebenden jezigen Natur. (Blumenbach.)

zu Nro. 36.

„Es ist traurig," sagt Ith, Anthropologie S. 527. „wie der Mensch gleichsam eine jede Thiergattung, worein er durch den Zufall gestürzt werden kann, einartet. Der 1544. in hessischen Wäldern gefundene Mensch hatte die Art eines Wolfs; der 1661. in Lithauen gefangene Knabe die eines Bären, der in Irland gefundene, von Tulpius beschriebene, die des Schaafs, der von Camerarius erwähnte Bambergische Jüngling die eines Ochsen an sich. Einige dieser Beispiele waren so verwildert, daß alle Bemühungen, sie zu zähmen und reden zu lehren, umsonst waren; ihr Körper war durch den thierischen Hang so verunstaltet, daß er kaum mehr aufgerichtet werden konnte. Wie viel unmöglicher würde dieß gewesen seyn, wenn sich solche Unglückliche fortgepflanzt, und diese durch die Angewöhnung schon so tief eingedrungene Erniedrigung, nach einigen auf einander folgenden Zeugungen, in die Natur selbst übergegangen wäre!" — Beispiele, die eine Entwickelung der Menschheit aus und durch sich selbst sehr unwahrscheinlich machen!

„Erzogen mußte auch das erste Menschenpaar werden; denn was ich anführte (daß der Mensch erst durch Bildung ein Mensch wird), gilt von allen Menschen. Ein Mensch konnte sie nicht erziehen, da sie die ersten Menschen waren. Also ist es nothwendig, daß sie ein anderes vernünftiges Wesen erzog, das kein Mensch war." (Fichte, Naturrecht S. 32.)

„Nur unter Menschen wird der Mensch, Mensch. Durch Menschen muß das entwickelt werden, was der Mensch vor Thieren voraus hat. Religion, Glaube und Sinn gehört ohne Zweifel zu diesem mit; der, blos unter Thieren Aufgewachsene kennt Beides nicht. Erst unter Menschen und durch Menschen muß Beides gebildet werden," sagt Jakobi. Natürlich kann aber Keiner seines Gleichen zu Menschen bilden, wenn er selbst noch nicht zum Menschen gebildet ist.

zu Nro. 39.

Sokrates, einer der weisesten Heiden, lehrte freilich Einen höchsten Gott, der Alles wisse und sehe. Aber diesem sezte er andere Götter an die Seite. Auch jenen höchsten Gott scheint er für die Welt selbst gehalten zu haben *). Er kennt blos eine allgemeine Vorsehung. Daß sie aber für jeden Einzelnen Menschen, in jeder Angelegenheit desselben, sorge, davon wußt' er nichts **), obgleich Plato (im 10. Buch seiner Dialogen über Gesezgebung) ausdrücklich sagt, daß Gott nicht blos für das Große, sondern auch für das Kleinste sorge. Er stüzt dieß aber auf so schwache Gründe, daß man es Niemand verdenken kann, der daran zweifelt. Paskal ***) hat sich sehr gut in einen Menschen hineingedacht, der blos in der Natur die Gottheit aufsuchen will. „Considérant," sagt er, „combien il y a d'apparence, qu'il y a autre chose que ce que je vois, j'ai recherché, si ce Dieu dont tout le monde parle, n'auroit point laissé quelques marques de lui. Je regarde de toutes parts, et je ne vois par-tout qu'obscurité. La Nature ne m'offre rien qui ne soit matière de doute et d'inquiétude. Si je n'y voyois rien, qui marquât une divinité, je me déterminerois à n'en rien croire. Si je voyois par-tout les marques du createur, je reposerois en paix dans la foi. Mais voyant trop pour nier, et trop peu pour m'assurer, je suis dans un état à pleindre, et ou j'ai souhaité cent fois, que si Dieu soutient la nature, elle le marquât sans équivoque, et si les marques, qu'elle en donne, sont trompeuses, elle les supprimât tout-à-fait, qu'elle dit tout ou rien, afin que je visse quel partie je dois suivre. Au lieu qu'en l'état, où je suis, ignorant ce que je suis, et ce que je dois faire, je ne connois ni ma condition, ni mon devoir. Mon coeur tend tout entier à connoître, ou est le vrai bien, pour le suivre. Rien ne me seroit trop cher pour cela." Und wie kann der Mensch anders, der auf der Einen Seite die unendliche Weisheit und Güte

*) Xenoph. Mem. I. 4. 17. 18.

**) Xen. Mem. IV. 3.

***) Pensées T. II. Art. IX. 53.

sieht, die in dem Pflanzenreich und Thierreich, zum Besten der Menschen ergossen ist, und auf der Anderen diese Erdbeben, Vulkane, Ueberschwemmungen, die schon Tausende von Wohnungen zerstört und hundert Tausende von Menschen getödtet haben; wenn er von den Wolthätern der Menschheit, die oft frühe der Welt entrissen wurden, hinblickt auf die Tyrannen, die das Leben von hundert Tausenden ihrer Eroberungsgierde opferten, und oft ein hohes Alter erreichten? die Natur löset uns das Räthsel nicht. Wir sehen, daß für Erhaltung der Arten gesorgt wird; aber Individuen gehen mit Tausenden zu Grund. Das giebt dem Einzelnen Unglücklichen keinen Trost. Wir sehen, wie zwar manches Laster ungestraft bleibt; aber wie fürchterlich auch Manches von der Natur bestraft wird; Wollust und Unmäßigkeit durch fürchterliche Krankheit; Mord und Ungerechtigkeit durch die Hölle eines erwachten Gewissens. Das giebt uns keine Gewisheit von Vergebung unserer Sünden. In gesunden Tagen scheinen die Beweise für ein künftiges Leben überzeugend; auch scheinen die weisesten Heiden davon überzeugt gewesen zu seyn. Aeschines, der Sokratiker, läßt in seinem dritten Gespräch vom Tod, seinen Sokrates zu dem Athener Axiochus sagen: „Also: nicht zum Tod gehst du über, sondern zur Unsterblichkeit. Auch wirst du nicht des Guten beraubt, sondern es reiner genießen; auch werden deine Vergnügungen nicht mit einem sterblichen Leibe vermischt, sondern von allen Schmerzen geschieden seyn. Denn dahin wirst du aus diesem Gefängniß (so nannten die Stoiker den Leib) befreiet, kommen, wo keine Mühe ist und kein Schmerz, hingegen ein Leben, ruhig und von allem Uebel entfernt, bei einer unveränderlichen Stille heiter, welches die Natur beschaut, und philosophirt nicht nach Eingebungen des Pöbels oder des Theaters, sondern nach der überall umherblühenden Wahrheit.“ Und doch konnte Sokrates, nach so manchen frohen Aussichten auf ein künftiges Leben und sogenannten Beweisen dafür, die er vortrug, am Ende seiner Rede sagen: „doch die Zeit ist, davon zu gehen; für mich zum Sterben, für Euch aber zum Leben. Wer von uns Beiden das Bessere empfängt, weiß Niemand als Gott.“ Von Wiederfinden seiner Geliebten in jener Welt, wußten sie gar nichts.

zu Nro. 41.

Alle Spitzfindigkeiten darüber beweisen höchstens, daß Gott sich nicht unmittelbar offenbaren könne, welches freilich nach unserer Ansicht unmöglich ist, aber auch von Niemand behauptet werden kann, da wir eigentlich nichts unmittelbar erkennen. Ein spinozischer Gott kann sich freilich nicht offenbaren; er ist ohne Bewußtseyn und Freiheit. Ein epikurischer will nicht. Er ist ohne Huld und Theilnehmung. Aber der Gott der Bibel kann und will, weil er ein Wesen ist von absolutem Daseyn, unbeschränkter Macht, Freiheit und Huld. Und eine solche Gottheit bedarf der Mensch.

Ein großer Mathematiker, Astronom, Philologe, oder ein Universalgelehrter, der das Alles zugleich wäre; kann sich wol als solchen, seinem Kind nicht offenbaren: aber er kann sich ihm doch als weiser, guter, zum Guten erziehender Vater zeigen. Und weiter bedarf auch das Kind nichts. So ist es mit den Menschen in Beziehung auf Gott.

Man sagt, der Mensch könne durch Offenbarung Gottes über dessen Daseyn und Eigenschaften nichts lernen, was nicht schon in seiner Vernunft bereit läge. Dieß ist aber offenbar unrichtig. In der menschlichen Vernunft lag noch lange kein solches Ideal der Gottheit, wie zu den Zeiten Moses, Davids und der Propheten, von welchem Züge genommen werden konnten, wie wir sie in den Schriften dieser Männer finden. Nie hat die ungeleitete Vernunft ein solches Ideal gehabt. Nicht einmal die Idee von einem Einzigen Gott kann ohne hohen Grad von Aufklärung entstehen. S. Kleukers Prüfung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit des Christenthums, 2. Th. Randzal 69. und Meiners Gesch. aller Rel. 2. Aufl. S. 6.

zu Nro. 42.

Beweise von übermenschlicher Macht, Weisheit und Vorhersehung können den Glauben an einen Allmächtigen und Allwissenden n den Menschen erwecken, und sie zu der Idee, es gebe einen Gott „dieser Qualität," d. h. von der höchsten uns denkbaren Macht und Weisheit erheben. Es bedarf nemlich kein vollendetes Ideal von der Gottheit, das erst in der Seele seyn und sich entwickelt

haben müßte. Das Ideal wird durch die Beweise eines wirksamen, höchst mächtigen und gütigen Daseyns ausgebildet, so daß der Mensch den Lebendigen unterscheidet von allen Gözen, an die früher geglaubt wurde, als an ein Ideal unendlicher Qualität und Quantität. Uebrigens ist eine besondere eigenthümliche Qualität der Gottheit, (die übrigens gar nicht geleugnet werden soll) für den Menschen etwas Unerkennbares, eben darum, weil sie ganz eigenthümlich, also von einer Art ist, die der Mensch mit keinen andern, ihm bekannten Arten von Wesen vergleichen kann. Sie kam also auch nicht aus dem entwickelten Vernunftideal hervor, so vollendet es auch seyn mag, weil auch es aus Steigerung der menschlichen Eigenschaften entsteht.

Man hat neulich noch manche andere Einwendungen gegen die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer spätern Offenbarung, durch Thatsachen und Geschichte gemacht, die aber nach meiner Ansicht, keins von beiden umstoßen.

Freilich ist die Offenbarung Gottes durch die Vernunft (oder innere Ahnung) die ursprüngliche: aber sie war nie und nirgends zureichend, um die Menschen religiös zu machen. Oder war sie es etwa bei den gebildetsten Völkern der Erde, bei Griechen und Römern, als Nation betrachtet? Oder hatten diese Völker keine Vernunft? Manche andere Völker kamen und kommen kaum zum Bewußtseyn einer Gottheit. Es ist allerdings dunkle Ahnung eines höhern Wesens und einer fortdaurenden Existenz nach dem Tod, in dem Menschen; das ist aber auch Alles, was ihm mitgegeben ward. Alles Andere ist Folge der Naturanschauung, der Tradition und des Nachdenkens über Beides, das keiner Vernunft möglich gewesen wäre, ohne eine äussere Offenbarung, die den Menschen auf den wahren Standpunkt stellt, und ihm die Resultate seines Nachdenkens beglaubigt. Man nimmt manchmal den, durch Alles dieses, und durch den reinen, hohen Christianismus ausgebildeten Sinn für Gott und das Göttliche, als reine Vernunftoffenbarung, das er doch durchaus nicht ist. An ungebildeten, aber doch auch mit Vernunftanlage gebildeten Menschen, muß man sehen, was die Vernunft allein vermag; und man wird bald bemerken, daß sie Gott in sich nicht

wieder finden, sondern nur gedrungen werden, Ihn zu suchen, ob sie Ihn finden mögten.

Eine Offenbarung durch Geschichte, oder Darstellung des Ewigen im Zeitlichen, ist nicht allein möglich, sondern die Einzig-mögliche. Die ganze Gottheit in ihrer Unendlichkeit kann freilich nicht dargestellt werden in dem Endlichen, braucht es aber auch nicht. Wenn nur so viel von ihr dargestellt wird, daß bei endlichen Wesen der Zweck aller Offenbarung und aller Religion erreicht wird, und die geistigen Bedürfnisse der Menschheit befriedigt werden können.

Allerdings nimmt unsere Theologie die Offenbarung als ein „zeitliches Produkt nach der Schöpfung" an, und sie kann nicht anders, denn sie ist der Meinung, daß erst Wesen da seyn müssen, denen sich Gott zu offenbaren für gut findet, ehe von einer Offenbarung die Rede seyn kann.

„Die Philosophie," sagt man, „kennt keine zeitliche und örtliche Offenbarung durch die ganze Geschichte," das braucht aber Niemand zu irren. Es ist ihr mehrmals begegnet, daß sie etwas nicht kannte, was doch existirte, wie schon Shakespeare gesagt hat. Und da sie bekanntlich, als Philosophie, von der unsichtbaren Welt gar nichts weiß; so wär' es nicht unbegreiflich, wenn ihr auch von der Art, wie etwas daraus offenbart ward, nichts zu Ohren gekommen wäre. Aber ob auch Bako und Leibniz nichts davon wußten *)? Oder sind sie keine Philosophen? Der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß jede Offenbarung zeitlich und örtlich seyn müsse, weil sie irgendwo und zu irgend einer Zeit geschehen seyn muß.

Die Philosophie soll auch keinen Partikularismus der Offenbarung kennen. Auch dieser könnte seyn, ohne daß sie ihn kennte. Aber mich dünkt, sie sollt' ihn kennen. Freilich keinen in dem Sinn, daß irgend eine Zeit oder Nation gar nichts von Offenbarung gehabt hätte. Die Natur lag immer vor Aller Augen,

*) Das Gegentheil davon sehe man in Bako's Glaubensbekenntniß (confession of Faith) 3 Th. S. 453. und in Leibnizens nouveaux essais sur l'entendement humain, S. 429. u. f. so wie an vielen andern Stellen.

wirkte mehr oder weniger auf jeden Sinn. An Tradition von Vätern auf Kinder herab, fehlt' es keinem Volk. Keiner Nation der Erde hat sich Gott ganz unbezeugt gelassen. Aber offenbar giebt es einen Partikularismus in dem andern Sinn, daß sich Gott Einem Volk zu Einer Zeit, mehr als einem Andern zu anderer Zeit offenbart habe. Den Esquimaux ist doch wol nicht so viel offenbart, als den Griechen und Römern? Und diesen in ihrem rohen Zustand nicht so viel als in ihrem gebildeten? „Gott ist überall oder nirgends!" Sehr wahr; aber nicht überall ist Er gleich weit hervorgetreten. Der nemliche Ausspruch gilt von Offenbarungen Gottes in der Natur. Aber hat sich Gott in der Kröte, in der Auster so offenbart, ist er uns darin so nahe, als in dem Menschen? in dem Feuerländer, wie in Christus? Und wie? wenn er uns eben durch Partikularismus, Universalismus werden sollte? Wenn die geistige Erleuchtung analogisch mit der Natur gehen sollte, wo erst die Spizen der Berge, dann einige Gegenden, und immer mehrere, endlich aber Alle beleuchtet werden von dem himmlischen Lichtstral, je nachdem sie Sonnenlicht und Sonnenwärme bedürfen; — wo erst Schneeglöckchen und Veilchen aufblühen, ehe die ganze Oberfläche der Erde ein blühender Teppich wird — — hat die Philosophie auch etwas dagegen? muß sie es auch verwerfen? Wir verwerfen es nicht. Wir sagen im Gegentheil eben so zuversichtlich: die wahre Theologie kennt keinen Universalismus, als durch Partikularismus; keinen Monotheismus unter Millionen, ohne Einen in der Familie Abrahams, kein Christenthum ohne einen Christus. Immer gieng wahre Bildung von Einem Volk, und in diesem Volk ursprünglich von wenigen Menschen, manchmal nur von Einem Mann aus.

Allerdings enthält die jüdische Geschichte viel Unheiliges, wie jede andere, vielleicht mehr als manche andere. Aber das Unheilige liegt in dem Menschlichen, nicht in dem Göttlichen. So wie „ein Christus unter den Juden das größte Wunder" war; so sollt' es ein ähnliches Wunder seyn, daß von den roh-sinnlichen, ungebildeten Juden die höchste, geistige und religiöse Bildung ausgieng, „damit sich" — wie uns ein jüdischer Philosoph das Räthsel auflößt — „vor Gott kein Fleisch und keine Philosophie rühme."

Allerdings ist „das Ungewöhnliche relatif," braucht es aber

auch nur zu seyn, in Hinsicht auf Menschen. Was alle Menschenkräfte offenbar übersteigt, und doch von Menschen gethan wird, ist für Menschen ein Wunder, so gewöhnlich es in einer höhern Geisterregion seyn mag.

„War Einmal dem Menschen eine zeitliche Offenbarung nöthig, so bleibt sie ihm immer nöthig;" das ist freilich gesagt worden, kann aber schwerlich bewiesen werden, sondern ist gegen alle Erfahrung. Ist dem in der Fremde erzogenen Kind Einmal gesagt: das ist dein Vater; das hast du von ihm zu erwarten; das wünscht er von dir! — so braucht man es ihm nicht jeden Tag oder Monat zu widerholen. Ist dem Menschen Einmal offenbart, was ihm für die Erde genügt, so bedarf er keiner neuen Offenbarung. Genügt es ihm nicht; so wird sie auch erfolgen, wie sie wirklich mehrmals erfolgt ist. Eine permanent-fortgehende Offenbarung wäre wie ein permanentes Kollegienhören. Es gehören Jahrhunderte, manchmal Jahrtausende dazu, bis eine Offenbarung benuzt wird, und wirkt, wie sie sollte.

Eben so hat man gesagt, man müsse die, uns Allen in's Leben mitgegebene innere Offenbarung, zur Auslegerin der vergangenen, nationalen machen. Aber dagegen ist viel zu erinnern. Einmal kann dieß wenigstens auf die Christliche Offenbarung nicht angewendet werden, weil sie keine vergangene, nationale, sondern dem Zweck ihres Ersten Verkündigers gemäs, eine bleibende, allgemein-menschliche seyn soll. Sie bedarf, um ihren wesentlichen Inhalt zu verstehen, worauf es hier allein ankömmt, durchaus keinen andern Ausleger, als den gesunden, unbestochenen Menschenverstand *). Bedürfte sie aber auch einen Ausleger; so müßte sie sich die dunkle, kaum zu unserm Bewußtseyn gekommene innere Offenbarung, als Ausleger verbitten. Noch weit eher könnte man das Evangelium Johanne's aus seinen Visionen, oder die Geschichte Jesus aus dem mosaischen Opferritual erklären. Wo wär' auch etwas in unserer innern Ahnung oder Offenbarung, das uns das Nähertreten Gottes in einem Menschen, dessen Gang

*) In den sogenannten philosophischen Vorlesungen über das N. T. ist dieß durch Induktion so deutlich gezeigt, daß ich diese Behauptung für unwiderleglich halte.

und Ausgang mit seinen Folgen erklären könnte, was doch den Hauptinhalt der Christlichen Offenbarung ausmacht? Aber müßte sie sich auch von der innern Offenbarung erklären lassen; so wäre sie damit noch gar nicht „an die Philosophie verwiesen," die blos jene dunkle Ahnung des Göttlichen, als innere Anschauung, als Faktum anerkennt. Was sie daraus schließt oder sezt, ist Vernunftideal, oder was man will, nur nicht mehr Offenbarung.

„Tritt die Theologie aus dem Kreise der Ideen in den Zikzak der Geschichte; so beschenkt sie uns blos mit dogmatischen Begriffen, wodurch Gott und Mensch zugleich verarmen;" so wird gesagt, und man könnte mit Grund gerade das Gegentheil sagen. „Tritt die Theologie aus dem Kreise der Geschichte in die, mit der Region des Göttlichen unbekannte Reihe der Ideen, so beschenkt sie uns blos mit unfruchtbaren Hypothesen, wobey Gott und Menschen zugleich verarmen. Uebrigens ist wenigstens die Geschichte, worauf die Christliche Offenbarung beruht, für den, der sie aus dem rechten Standpunkt betrachtet, kein Zikzak — und welche Geschichte wär es wohl? — sondern eine gerade-fortgehende Linie, die von dem Punkt einer Familienerziehung stufenweise bis zur Erziehung des Menschengeschlechts führt, und von ihren ersten Elementen an bis zu den Winken auf ihre Vollendung zeigt, wozu und wodurch unser Geschlecht erzogen werden soll. Die Lehre von der Vorsehung, die sich auf das Individuellste an jedem Individuum erstreckt, die Liebe Gottes, der das Näheste, Liebste für Menschen hingab, und die Aussichten auf ein künftiges Leben, wo jeder Wunsch des reinen Herzens erfüllt werden soll, sind dogmatische Begriffe: aber verarmt dadurch der Mensch? dann müßt' er auch verarmen, unter dem Schuz des mächtigsten, liebevollsten Regenten, der ihn zum Kind angenommen, und für ihn eine Verbindung mit dem liebenden Gegenstand seiner innigsten Liebe zu Stand gebracht hätte; — daß Gott durch Geben und Mittheilen, Helfen, Retten und Beglüken — (weiter verkündigt die Christliche Offenbarung nichts) verarme; diesen groben Anthropomorphismus kann der am wenigsten bei sich verantworten, der jede dogmatische Theologie des Anthropomorphismus beschuldigt. Indeß hat er recht. Jede menschliche Theologie ist menschlich, anthropomor-

phisch: aber sie soll und muß es seyn, wie ich oben gezeigt habe. Sie ist die Einzig-wahre! Will sie etwas anders seyn; will sie den höchsten Geist beschreiben, ohne auszugehen von der Einzigen Gattung, die wir aus der Geisterwelt kennen, von dem Menschen; so giebts Vernunftgözen und Vernunftschwärmerei, die auf — nichts ruht, und zu nichts führt.

zu Nro. 44.

Die innere Ahnung des Göttlichen, die wir in dem Menschen fanden, schließt eine solche äussere Offenbarung durch Tradition nicht aus. Im Gegentheil! bei jeder solchen Offenbarung durch Tradition muß eine Rezeptivität derselben vorausgesezt werden. Es muß etwas in dem Menschen seyn, woran sich die Offenbarung knüpfen kann, wenn sie nicht, als fremdartig für unsere Natur, ganz verworfen werden, also ohne allen Eindruk bleiben soll. S. Reinhards Abriß einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung religiöser Ideen, Einl. S. XII. Plato, Aristoteles, Plutarch und mehrere der Alten hielten schon die Ersten religiösen Ideen für alte Ueberlieferungen. S. Plato de Leg. L. IV. Aristot. C. 6. Plut. de Isid. et Osirid.

zu Nro. 45.

In der Thebischen Landschaft Aegyptens war ein Tempel des Ammon (Jupiter), in welchem der Gott durch den Mund seiner Priester Weissagung oder Orakel aussprach. Eine Priesterin aus diesem Tempel errichtete in dem Theil von Griechenland, den man ehemals Plasgia nannte, unter einer Eiche einen ähnlichen Tempel, und stiftete dort auch ein Orakel. Mit der Zeit entstanden mehrere, worunter die zu Delphi und Dodona die vornehmsten waren, und die man, nicht ohne Darbringung eines Geschenks, in zweifelhaften Lagen, um den Ausgang befragte *). Herodot spricht von manchen ihrer Vorausverkündigungen, daß sie pünktlich erfüllt worden seyen, bemerkt aber im Allgemeinen, daß es seine Pflicht sey, Alles zu erzälen, ob er gleich selbst nicht Alles für wahr halte. Er führt aber auch viele zweideutige, und, wenn der Erfolg anders war, äusserst gezwungen-erklärte Aussprüche an, dahin gehören die bekannten Antworten an Kroesus.

*) Herod. II. 54.

Er giebt selbst Beispiele, daß die Pythia sich habe bestechen lassen *). Sie waren also nichts anders als Betrug, der von der Obrigkeit vorsäzlich unterhalten wurde, um nach jener falschen Politik, die bei unaufgeklärten oder despotischen Menschen zu allen Zeiten geherrscht hat, das Volk besser beherrschen und aussaugen zu können. Dieß war schon im Alterthum so bekannt, daß Demosthenes öffentlich sagte, das Orakel philippisire **).

Zu nichts Besserem wurden auch die sibyllinischen Bücher bei den Römern gebraucht. Zwei der Sibyllen (Prophetinnen) waren am berühmtesten, — die Erythysche und die Kumanische, von welcher die sibyllinischen Bücher herstammten. Die Leztere war Priesterin des Apoll und der Diana, wohnte in Kuma in einer großen Höle, schrieb ihre Weissagungen auf Baumblätter, und ordnete sie. Wurden sie aber in Unordnung gebracht, so blieben sie in dieser Unordnung. Eine andere Sibylla von Kuma soll nun Bücher, Weissagungen der Schicksale des römischen Volks, zur Zeit des Tarquinius Priskus nach Rom gebracht, und sie dem König verkauft haben. Das waren die sibyllinischen Bücher. Man verwahrte sie als ein Heiligthum im Kapitol, und bestellte obrigkeitliche Personen (die Quindecim viri), um sie bei wichtigen Lagen des Staats zu befragen. Der Kaiser August wälte die ächt-sibyllinischen heraus, und ließ sie in den von ihm erbauten Tempel des Apolls legen ***). Aus Livius †) und Cicero ††) ist es klar, daß man sie schon damals für Staatsmaschinen gehalten habe, um das Volk nach seinem Willen zu lenken. Der Leztere bezeugt seine Verwunderung, daß Rasende (so wurden die Sibyllen vorgestellt) etwas wissen sollten, was Vernünftige nicht wüßten. Daß übrigens die sibyllinischen Bücher nicht das Werk eines augenblicklichen Enthusiasmus, sondern der Kunst seyen, sehe man schon daraus, weil sie in Versen mit

*) L. V.

**) Cic. de Divin. II. 57.

***) Virg. Aeneid. III. 441—446. und VI. 35. u. f.

†) Besonders L. VII. 28. und XXVI. 19.

††) De Divin. II. besonders von 54—58.

Akrostichen geschrieben seien. Die Orakelsprüche seien übrigens zum Theil falsch, zum Theil durch Zufall eingetroffen, (welches bei allen denen leicht geschehen konnte, wo nur zwei Fälle möglich waren) zum Theil so dunkel, zwei- oder vieldeutig, daß man sie erklären könne, wie man wolle. Daß übrigens keins der geistigen Bedürfnisse unseres Geschlechts dadurch befriedigt wäre, wenn man sie auch als Orakel befunden hätte, sieht jeder leicht.

Zu Nro. 50.

Dieß Wenige ist ein Auszug aus Zend-Avesta, wie ihn der bekannte Anquetil mit den grösten Aufopferungen, und belebt von Einem, in seiner Art einzigen Enthusiasmus, aus Surate, ins Französische übersezt, brachte, und wie ihn der gelehrte Kleuker in einem eignen klassischen und vollendeten Werk, den Deutschen gegeben hat *). Mit diesem Werk ist der Gegenstand völlig erschöpft, so weit er jezt, bei unserer Unbekanntschaft mit der Zend-sprache erschöpft werden kann. Es kömmt nemlich einmal darauf an, ob die, von Anquetil du Perron aus Surate zu uns gebrachten Bücher aus dem angegebenen Zeitalter wirklich Zoroasters Werk, oder ob sie später geschrieben, ihm untergeschoben, wol gar, wie Meiners behauptete **), im siebenten Jahrhundert erdichtet worden seien, was ihm Leß noch nach der Erscheinung des Kleuker'schen Werks, selbst ohne es zu nennen, nachgeschrieben hat ***). Und dann: welchen Werth

*) Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort, mit Zoroasters Leben und einigen Abhandlungen, 1. 2. 3r Theil, (Riga 1776. 77.) und Anhang zum Zend-Avesta, 1 Bd. in 2 Th., der einige Abhandlungen von Anquetil, und Foucher's historische Abhandlung über die Religion der Perser (Riga 1781), 2. Band in 3 Theilen, der mehrere kritisch-historische Abhandlungen von Kleuker enthält.

**) In seinem Comment. de Zor. &c. besonders in der dritten (S. Comment. Societ. reg. Scient. Goetting. hist. et phil. Class. T. II. p. 19. &c.)

***) Gesch. der Religion, (Gött. 1784.) S. 405. Man begreift kaum, wie dieß möglich war, da Plutarch im Anfang des zweiten Jahrhunderts (de Isid. et Osirid. 2 Th. S. 369. Xyl. Ausg.) von Zoroasters Lehre und Kultus, gerade wie Anquetils Zendbücher spricht.

diese Schriften an sich haben; ob sie wirklich eine hohe Religion, eine würdige Offenbarung von Gott, unserer Bestimmung und den Mitteln, sie zu erreichen, verkündigen, oder ob sie ein Gemisch von fruchtlosen, gemeiniglich auch sinnlosen Sprüchen, voll von unaufhörlichen Wiederholungen und Ungereimtheiten seien. Die Aechtheit der Schriften, hat Anquetil selbst in einigen gelehrten Abhandlungen *), und Kleuker in einer eignen Abhandlung bewiesen, und die Einwendungen dagegen so widerlegt, daß sich schwerlich etwas Bedeutendes dagegen sagen läßt **). Er hat nemlich gezeigt, daß die Zend-Bücher nicht in den Muhamedanischen Jahrhunderten entstanden seyn konnten, sondern daß selbst ihr gegenwärtiger Gebrauch aus einem Zeitalter sey, da die darin befindliche Liturgie allgemein und herrschend war. Von dem religiösen, sittlichen und politischen Werth des Religionssystems, des gottesdienstlichen Ritus und der Gesezgebung, von ihrer Uebereinstimmung unter sich, und der Uebereinstimmung des Ersten, mit dem christlichen Religionssystem, mag der gegebene, zusammengedrängte Inhalt, dessen Richtigkeit Kleuker in dem Register am Ende des dritten Theils nachgewiesen hat, besser als jedes Urtheil und jeder Lobspruch zeugen. Wer sich in die Sprache, Symbolik und Sinnesart des alten Orients zu denken vermag; wer nicht alles nach einem europäischen Maaßstab, nach dem blos verständigen, prosaischen Maaßstab des Gelehrten misset, wie es Meiners und Leß thaten, der wird erstaunen über die Weisheit, die Konsequenz und die Tiefe der Theodizee, die uns in diesen Schriften gegeben, und über die feine Humanität, die nicht durch bloße Worte, sondern durch Mythologie, religiöse Gebräuche, oft wiederkommende Liturgieen, und durch geweihten Glauben, dem Volk eingeprägt wird, dem man gerade dadurch, Alles am sichersten einprägen kann ***).

*) Uebersezt in dem Kleuker'schen Zend-Avesta, 2 Bd. S. 29. u. f. und im Anhang zum Zend-Avesta, 1 Bd. 1 Th.

**) Anhang zum Zend-Avesta, 2 Bd. 1 Th. S. 65. u. f.

***) Menschlichkeit gegen Thiere, ist das Element aller Humanität, so wie Härte gegen sie, das Gegentheil. Nun wird man aber mit Vergnügen lesen, mit welcher Weisheit Zoroaster die Parsen durch seine

Ich mache mir kein Bedenken, eine Art von Inspiration Zoroasters anzunehmen, wie er denn auch selbst glaubt, daß er einen Jaspir, so wie Sokrates einen Dämon habe. Uebertrifft doch seine Lehre an Reinheit, Erhabenheit und allumfassendem Licht Alles, was man damals kannte, wenn auch Manches aus dem alten Testament daraus genommen wäre! Wenigstens der, der christliche Offenbarung für Wahrheit hält, kann die Zend-Bücher und ihren Verfasser kaum anders ansehen, weil sie in so wesentlichen Stücken mit dem christlichen Glaubenssystem übereinstimmen. Auch Zoroaster wär' also ein Vorläufer Jesus. Doch scheint er ein hoher Geist zu seyn, von dem höchsten Geiste berührt, der aber die Eingebungen nicht von seinen Ideen unterscheiden konnte, und endlich seinen Leidenschaften, als wären es göttliche Eingebungen, folgte; „Erhaben ist sein Geist," sagt Kleuker von

---

Zend-Bücher, dazu gebildet hat. Aus der ganzen Schöpfung, so fern sie rein und wolthätig ist, macht' er eine Hierarchie Ormuzds, eine Stufenleiter von der geringsten Pflanze bis zum Throne Ormuzds. Der Landmann konnte keinen Saamen säen, und keinen Baum pflanzen, ohne an Religion erinnert zu werden, ohne Ormuzd zu dienen; wolthätigen Thieren ihre Nahrung und Pflege versagen, war ein Verbrechen gegen Ormuzd, das nicht ohne Strafe bleiben konnte; besonders galt dieß von den wolthätigsten, vom Ochsen und Pferd. Es sind ihm verständige, empfindende Wesen, die über den Menschen klagen. „Erwarte nicht, o Mensch, spricht das darbende, muthlose Pferd, daß ich dir Freundschaft beweise, wenn du mich aufforderst, mich besteigst, und zu mir trittst, du, der du mir nicht stärkende Nahrung giebst, damit ich erscheinen kann in der Versammlung, unter den Haufen der Feldarbeiter? (Izeschn. G. XI.)" Der starke Stier flucht dem Menschen: „Sey kinderlos du, der du mir nicht die Nothdurft giebst. Durch mich soll hinsterben Alles, was du hast, dein Weib und deine Kinder und deine Heerden. (Das.)" Man muß dabei wissen, daß ihnen der Stier als Keim aller Generation, als Prinzip alles Lebenden und Wachsenden galt. Die alten Gesezgebungen hatten überhaupt das Eigenthümliche, daß sie Thiere menschlich behandelten, ihnen gewisse Rechte gaben; so wie viele neuere Gesezgebungen sich dadurch charakterisiren, daß sie Menschen wie Thiere behandeln. Was die Humanität am meisten befördert, zeigte und zeigt der Erfolg.

ihm, „gros in den Ideen, die er sich von der Gottheit bildete, und den Banden und Beziehungen aller Wesen zu einander," (wenn sie ihm nicht gegeben wurden) rein ist seine Tugendlehre, und athmet Anfangs nichts, wie Menschlichkeit. „Aber ein zu weit getriebener Eifer inspirirt ihm Betrug, und das Gelingen macht ihn blind: Gunst der Fürsten und der Völker macht ihm jeden Widerspruch unleidlich, und bildet ihn zum Verfolger, der das, was er „Baum des Gesezes" nennt, mit Blut befleckt *)." „Hier sieht man," sagt Herder **), den Genius der alten milden, menschlichen Zeit, wo der Mensch noch durch Kinder- und Engelideen, statt Gefängniß, Galgen und Rad, gelenkt wurde, wo Gesezgeber diese Ideen brauchten, zu Aufrechthaltung der Reinigkeit, Wachsamkeit, des Friedens, der Liebe, der Ordnung, der Erkennung des Guten in allen Elementen, die geistigsten Ausholungen nicht verschmähten. Darüber lacht man jezt, als über Kinderspiele; das Kinderspiel selbst ruft aber: Wahrheit! Wahrheit! — — Hätte ein Philosophe politique unsers Zeitalters Zoroaster sollen sprechen lassen, welche Lichtorakel wären's geworden! Und hier, sind's nichts als Gebete, Weihungen, Liturgien, Ordnung, und in ihnen liegt Alles, was Zoroaster wollte. Er lehrte durch's lebendige Wort, nicht durch System. Daß indeß auch durch diese Schriften unsere geistigen Bedürfnisse nicht Alle befriedigt werden, daß nicht einmal auf alle Rücksicht genommen sey, sieht man bei Vergleichung derselben, mit dem Inhalt der Zend-Bücher, leicht.

Zu Nro. 51.

J. D. Patterson hat in den Asiatic Researches, im 8. Band Vermuthungen über die indische Religion vorgetragen, die dem Geist jener Zeit nicht fremd, wenigstens sehr scharfsinnig sind. Nach ihm gieng in dieser Religion Alles darauf hinaus, die Gottheit den Menschen darzustellen — als Allmacht, zu schaffen, als Vorsehung, zu erhalten, und als Macht, zu ver-

*) Zend-Avesta 3. Th. S. 48.

**) Erläuterungen zum N. T. aus einer neueröffneten Morgenländischen Quelle (den Zend-Büchern) S. 9.

ändern oder zu vernichten das Geschaffene. Um dem menschlichen Gemüth die gänzliche Abhängigkeit einzuprägen, von dem, durch den sie leben, erfand man die hieroglyphische Figur von

Brahma,	Vischnu	Siva
	als Embleme der	
Schöpfung	Erhaltung,	Zerstörung.
	Diese wurden bezogen, auf	
Materie,	Raum,	Zeit
	und gemalt,	
Roth,	Blau,	weis.
Um die Subsistenz darzustellen.	Um an die scheinbare Farbe des Raums zu erinnern,	Um mit der schwarzen Nacht der Ewigkeit zu kontrastiren.

Man personifizirte die drei Eigenschaften, wie es im Alterthum gewöhnlich war; aber am Ende bekam jede Person ihre Anhänger, die zwei Lezteren die Meisten, weil sie am meisten interessirten. Ihnen wurden auch die meisten Tempel erbauet. Die Anhänger der verschiedenen Personifikationen stritten und bekriegten sich durch mehrere Zeitalter. (S. Gablers Journ. rc. 5. B. 1. St.)

Allerdings haben diese Schriften viel Aehnlichkeit mit der Bibel. Der Erste Mensch heißt: Adima, der Religionsunterricht, Kenntniß des Heils. Die bösen Menschen kommen in ein ewiges Feuer, die Hölle nennen sie Gehennah. Dieser Strafe entgeht man durch Buse. Im Himmel leuchtet keine Sonne; „der Herr selbst ist Sonne.“ Von der Geschichte Jesus findet sich viel in diesen Schriften; allein mit Fabeln vermischt. Er heißt dort: Chrismen. Allein diese Aehnlichkeit ist doch erklärbar, ohne eine Erdichtung von einem Missionär anzunehmen. Ophir, wohin Salomo schickte, lag vermuthlich in Ostindien, (S. meinen Salomo S. 124.) dort konnte man also früh mit den Juden bekannt werden, und manche reinere Religionsbegriffe erhalten. Auch enthalten ihre Bagadarans viele Geschichten aus Moses. Das Christenthum wurde in Indien durch Thomas, oder nach anderen Nachrichten, durch Bartholomäus verkündigt. Auf dem Concilium zu

Nicäa

Nicäa (im J. 325.) war auch ein Bischof aus Ostindien, und im sechsten Jahrhundert fand Cosmas, ein Kaufmann, und in der Folge ein Mönch, in Indien sehr viele Christen. (S. la Croze histoire du Christianisme des Indes, und Leß Geschichte der Religion S. 414. u. f. wo alle Beweisstellen nachgewiesen sind.)

Viele neue Winke über die Religion der Indier, und ihre heiligen Schriften, finden sich in Schlegels Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier (Heidelb. 1808.). Aber nur, wenn der scharfsinnige Verfasser sein Leben darauf verwenden wollte, und hinlänglich unterstüzt würde, um das Sanskrit genau zu studieren, uns dann den Ramayan ganz zu geben, und hinlänglich zu kommentiren, wenn er, eingeweiht in die Mythologie und Poesie jenes Lands, uns den wahren Sinn jener Schriften darlegte, so daß ihre Philosophie und Theosophie daraus hervorträte: — nur dann könnten wir klar sehen, wie viel Wahrheit jenen Völkern in diesen Schriften gegeben ist. Bis jezt finden wir gar vieles darin, was jedem Begriff einer göttlichen Offenbarung widerspricht, und in ihrem Kultus gar manches, was Menschlichkeit und Sittlichkeit empört. Mag Manches ursprünglich und in früheren Zeiten anders gewesen seyn, was man zum Theil nicht läugnen kann; so hat sich doch, wie Schlegel sagt *), hier wie überall, wo nicht eine höhere Fügung das Licht des Geistes in seiner Reinheit erhält, unstreitig Irrthum und Aberglauben schon frühzeitig an die Wahrheit angeschlossen, und Ein falscher Schritt war in jenen alten Zeiten, die Alles mit solcher Kraft und Einseitigkeit durchführten, oft genug, um von der schönsten Idee zu Einrichtungen und Gebräuchen zu kommen, die wir kaum ohne Abscheu betrachten mögen! So viel ist gewis, daß alles Leiden eines Menschen, nach der Indier Lehre, Strafe für ein, im vorigen Leben begangenes, Verbrechen angesehen wird **), — ein Glaube, der zu dem härtesten Sadduzäismus versteinern kann; daß selbst in dem Vedas, Menschenopfer für die Götter angeordnet werden ***); daß sich vielerlei astrologi-

*) S. 136.

**) S. 279.

***) Schlegel S. 124.

cher Aberglaube in diese Lehre gemischt hat *), daß eine Frau ihre Ehre verliert, wenn sie sich nicht mit ihrem Gatten verbrennen läßt, und daß in den Pagoden der Indous junge, schöne Weibspersonen unterhalten werden, welche zu Ehre des Götzen sich jedem Preis geben **). Immer mögen also Lichtfunken göttlicher Wahrheit in der Schrift seyn; aber sie sind so umnebelt und mit Irrlichtern vermischt, daß sie uns nicht leiten können, wie eine höhere Offenbarung uns leiten soll.

Am meisten Licht über die heiligen Schriften der Indier haben wir durch den verstorbenen Obersten von Polier erhalten, der sich sehr lange in Indien aufgehalten hat, und dessen Manuscripte von seiner Nichte, der Kanonissin von Polier bearbeitet worden sind. Sie gab diese gelehrte Bearbeitung heraus, unter dem Titel:

Madame la Chanoinesse de Polier, Mythologie des Indous, travaillée sur des Manuscrits authentiques, aportés de l'Inde, par feu Mr. le Colonel de Polier, Tom. I. et II. à Roudolstadt, à la librairie de la Cour, et a Paris, chés Fr. Schoell, 1809. 8.

In dieser Schrift werden die heiligen Schriften der Indier zum Theil im Auszug, zum Theil mit ihren eigenen Worten gegeben. Sie sind in vier Veda's oder Ved's eingetheilt; (An der Küste von Coromandel sezt man zu jedem Samskrit ein m hinzu; daher Vedam). Das Erste heißt Rigya, das zweyte Yayuth, das dritte Saman, das vierte Altervan. Sie sind Alle nach den Gegenständen abgetheilt. Rigya hat 5. Abschnitte; Yayuth 86, Saman 1000, und Altervan 9. (introduct. S. 92. ꝛc.) daß sie in neueren Zeiten erdichtet seyn könnten, daran denken Kenner nicht. Sir Jones, der grose Kenner der indischen Sprachen und Literatur, sagt davon (aseatic researches Vol. I. p. 258.) „On ne peut refuser aux Veds l'honneur de la plus haute antiquité, égale, si elle n'est pas supérieure, à tout autre écrit du monde;

*) S. 137.

**) S. Leß Gesch. der Rel. S. 425. und die Observations préliminaires zu der Yverdün'schen Ausgabe des Esour-Vedam, die das Wichtigste von dem enthalten, was Roger la Croze und de Guignes darüber geschrieben haben.

— sans, qu'on infère par là," sezt er jedoch hinzu, ni la supériorité, ni l'authenticité, ni la divinité des livres de Moyse, qui au contraire recoivent un nouveau lustre des Archives concordantes de cette ancienne et grande nation, ainsi que des conformités existantes entre l'ancienne histoire des Mythologies, et celle du régistrateur hebreux; car quoiqu'on ne puisse supposer, qu'il fut étranger aux sciences, aux Cosmogonies, aux Mythologies, qui existoient avant lui, on ne peut cependant en inférer, que ce furent là les sources, ou puisa Moyse. Il ne faut, pour s'en convaincre, qu'examiner le caractère de ses écrits, qui annonce, non un copiste, écrivant d'aprés les notions qu'il avait acquises en Egypte, ou d'aprés des traditions passées de père en fils, déjà vagues et altérées, non un homme, qui prend pour modèle (comme on s'est plû à le supposer) les mythologies Egyptiennes et orientales, dans les quelles la vérité, qui y brille encore, est couverte de de fables, mais un écrivain, qui puisant dans une source plus pure, plus sublime, traçait avec certitude les faits et les objets, dont il connaissait la vérité, et que les payens ne voyoient qu'en faibles appercues" (Asiatic researches. Vol. III. p. 400.)

In der Einleitung sucht die gelehrte Verfasserin zu zeigen, daß die Nachrichten des ganzen Alterthums, so wie die Mythologien der Vedas, mit den Nachrichten der Bibel, von der ältesten Zeit, übereinkommen.

Introduction S. 21. Il est de fait, que toutes les anciennes nations ont eû l'Idée d'un Dieu suprême, lumière incrée originelle, chef des diverses, hierarchies d'intelligences *), qui residaient dans un monde céleste, invisible, antérieur au monde corporel **), et composé des régions lumineuses, qui

*) Kircher, Oed. T. I. p. 426. T. III. 480. Plut. de Isid. p. 359. Hyde, vet. pers. C. 15. p. 15. p. 192. et 198. Aug. de civit. Dei, L. VII. C. 23. L. X. C. 27.

**) Plotin. Ennead. II. L. IX. C. 9. Plut. de Isid. p. 379. 370. Clem. Alex. Strom. L. VI p. 593. Aug. de civ. D. L. II. C. 9. Beausobre, T. II. p. 282. Zend-Avesta, T. II. p. 395.

n'étaient pas des planètes *), mais des Sphères habitées par des Intelligences spirituelles moyennes **).

Il est encore de fait, que toutes ces nations crurent à la dégradation d'une partie de ces intelligences, arrivée avant la création du monde visible, et occasionnée par leur revolte contre l'être suprême ***), et plus ou moins grande, en proportion de l'éloignement ou elles se trouverent après cette dégradation de la lumière incrée ****). — — Qu'elles eurent toutes l'idée, que la dégradation de ces intelligences fut suivie de bouleversemens et renversemens de principes *****), qui occasionnerent le cahos placé à la tête de toutes leurs cosmogonies, et d'ou sortit le monde matériel et physique. — Qu'elles admirent toutes, que le premier age de ce monde corporel fût un état d'innocence, indiqué dans toutes les mythologies †). — Qu'elles crurent toutes à la chûte de l'homme ††), à la dégradation du genre humain, ainsi qu'à sa punition par un deluge †††), et à son renouvellement dont la première souche fût chés les payens, comme chés les hebreux, un homme, miraculeusement préservé de l'inondation générale ††††).

*) Kircher, Oed. T. II. p. 42. Id. T. III. p. 107. 490. Herders älteste Urkunde, I. B. 217. 213.

**) Macrob. Somn. Scip. C. 17. August. de civ. Dei L. IV. C. 27. Hyde de rel. pers. C. 22. p. 298. Kircher Oed. T. II. p. 200.

***) Plut. de Isid. p. 358. 367. Kircher, Chin. illustr. p. 134. Hyde vet. pers. C. 22. p. 298. Kircher Oed. T. II. p. 200.

****) Macrob. sommn. scip. L. I. C. 12. 19. 17. Beausobr. T. II. L. V. u. VI. p. 7. et 250. 259.

*****) Orph. Argonaut. p. 26. v. 12. 15. 18. 22. 31. Ovid. Metam. L. I. Fab. 3. u. 4.

†) Hesiod. L. I. v. 101. Ovid. Metam.

††) Hesiod. V. 590. u. f. Homer. Odyss. L. II. v. 545. Dupuis rel. univ. T. II. p. 223. Asiat. research. Vol. III. p. 264. 431.

†††) Sincell. chr nol. p. 38. Lucian de dea Syr. V. 88. Bryant analys. Vol. II. p. 212. 233. 231. 333. Asiat. research. V. I. p. 230.

††††) Beros. Sincell. chron. p. 29. 18. p. 51. 85. p. 38. Diod. Sic. L. II. p. 156. Boohart. geogr. sacr. p. 22. Asiat. researches Vol. II. p. 117.

Sie bemerkt ferner (Introduction p. 34.) aus den Asiat. research. (Vol. II. p. 217.) es werde in den Purams, Samskritischen Annalen gesagt, als Bramah oder Leirmah die Erde geschaffen hatte, habe er bedacht, daß sie ohne Verbindung der zwei Geschlechter nicht bevölkert werden könne. In einer entzückten Betrachtung (contemplation extatique) über die Macht des höchsten Wesens habe die göttliche Macht schnell aus Leirmah's rechter Seite Swayambhura, Menu, (Sohn des unerschaffenen Wesens) einen Menschen von vollkommner Schönheit, und aus seiner linken Seite eine Frau, Namens Satarupa erschaffen, Er segnete sie, und befal ihnen, ihr Geschlecht zu vermehren. Zwei Söhne und drei Töchter waren die Erste Generation, woraus in der Folge die ganze Bevölkerung unserer Erde entstanden ist. Nach S. 39. der Einleitung ist in dem ältsten Veda deutlich gesagt, daß durch ein gottloses Geschlecht die ganze Menschheit verdorben, durch eine große Wasserflut bestraft, und daß darin alle Menschen umgekommen seyen, ausser einem Einzigen Menschen, Satyaurata, der auf Wischnus Befel mit sieben andern heiligen Personen in ein Schiff gegangen sey. Dieser habe drei Söhne gehabt, der älteste Scherma, der zweite Kharma, der dritte Iyapati. Satyaurata habe unglücklicherweise durch den Genuß von Mead (Getränk von gegorenem Reis) den Gebrauch seiner Sinne verloren, und sey nakend eingeschlafen. Das habe sein Sohn Kharma gesehen und ihn seinen Brüdern gezeigt. Die beiden Söhne hätten ihn mit ihren Kleidern bedeckt, und ihn nach und nach zu sich selbst gebracht. Als Satyaurata aber erwacht, und den Spott seines Sohns erfahren hatte, habe er ihn verflucht, und ihm gesagt, daß er den Knechten seiner Brüder werde dienen müssen. —

Nach Ch. V. S. 397. beklagt sich die Erde unter der Gestalt einer Kuh (nach dem Menschen eine der ersten thierischen Gestalten, die zur Wiedergeburt bestimmt sind) bei dem Rajah Aimder, Oberhaupt der Souras und niedern Deiotas über ihr Elend; aber dieser bekannte sein Unvermögen, ihr zu helfen, und führt sie zu Leirmah, ihrem Schöpfer, Auch diesem klagt sie ihre Noth; er führt sie zu Mhabaio, und diser zu Wischnu,

dem Erhalter des Weltalls. Dieser führt sie zu der Milchsee, zu dem Tempel Brahm's des Unsichtbaren, dessen Hülfe sie anflehen sollen. Wischnu allein hört eine Stimme, die ihm befielt, sich zu verkörpern (s'incarner) in der Stadt Mathra; dort solle er geboren werden unter dem Nahmen Chrisnen und zugleich mit ihm sollten mehrere Deiotas und Daiatanys verkörpert werden, um ihn zu unterstüzen bei seinem Niedersteigen zur Erde. (Er sollte von dem Ersten Kaiser von Indien, Jajal, abstammen.) Nach Ch V. S. 416. ꝛc. hatte Caas, präsumtifer Erbe des Throns von Mathras, durch eine Stimme aus der Luft gehört, daß der achte Sohn von Daioki, seiner Schwester, ihm das Leben nehmen werde. Er wollte seine Schwester tödten, wurde aber zurückgehalten. Basdajo ihr Gemal verspricht, ihm jedes Kind zu übergeben, das der Daioki geboren werden würde. Er übergiebt ihm das älteste; der Tyrann läßt es tödten, so wie sechs andere. Das siebente wurde erhalten. Bei der achten Schwangerschaft ließ er seinen Schwager und seine Schwester eng einsperren und mit Ketten belegen. Aber vergebens. Chrisnen wurde geboren, mit vier Armen (Zeichen der höhern Macht) und allen Eigenschaften von Wischnu. Der Maya (Schleier, der den Verstand der Sterblichen verdeckt,) fällt von den Augen der Eltern; sie danken dem Allmächtigen, der sie gewürdigt hat, sie zu wählen zu seiner Verkörperung. Der Schleier kommt wieder über ihre Augen; sie sehen nur ein gewöhnliches Kind, und eine himmlische Stimme befielt ihnen, das Kind in die Meierei Manda zu bringen, und es dort gegen eine eben geborne Tochter umzutauschen. — Die Wachen schlafen ein; die Fesseln fallen von ihnen; das Wasser der Jumna weicht vor ihnen zurück, sie führen den Befehl aus, und kommen zurück. Das Kind schreit, die Wächter erwachen, und melden das Caas. Dieser eilt in das Gefängniß, merkt nicht auf das Geschlecht des Kinds, sondern will es gleich gegen die Mauer schleudern: aber das Kind, auch eine himmlische Geburt, entwischt seinen Händen, erhebt sich wie ein glänzendes Licht in die Luft, und sagt dem Tyrannen, sein Zerstörer sey geboren und in Sicherheit. Caas versammelt seinen Rath, und es wird beschlossen: alle Kinder unter zwei Jahren zu tödten, und zugleich alle Braminen und fromme Personen, die das gefähr-

liche Kind in ihren Schuz nehmen könnten. Der Befehl wird ausgeführt. Eine Daintani, Namens Putna, voll Haß gegen die Gottheit, vergiftet mit andern ihres Gleichen, unter dem Schein von Säugammen, viele tausend Kinder. Sie schleicht sich auch bis zu dem Chrisnen ein, dem sie die Brust mit der giftigen Milch reicht. Das Kind beißt sie aber so stark, daß sie davon stirbt, nachdem sie in ihrer ganzen Abscheulichkeit erschienen war. Caas macht noch mehrere Versuche, um sich des Kinds zu bemächtigen, aber vergebens. Es thut mehrere Wunder, der Maya verbarg aber bald Alles wieder, und es schien ein ohnmächtiges Kind. Es wollte eine Schlange tödten, die die Jumna durch ihre zallosen Zungen vergiftete, es macht sich an die Schlange; sie biß das Kind; Alles war untröstlich. Man bat das höchste Wesen, Chrisnen zu befreien. Schon war er in ihrem Rachen, schwoll aber so auf, daß das Ungeheuer mit dem Tod rang. Man bat für die Schlange; Chrismen schenkt ihr das Leben, befielt ihr aber, die Jumna zu verlassen, und sich in ihre niedern Gegenden zu begeben.

Dieser Chrisnen erklärt sich gegen Arjun, seinen Lieblingsschüler (son pupile) über seine eigne Natur. (Myth. des Indes Ch. XIV, p. 400. u. f.) Dieser hatte ihn gebeten: „Dis moi, sans restriction en quoi consiste ton union et ta distinction, d'avec l'invisible? car je ne puis être satisfait, qu'en buvant à la source de vie, découlante de tes paroles.“ Darauf antwortet Chrisnen: „je vais t'expliquer ce grand mystère, cette science, après la quelle aucune autre n'est digne, d'être étudiée. L'ignorant, qui ne connoit point ma nature divine, supérieure à tout, me croit, moi l'invisible, exister sous la forme visible, que tu me vois; mais je ne suis pas visible pour tous, parceque je suis caché par le pouvoir surnaturel, qui est en moi, ainsi les mortels ne peuvent me connaitre, parce que la raison de tous les êtres est obscurcie dès leur naissance par le voile des passions (le maya) contraires; ceux des hommes, qui les subjuguent, s'affranchissent de ce voile, me possèdent, et ceux, qui croyent en moi, connaissent Brehm (die unsichtbare Gottheit) l'esprit universel, qui régit l'univers, et chaque action du pouvoir créateur. L'ame

dévote, qui sous mon apparence visible me reconnait en qualité de pouvoir destructeur, me regarde comme l'ame vitale, (pooroosh) portion de l'esprit universel de Brehm, habitant dans nos corps comme l'objet suprême de son culte, me sera réunie à l'heure de sa mort. — L'univers entier fût developpé hors de moi, mon esprit créateur est le gardien de tout ce qui existe. Comprends, que toutes choses sont en moi, de même, que l'air, passant partout, reste cependant toujours dans l'espace éthéré. In einem Samskritenbuch, das Koram, Bibchag heißt, findet sich Alles, was die Indischen Mythologieen über den Aufenthalt im Nark, dem Ort der Strafen und in den Surgs, dem Ort der Belohnungen sagen. Alle Seelen, bei denen das Gute und Böse sich die Wage hält, werden erst in die Surgs und dann in den Nark gebracht. „Ces états de peines," heißt es dann, et de recompense, ne sont cependant, qu'un état passager, de peu de durée, par le quel passe l'ame entre chaque nouvelle transmigration, qui doivent enfin les conduire à une purification complète, et telle qu'il la faut, pour jouir du bonheur celeste. (Ch. XV. p. 425.) Indem der tolerante Chrisnen die mannichfaltigen Arten von Gottesverehrung bei den verschiedenen Sekten durchgeht, unterrichtet er seinen Schüler, daß sie Alle aus dem Munde Gottes ausgegangen seyen. „Ceux même," sagt er, „qui servent d'autres Deiotas, s'ils le font avec l'idée de m'obtenir, me servent indirectement, je serai leur récompense." — L'adoration en esprit, ou l'offrande du coeur est infiniment supérieur à l'offrande des choses (Opfer) puisqu'elle procure le bonheur éternel et la réunion avec Dieu — (S. 407.)

Auch von Mittelwesen, von guten und bösen Engeln reden diese Vedas, S. 135. heißt es: Deiotas, des intelligences données de raison, de paroles, de facultés intellectuelles, et revêtues de formes corporelles. Leur nombre est infini. Les mauvais s'appellent Daiuts ou Assours. Ils sont crées avant le monde visible; d'autres sont produits par génération. Des Daiuts étaient au prise avec Birmah, et Vichnou combattit contre eux, et captiva leur bien veillance, qu'ils lui offrirent leur tête. — Les Deiotas et les Daiuts sont de deux se-

xes, ils se marient. Ils ont le pouvoir, de se transformer à leur gré, de s'éléver dans les airs — — Les Deiotas sont bons, religieux, prêts à exécuter les ordres de Vichnou. Chaque fois, qu'il s'incarne, il s'entoure de ces êtres. Ils ont des faiblesses et passions humaines. Les Daiuts sont choqués des prérogatives, que Birmah accordait aux Deiotas. Ils ont une forme humaine, mais hideuse. Les Deiotas et les Daiuts ont le Maya, dont Vichnou seul dispose, les Daiuts l'ont plus epais, que les Deiotas. Ils ne veulent pas même connaître la Divinité, parceque leur orgueil croit pouvoir se suffire à eux mêmes.

Nachdenkende Leser mögen nun selbst beurtheilen, wie wenig oder wie viel diese Mythologieen mit den Erzälungen der Bibel übereinkommen, und auf welcher Seite Fabel oder Geschichte ist.

Neben allen diesen mit Fabeln vermischten Wahrheiten finden sich aber doch darin manche widersinnige und für Sittlichkeit nachtheilige Lehren und Erzälungen.

Nach Ch. XV. S. 441. sprach Putna, die Chrisnen vergiften wollte, den Namen Gottes in ihrem Schmerz aus, bei dem Biß des Kinds, und sie kam in den Baikunt (das Paradies) durch das blose Aussprechen dieses Namens. Ajamut, der reiche Sohn eines Braminen, hatte ein sehr liederliches Leben geführt; aber sein Sohn hieß Navrave (göttlicher Geist). Er rief am Rande des Todes sein Kind, blos um sich durch dessen Gegenwart die traurigen Ideen zu mildern, und er wurde durch Ausspruch dieses göttlichen Namens gerettet; Wischnu nahm ihn ins Paradies auf.

Nach S. 442. 43. werden die Verwandten gestraft für die Fehler ihrer Abkömmlinge; und die Nachkommen belohnt für die Tugenden ihrer Vorfahren. Dürdjohn war schon im Paradies, als seine Vettern dahin kommen, und er wollt' es verlassen, aus Furcht, man mögt' ihrem Verdienst seinen Aufenthalt darin zuschreiben. (Ein Stolz, der kein Paradies verdiente.)

Nach S. 444. 45. hört Januc von Unglücklichen, die gestraft werden sollen; er bittet für sie, aber vergebens. Nun schlägt er vor, man solle alle Laster dieser Unglücklichen in eine Wagschale legen, und in die andere die Verdienste, die er etwa haben mögte.

„Ich bin bereit, sie alle aufzuopfern, wenn sie einige dieser Unglücklichen retten können.“ Durch einen kleinen Theil seiner Tugenden werden Alle gerettet aus dem Nark. Dafür haben seine Tugenden Einfluß auf alle seine Nachkommen, bis auf zweitausend Generationen, statt daß sie sich sonst nur auf Ein und zwanzig erstrecken.

Zu Nro. 52.

„Der erhabene Himmel, der unumschränkte Herr (Chang-ti) hat das Reich des Yns seinem Erbprinzen genommen.“

— „Der Himmel hat der Dynastie Yn für immer das Reich genommen. Die alten und tugendhaften Könige dieser Dynastie sind im Himmel: aber weil ihr Nachfolger die Weisen seines Reichs gezwungen hat, sich verborgen zu halten, und weil er das Volk mißhandelte; so haben seine Unterthanen ihre Weiber und Kinder genommen, sie umarmt und aufgemuntert, zu dem Himmel zu beten. Der Himmel hat Mitleid gehabt mit dem Volk aus allen vier Theilen der Welt, und aus Liebe zu denen, die bitten, hat er seine Macht in die Hände der Tugendhaften gegeben. Prinz, denken Sie daran, Tugend auszuüben.“ — So schrieb Tcheon — Kong an den Ersten König einer neuen Dynastie, Tchin — vang (Schuking, 4. Th. 12. Kap. Tha — Kao. S. 209.).

„Wenn sich unter meinen Staatsdienern,“ (sagt Pankeng, als er seine Residenz von Keng nach Yn verlegen wollte, zu denen, die Widerwillen dagegen zeigten,) Manche finden sollten, die Schäze aufhäufen wollen; so werden ihre Vorfahren meinen erhabenen Herrn davon benachrichtigen und sagen: strafe unsere Nachkommen. Mein erhabener Herr wird ihr Gesuch bewilligen, und Euch mit allen Arten von Unglück überhäufen,“ (3. Thl. 7. Kap. Pan-keng.) So auch im 3. Th. 4. Kap. Y-hinu. S. 93.

„Die alten Chinesischen Könige ließen am siebenten Tag der Woche, den sie den großen Tag nannten, alle Thüren verschließen, man durfte keine Geschäfte verrichten, die Obrigkeit durfte nicht richten.“ (Disc. préliminaire CXVIII. aus dem alten Buch Y-king.)

Leß in seiner Geschichte der Religion, S. 427. rc. hat Unsinn

und Aberglauben in diesem Buch finden wollen: Aber Alles, was er zum Beweis anführt, ist mißverstanden oder irrig. In dem 4. Kap. Hoog-fang S. 124. das er anführt, sind nicht fünf Elemente genannt, sondern fünf nöthige Stücke zum Leben, nemlich Wasser, Feuer, Holz, Metalle und Erde. Nicht fünf Geschäfte sind es überhaupt, die genannt werden, sondern fünf Stücke, worauf es bei einem Wesen ankommt, nemlich auf seine äussere Gestalt, seine Worte, sein Gesicht, sein Gehör und seine Gedanken. Nicht fünf Perioden meynt der Verfasser des Schu-king (de Guignes hat zwar so übersetzt, er sagt aber selbst in einer Note, daß das Chinesische Wort: Ki, äusserst vieldeutig sey), sondern offenbar, was Zeitperioden bestimmt, nemlich das Jahr, der Mond, die Sonne, die Sterne, Planeten und Zeichen, und die Astronomie. Es ist so weit entfernt, daß Confucius Wahrsagerei, Magie unterstützt habe, was auch Meiners sagen mag, daß es vielmehr in dem Schu-king, für etwas sehr Sträfliches erklärt wird, wenn Einer die Sitten der Magier (Vou) habe. 3 Th. 4. Kap. S. 94. Die acht Regeln der Regierungskunst sind zwar jezt sehr bekannt — was wissen wir nicht Alles? — aber sie sind nichts weniger als Unsinn. Ein weiser Mittelweg zwischen Strenge und Gelindigkeit, eignes gutes Beispiel, auf das alle Geseze und Vorschriften hinweisen, und Sorge, daß nicht die großen Staatsbeamten zuviel unabhängige Gewalt bekommen, nicht zuviel Aufwand machen, wäre noch jezt allen Regenten zu rathen, und das das Land ist glücklich, wo diese Regeln von den Regenten ausgeübt werden, was damals in der Regel geschah. Daß die Chinesen in jener alten Zeit schlechte Physiker waren, von unserer Metaphysik nichts wußten, und sich weder auf Physiologie noch Psychologie verstanden, das macht sie noch nicht zu Unsinnigen. Ihre Sittenlehre war rein, ihre Politik auf Religion und Sittlichkeit gebaut, und das Beste war — sie wurde befolgt, und die Könige gaben das Beispiel. Die Helden in jener Geschichte sind keine Helden im eigentlichen Sinn des Worts, sondern Männer, die blos Menschen beglücken wollten, sich um Ausübung jeder Tugend bemühten, und weise, menschliche Geseze gaben. Und das Volk befand sich besser unter ihnen, als wenn sie Eroberer gewesen wären, oder sich hät-

ten an Gottes Stelle sezen, einen Erdtheil umformen, und dem unsichern Glük der Nachkommen, das sichere der gegenwärtigen Generation aufopfern wollen. Daß die Geschichte sie erhebt, und alle Eroberungssüchtige herabsezt; daß jeder Ungerechtigkeit, jedem Despotismus, sichere Strafe von Chang-ti gedroht, jede Entfernung einer Dynastie von der Krone, der Gottlosigkeit ihrer lezten Glieder zugeschrieben wird; das zeichnet diese Geschichte sehr vortheilhaft aus, und es muß für Gerechtigkeit und Menschlichkeit sehr gut wirken, bei einer Nation, der diese Geschichte so heilig ist.

Zu Nro. 53.

Ich habe den Koran nach der französischen Uebersetzung von Savary (Paris 1783, 2 Bände in 8.) dem das Leben Mohameds aus den besten Quellen gezogen, vorgedrukt ist, und d'Herbelots Bibliotheque orientale, (à la Haye, 1777, 4 Bände in 4.) vor mir, in der die Artikel: Mohamet, (so behauptet er, daß man schreiben müsse) Aïat, Josa, Ebu Miriam (Jesus, Sohn der Maria) Maagizat, Keramat, Rou-halla und andere verglichen worden sind, von denen der Paragraph ein Auszug ist. Ich muß nun die Beweise für das Gesagte beibringen. Daß Mohamed von einer vornehmen, obgleich armen Familie abstammte, zeigt das Geschlechtsregister, das uns Savary aus Abul-Feda, einem der berühmtesten arabischen Schriftsteller (S. 3. der Lebensgeschichte) giebt, und worin seine Abkunft bis auf Ismael heraufgeführt wird. Er gab anfangs vor, er wolle blos die Religion Adams, Abrahams, Moses und Jesus wieder herstellen, welches allerdings, bei der Versunkenheit der Juden und Christen in Arabien ein sehr rühmliches Unternehmen gewesen wäre. Dieß ist besonders aus der zweiten Sure des Korans klar, in der sich immer auf die Geschichte des alten und neuen Testaments berufen, und ausdrüklich gesagt wird, Gott habe den Koran geschikt, „um ihre Schriften zu bestätigen." Jakob sagte auf seinem Todbett zu seinen Söhnen: wen werdet Ihr anbeten, nach meinem Tod? — „Deinen Gott werden wir anbeten, den Gott deiner Väter, Abraham, Ismael und Isaak, den einzigen Gott. Wir werden wahre Muselmänner

seyn." — „Wenn Gott zu Abraham sprach: nimm den Islamismus an, so antwortete Abraham: Ich hab' ihn angenommen; es ist die Verehrung des Herrn der Welten." — „Der Pentateuch wurde Moses gegeben; Jesus, dem Sohn der Maria, die Macht, Wunder zu thun. Er ist gestärkt worden, durch den Geist der Heiligung" — (darunter verstehen die Muselmänner, Gabriel, der auch immer mit Mohamed in Verkehr gewesen seyn solle.) Lauter Zeugnisse aus dieser Sure, daß sich Mohamed, anfangs hauptsächlich auf das Ansehen der jüdischen und christlichen heiligen Schriften stüzte. Wie wenig er aber auch anfangs geneigt war, die Religion durch Feuer und Schwerd auszubreiten, das zeigt eine Stelle aus eben dieser Sure. „Als wir mit Euch (Juden) den Bund schloßen, kein Blut Eurer Brüder zu vergießen, und sie ihres Erbtheils nicht zu berauben, da nahmet Ihr es an. Ihr waret Zeugen davon. Aber in der Folge habt Ihr umgebracht eure Brüder, sie verjagt aus ihren Besizthümern, selbst in das Innere ihrer Zufluchtsörter habt Ihr Krieg und Ungerechtigkeiten gebracht. — Glaubt Ihr dann einen Theil des Gesetzes, indem Ihr den andern verwerfet? Was wird die Vergeltung für dieses Betragen seyn? Schande in dieser Welt, und die schreklichsten Strafen am Tag des Gerichts; denn Gott sieht nicht gleichgültig auf eure Handlungen." — Was hier Mohamed im Koran den Juden so sehr und mit Recht vorwarf, das that er in der Folge, sprach sich also sein Urtheil selbst.

Neben der Zerstörung des Götzendienstes, bestritt er auch alle Arten von Aberglauben, selbst manchen (obgleich nicht allen,) der zu seinem Vortheil dienen konnte. Als ihm sein einziger Sohn Ibrahim gestorben war, und man einer, eben einfallenden Sonnenfinsterniß diesen Tod zuschrieb, sagte Mohamed in seinem tiefsten Schmerz: „Sonne und Mond sind Denkmäler Gottes und das Werk seiner Hände, aber sie verfinstern sich nicht um des Tods oder des Lebens der Menschen willen." Vie de Mahom. S. 211.

Unter die Erscheinungen, die er vorgab, gehört hauptsächlich die berüchtigte Reise auf der silbergrauen Stute, Elbäraß,

(die funkelnde) die ihm Gabriel zuführte, wo er mit Abraham, Moses und Jesus betete, in den Himmel eingelassen, von Joseph, Henoch, Aaron, Moses und Abraham begrüßt wurde; wo er den Lotosbaum antraf; so groß, daß eine einzige seiner Früchte, alle Geschöpfe der Erde einen Tag lang hätte nähren können, wo er vor dem Thron Gottes den Befehl erhielt, fünfzigmal des Tags zu beten, was aber Gott, auf sein wiederholtes Bitten bis zu fünf täglichen Gebetern herabsezte. S. Abrégé de la vie de Mahomet, S. 49. u. f., und die dort angeführten Quellen.

Als sich Mohamed mächtig genug glaubte, seinen Feinden mit Gewalt zu widerstehen, ließ er einen Befehl vom Himmel fallen, daß er und seine Anhänger so lange mit den Feinden streiten, und sie mit Strenge behandlen sollen, bis die wahre Religion allgemein geworden sey. S. Koran, Sure 12, v. 40. 9; v. 74. 8; 40, und mehrere. Als er nicht mehr nöthig zu haben glaubte, die Götzendiener zu schonen, ließ er durch Ali die Sure von der Bekehrung bekannt machen *), in der man unter andern lieset: „Gott und sein Gesandter erklären, daß nach den Tagen der Wallfahrt (nach Mekka) keine Verzeihung für die Götzendiener mehr statt findet. Jezt ist es Zeit, euch zu bekehren. Beharret Ihr in eurem Unglauben; so erinnert euch, daß Ihr die göttliche Rache nicht aufhalten könnet. Kündige den Unglaubigen schmerzliche Strafen an.“ Unläugbar ist es zwar, daß Mohamet manchmal großmüthig verzieh, großmüthig reiche Geschenke machte, die Beute immer mit seinen Kriegsgefährten theilte, und überhaupt sehr freigebig war: allein immer nur dann, wenn er dadurch bedeutende Menschen zu gewinnen hoffte, oder es sonst zu Erreichung seines Zweks für nöthig hielt. Hendu, ein Weib, das einem seiner Onkels, Hamza, das Herz aus dem Leib gerissen und es aufgegessen, die er auch deßwegen proskribirt hatte, warf sich vor ihm nieder, und sagte ihm: „Ich bin Hendu. Vergiß das Vergangene. Vergieb.“ Und er vergab ihr. Vie de Mahom. S. 167. Ein Muselmann beschuldig-

*) Es ist die neunte.

te ihn, troz seiner Freigebigkeit, daß er in Austheilung seiner Beute partheyisch gewesen sey. Omar wollte ihm den Kopf abschlagen; Mohamed aber sagte: „Laß ihn! er wird einem Geschlecht das Leben geben, das aus dem Schooß der Religion ausgeht, wie der Pfeil vom Bogen, der nicht wieder zurük kehrt." (Vie de Mahom. S. 186.)

Abdallah, ein Ungläubiger, suchte Zwiespalt unter den Anhängern Mohameds zu erregen, und sie aufrührisch gegen ihren Anführer zu machen. Er trieb die Frechheit so weit, daß er drohte, Mohamed selbst aus Medina zu verjagen. Man meldet es diesem, und Omar rieth ihm, dem Rebellen den Kopf abschlagen zu lassen. Abdallah's eigener Sohn, ein Muselmann erbot sich dazu. „Was würde man von mir denken," sagte Mohamed, „wenn ich meinen Waffengefährten tödten ließ? — Weit davon, das Blut deines Vaters zu vergießen, gehe vielmehr hin, und beweise ihm die kindliche Ehrfurcht und Zärtlichkeit, die du einem Vater schuldig bist." (Vie de Mahom. S. 114. 115.) Aber seine Grausamkeit ist doch auch unverkennbar, und er schonte sicher kein Menschenleben, wenn seine Politik den Tod foderte. Die Koraiditen hatten einen Theil der Araber gegen ihn aufgewiegelt, und er nahm sich vor, dieß gefährliche Beispiel streng zu bestrafen. Am Morgen hatte er die Waffen niedergelegt, natürlich mußt' ihm Gabriel befehlen, sie wieder zu ergreifen. Er besiegte sie. Mit dem Versprechen, Mohamed für den voraus verkündigten Propheten zu erkennen, wenn er ihnen das Leben schenkte, übergaben sie ihm ihre Festung. Mohamed überließ ihr Schiksal Saab, den er als einen unversöhnlichen Feind der Koraiditen kannte. Dieser sprach das Todesurtheil über alle Männer aus; ihre Güter sollten vertheilt, ihre Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geführt werden. „Das ist Gottes Wille!" rief Mohamed. „Im siebenten Himmel wurd' es beschlossen, so eben wurd' es dem Saab offenbart." Das Urtheil wurde pünktlich vollzogen. (Vie de Mahom. S. 106. 108., nach Abul-Feda.) Noch, als er sich schon dem Tod nahe fülte, gab er den Befehl, daß sein Sohn Oçama in Palästina einbrechen, und von Balka an, bis nach Obna, wo Zaid getödtet worden war, alles

verheeren solle. Er selbst machte noch alle Vorbereitungen, ernannte die Offiziere, gab dem jungen Anführer die Fahne des Islamismus in die Hand, und sagt' ihm: „Nimm die Fahne für die Sache Gottes; führ' ihn tapfer, den heiligen Krieg, und laß alle Götzendiener über die Klinge springen." (Vie de Mahom. S. 219. 220.)

Die ungeheure Waagschale, worin die Engel am Gerichtstag die Thaten der Menschen abwägen werden, die Brücke, schmal, wie ein Haar, und scharf wie ein Schwerdt, über welche die Seelen in jene Welt übergehen müssen, die grossen schattenreichen Bäume im Paradies, die Ströme von Milch und Wein, die darin fließen, mögen erlaubte Bilder seyn, von dem, was den Arabern am angenehmsten war, um ihnen annehmlich zu machen die Freuden jener Welt, von denen man nicht wol anders, als in Bildern reden kann. Aber er mußte doch keinen Genuß in jener Welt versprechen, den er selbst für verboten hielt, wie den Genuß des Weins, oder so grob-sinnlichen, wie die Befriedigung der Wollust ist. Und doch thut er es. Man sehe besonders die 52 und 78 Sure, wo er von „Bechern, mit dem köstlichsten Wein angefüllt, die man ausleert," von „Jungfrauen mit alabaster-weissen, runden und pochenden Busen, mit schwarzen Augen redet, mit denen sich die Seeligen verbinden werden. An offenbaren Mährchen fehlt es auch im Koran nicht. Die Fabel von den Christenkindern, die sich, um dem Christenverfall ganz zu entgehen, in eine Höle verborgen, und dreihundert und sieben Jahre darin geschlafen haben sollen, wird nicht blos in der 18 Sure als Wahrheit erzält, sondern als Wunder gegeben und ausgeschmückt mit dem Gebet, das sie vor Gott gebracht haben sollen, und mit vielen Umständen, wovon auch die Fabel nichts weiß. In der nemlichen Sure wird erzält, Alexander, (vermuthlich der sogenannte Große, obgleich Manche, Afrid, Sohn des Aschfian, oder Esaab, Sohn des Elrais darunter verstehen) habe die Sonne in ein Feuermeer versinken sehen. Aus dem Evangelium der Kindheit Jesus nimmt er mancherlei unwahre und läppische Nachrichten von Jesus, nemlich daß Er von Koth einen Vogel gebildet und darauf geblasen habe, worauf der Vogel lebendig worden sey, daß Er Jedem habe sagen können, was er gegessen,

was

was er in seinem Hause verborgen habe. (3. Sure) Nach der 15. 40. und 43. sind Juden, Sabier, Christen und Götzendiener, kurz: Alle, die ihn nicht für den größten Propheten erkennen, ewig verdammt, was um so mehr auffallen muß, da er selbst Jesus für einen großen Propheten, ja für den Hauch Gottes erkennt, aus den heiligen Schriften der Christen, seine Religionswahrheiten nahm, und Anfangs vorgab, daß er blos die Religion der Juden und Christen in ihrer Reinheit wieder herstellen wolle.

Daß er aber Unterredungen mit Gabriel und aus dem Himmel empfangene Stücke des Korans blos vorgab, um seine ehrgeizigen oder wollüstigen Zwecke zu erreichen, das ist aus manchen Beispielen auffallend klar. Als er die schöne Gattin seines angenommenen Sohns Zaïb — nicht liebte, sondern lüstete, als Zaïb aus Klugheit sich von ihr schied, Mohamet sie in seinen Harem nahm, das Volk darüber murrte, und er auch durch ein, den vornehmsten Einwohnern von Medina gegebenes, Gastmal das Murren nicht stillen konnte, ließ er einen göttlichen Befehl vom Himmel fallen: „Als du sprachst zu dem, den Gott mit seiner Gnade bereichert, und du mit Gütern überhäuft hattest: behalte dein Weib und fürchte den Herrn, verbargst du in deinem Herzen eine Liebe, die der Himmel offenbaren wollte. Du fürchtest das Gerede der Menschen, und nur Gott muß man fürchten. Zaïb schied sich von seinem Weib. Wir haben dich mit ihr verbunden, damit die Gläubigen die Freiheit haben, die Weiber ihrer angenommenen Söhne zu heirathen, nach ihrer Scheidung. Das göttliche Gebot soll in Ausübung gebracht werden." (Sure 33. und vie de Mahomet, S. 109. 110.) Indeß bekamen doch hier alle Muselmänner die Erlaubniß, das Nemliche zu thun, was Mohamet that. Aber in einem andern Fall nahm er sich eine Freiheit, die er selbst jedem Andern versagt hatte. Keinem Muselmann war erlaubt, mehr als vier Weiber zu nehmen; er selbst nahm aber fünfzehen, und hatte Umgang mit noch zwölf andern. Zur Rechtfertigung dieser Freiheit ließ er aus dem Himmel sagen: „O Prophet, es ist dir erlaubt, die Weiber zu nehmen, die du ausgestattet hast, die Gefangenen, die Gott in deine Hände fallen ließ, die Töchter deiner Onkeln und Tanten, die mit dir geflohen sind, und jedes treue Weib, die dir ihr Herz geben wird." — „Wir

kennen die Heiratsgeseze wol, die wir für die Gläubigen gegeben haben. Fürchte nicht zu sündigen, wenn du dich deiner Rechte bedienst. Gott ist nachsichtsvoll und barmherzig." (Sure 33. u. vie de Mahom. S. 238. 239.)

Oft mag an Mohamet die Foderung geschehen seyn, zu Bestätigung seiner göttlichen Gesandtschaft, Wunder zu thun: aber er wich immer aus. „Wenn nicht ein Engel den Propheten begleitet," (sagen sie, die Ungläubigen) so glauben wir nicht. Aber wenn auch Gott Einen vom Himmel herabsteigen ließ, sie würden doch unglaubig bleiben. Ihr Unglück ist gewis. Man wird ihre Reue nicht erwarten." — „Durchgehe die Erde, und siehe zu, welches Schicksal die getroffen hat, die die Propheten der Lüge beschuldigten." So heißt es in der sechsten Sure. In der 13. heißt es: „Wenn der Koran die Berge in Bewegung sezen, wenn er die Erde spalten und die Todten reden lassen könnte; so würden sie nicht glauben. Aber Gott ist Richter der Handlungen. Wissen denn die Glaubigen nicht, daß Er die ganze Erde erleuchten kann, nach seinem Willen?" Die alten Kommentatoren des Korans bemerken, daß dieser Vers dem Mohamet offenbart worden sey, als die Ungläubigen ihm sagten: wenn du ein Prophet bist, so verseze die Berge von Mekka, laß Quellen entspringen und sich in Flüsse ergießen, damit wir pflanzen und säen können. Belebe die Asche unserer Väter, und laß sie bezeugen, daß du ein Gesandter Gottes bist. Obiges war die angeblich-göttliche Antwort." — „Das Herz, dem Vergnügen hingegeben, (so sagt die 21. Sure, deren bloßes Lesen ein gelindes Urtheil am Tag der Auferstehung bewirken wird,) haben sich die Gottlosen leise gesagt: ist nicht Mohamet ein Mensch wie wir? Wollt Ihr einem Betrüger gehorchen? Bald werdet Ihr ihn kennen lernen. Sage ihnen: Gott weiß, was im Himmel und auf der Erde vorgeht. Er weiß und versteht Alles. Dieses Buch (haben sie hinzugesezt) ist nichts als ein unordentlicher Haufe von Fabeln. Er ist der Verfasser. Er hat sie in Verse gebracht. Wunder soll er uns sehen lassen, wie die andern Propheten. —

Keine der Städte, die wir zerstört haben, hat den Glauben angenommen. Sie werden nicht glauben.

Vor dir haben wir lauter inspirirte Männer gesandt. Fraget die Juden und die Christen, wenn Ihr es nicht wisset. — Sie sehen die Erfüllung unsers Versprechens. Wir retteten sie mit unseren Auserwählten, und die Ungläubigen kommen um." — Und nun noch mehr Drohungen, daß es den Ungläubigen so gehen werde, wie Anderen, daß Ihre Städte würden zerstört werden. Dies waren Mohamets Beweise!

Zu Nro. 55.

Man kann Wunder als Begebenheiten nehmen, welche ein gewisses Subjekt in dem, ihm bekannten Laufe der Natur noch nicht angetroffen hat. Sie sind blos Wunder für dieses Subjekt, also subjektif, und beweisen nichts. Wunder für die Menschen sind aber Begebenheiten, welche nach Gesezen erfolgen, die allen Menschen unbekannt sind. Wenn diese Geseze uns unbekannt bleiben und bleiben sollten; wenn die Begebenheiten so in das Ganze der Natur, und mit gewissen vorher unbekannten Religionslehren verflochten wären, daß wir nicht anders glauben könnten, als daß sie von Gott zu Beglaubigung dieser Lehren, und derer, die sie verkündigen, geschehen seyen; so wären es Religionswunder (S. Stäudlins Dogmatik S. 193. u. f.). Eine solche Begebenheit oder That kann auch als göttliches Wunder von Menschen erkannt werden, a) wenn es aus den uns bekannten Gesezen der Natur nicht zu erklären, b) wenn der Charakter des Wunderthäters, so wie Geist und Zweck seiner Lehre, wolthätig, rein-sittlich ist, c) wenn es für Menschen geschah, die solcher Beweise durchaus bedurften, d) wenn es zu Bestätigung von Wahrheiten gethan wurde, die die blose Vernunft nicht ausdenken kann, die ihr aber doch, wenn sie entdeckt sind, wünschenswerth erscheinen müssen. Dadurch bestimmt sich die Nothwendigkeit, daß äussere Beweise seyn müssen, weil keine innere möglich sind. Wahre und pünktlich erfüllte Weissagungen sind psychologische Wunder, Wunder der Erkenntniß.

Tindal, Morgan und Hume sagen, alle Religionen haben sich auf Wunder berufen, aber es ist unrichtig. Ausser den Christlichen und genau damit verbundenen Jüdischen gab es durch-

aus keine Religionswunder, die nemlich zu Bestätigung einer Religion geschehen seyn sollten. Die Wunder des Jamblichius, Porphyrius, Hierokles waren offenbar blos Nachäffungen der Christlichen. Das Heidenthum bestand lange, ohne sie zu bedürfen. Von Mohamed ist es schon gezeigt. Die Orakel der Griechen und Römer wurden zu ganz anderen Zwecken, als zu Bestätigung der Religion gebraucht; und weder Zoroaster noch Konfotsee machten Ansprüche darauf, Wunderthäter zu seyn. (S. Campbell Diss. sur les miracles, S. 104—144.

Die heiligen Schriften der Christen.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Menschengeschichte.

65.

Den Anfang der alten Religionsurkunden der Christen macht eine, mit Refrains durchwebte, kindlich-einfache, aber das Gepräge des fernsten Alterthums auf sich tragende Erzälung von dem Entstehen der Erdgeschöpfe, die sich dem Kenner des Alterthums, eben durch diese Refrains, durch einige, immer wiederholte Hauptideen und durch den anschaulich-geordneten Gang der Darstellung, als historisches Volkslied bezeichnet, das Moses ohne Zweifel als Tradition vorfand und gab, das für uns seinen Werth in Hinsicht der Kenntniß von Entstehung unserer Erdgeschöpfe erhält, durch seine Wahl, in so ferne wir Moses für ein ausgezeichnetes, mit ausserordentlichen Kräften begabtes, Gottesoffenbarungen rein-wiedergebendes Werkzeug der Vorsehung, zu Bildung eines Volks halten.

66.

Um besser zu verstehen, warum uns eine Offenbarung über die jezige Gestalt der Erdoberfläche gerad' in dieser Form gegeben ward und fast gegeben werden mußte, erinnern wir daran: a) daß der Mensch, wenigstens auf seinem jezigen Standpunkt, das eigentliche Werden keines Wesens begreifen könne, daß es ihm, auch wenn er dieß Werden beobachten kann, nur in den unzäligen Perioden seines Seyns erscheine, daß ihm also noch weniger das Erste Werden der Erdgeschöpfe objektif-wahr offenbart werden konnte. b) daß es nur auf gewisse Hauptwahrheiten ankomme, durch die ein allgemeines, tief in unserer geistigen Organisation gegründetes, mithin ohne Nachtheil der menschlichen Entwickelung nicht zu vertilgendes Bedürfniß unseres Erkenntnißvermögens befriedigt und aller Religionserkenntniß ein festes Fundament unter-

gelegt werden mußte, und daß diese Wahrheiten, nach menschlicher Fassungskraft versinnlicht, den Zweck ihrer Offenbarung am besten erfüllen werden.

67.

Allerdings kann man also dieses historische Lied, in Hinsicht auf Gott und objektife Wahrheit, Poesie nennen, d. h. eine Reihe sinnlicher Darstellungen, für Menschen, und auf den Eindruck berechnet, den sie ihrem Gemüth machen sollen. Zugleich enthält es aber Wahrheit, indem es die Kardinalwahrheiten aller Religionserkenntniß, den Menschen so deutlich und bestimmt verkündigt, wie sie der Mensch, nicht nur auf jener kindlichen Bildungsstufe fassen konnte, sondern wie er sie überhaupt auf dieser Erdenperiode fassen kann, wenn er sich nicht in leeren Wortformen, oder aus der Luft gegriffenen Zeitperioden herumtreiben will, wie denn auch alle kosmogenische Traditionen aller Völker aus der Tradition dieses Schöpfungslieds ausgegangen zu seyn scheinen. Auch ist in der mosaischen Tradition Alles konzentrirt, was wir in allen andern Systemen, von den kühnsten und scharfsichtigsten bis zu den eingeschränktesten, nur immer merkwürdig und belehrend, erforschungswerth und wahrhaft-brauchbar finden; Alles dieses ist deutlich genug angezeigt für Jeden, der konsequent fortdenken kann. Nach Allem, was der menschliche Verstand beobachtet und daraus geschlossen hat, sind wir also durch dieß einfache historische Lied der objektifen Wahrheit so nahe gebracht worden, wie der Mensch auf seinem jezigen Standpunkt ihr gebracht werden kann.

68.

Die Urkunde scheint uns darauf zu winken, daß nicht eigentlich die Schöpfung unserer Erdkugel, die nur mit wenigen Worten angedeutet wird, sondern die Umschaffung derselben aus einem verwüsteten Zustand in ihre jezige Form, beschrieben werden solle. Dabei mag es sich also immer finden, daß vor der jezigen Thier- und Pflanzenschöpfung, eine andere, frühere, statt gefunden habe. Dieß würde der Urkunde nicht widersprechen, wenn es völlig erwiesen wäre, was es aber noch nicht ist.

69.

Successif mußt' uns das Werden der Erdgeschöpfe dargestellt

werden, weil wir uns nichts anders, als successif denken können; und da dieß einmal nöthig war, so ist es Gottes nicht weniger würdig, daß es durch Abtheilung in Tagewerke versinnlicht ist, als wenn es in Momente oder längere Zeitperioden abgetheilt wäre; wie denn auch Niemand das successife Fortschreiten der neuen Erdenschöpfung im Früling, Gottes unwürdig finden wird. Arbeit und Ruhe sollte dadurch offenbar symbolisirt und gleich Anfangs geheiligt werden.

70.

Da die Offenbarung vom Entstehen unserer jezigen Erdschöpfung doch nur eine sinnliche Darstellung dieses Entstehens, zum Begründen und tiefen Einprägen einiger nothwendigen religiösen Hauptwahrheiten seyn konnte und sollte: so mußt' es ohne Zweifel diesen Zweck sehr erleichtern, wenn diese Schrift- oder Wortoffenbarung an eine Naturerscheinung angeknüpft werden konnte, die in den Perioden ihres Fortschritts, jene vergegenwärtigte, reproduzirte uud sinnlich bestätigte. Der Mensch dächte sich dann jene Grundwahrheiten der Religionserkenntniß zu der Naturerscheinung hinzu, und sie schienen ihm auch hier offenbart, wie er denn so manche hohe Religionswahrheit in der Natur wieder findet, wenn ihm durch Offenbarung die Augen für die Natur recht geöffnet sind. Dieß ist denn auch durch unsere Urkunde geschehen. Der werdende Tag soll dem Menschen sinnliches, täglich-wiederkehrendes Symbol der Erdenschöpfung seyn. An jedem heiteren Sommermorgen soll die Erde für unser Auge umgeschaffen werden, wie sie vor sechstausend Jahren umgeschaffen ward.

71.

Die Grundwahrheiten, die durch diese Erzälung eingeprägt werden sollten, sind:

Alles, was wir sehen auf der Erde, ist Gottes Geschöpf, und: Alles, was Gott schuf, ist gut.

Zwei Wahrheiten, durch die der Unendliche für uns in das Endliche heraustritt, der Quell des mannichfaltigsten furchterregenden Aberglaubens, von Geschöpfen böser Dämonen, verstopft, durch die erst Einheit und Harmonie in die ganze Schöpfung gebracht wird, und der Forschungsgeist, in Hinsicht auf Naturprodukte,

die richtigste Tendenz erhält; die zugleich die Keime des religiösen Sinns, Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe auf den erhabensten Gegenstand leiten, an dem er sich ganz entwickeln kann. Sie werden durch die Natur selbst in dem Maase mehr bestätigt, wie wir die Kräfte und Wirkungen ihrer Produkte mehr studiren. (Nro. 31.)

72.

Die ganze Erdenschöpfung war vollendet, und doch fehlte ihr Etwas, mit ihm aber sehr viel. Ein Wesen, das Alles übersehen, empfinden, leiten, nuzen und geniessen könnte. Ohne beständiges Eingreifen der Gottheit, wäre die Erde zur Wüste geworden, wäre größtentheils eine Wüste geblieben; die schönsten Naturherrlichkeiten wären umsonst geschaffen, wenn die Erde blos von Thieren bewohnt würde. So finden wir sie denn natürlich, und in der Voraussezung eines weisen Erdenschöpfers, nothwendig, die Schöpfung eines Wesens, wie der Mensch ist. Rafael konnte seine Verklärung nicht für Menschen gemacht haben, die blos seine Gewänder, oder die Zeichnung seiner Füsse, oder seine Farbenmischung, und Mozart sein Requiem nicht für Menschen, die blos seine Horn- und Fagotstimmen, oder gar nur seine Pauken zu fülen fähig wären.

73.

Ein Stillstand in der Schöpfung wird dargestellt in dem historischen Lied; als ob ein Meisterstück hervorgebracht werden sollte, geht Gott gleichsam mit sich selbst zu Rath — (kann ein Vater mit seinen Kindern anders als kindlich, kann Gott mit Menschen anders als menschlich reden?) — Und nun wird ein Wesen zusammengesezt, aus den verschiedenartigsten Theilen, aus Thon und aus einem Hauch der Gottheit. Das war der Mensch. Bild der Gottheit auf der Erde sollte Er seyn. Das war seine Bestimmung. Man sieht, wie ehrenvoll für den Menschen diese Darstellung ist, wie deutlich sie ihn hinweiset auf sein erhabenes Ziel, und wie sinnlich-einfach, aber doch wahr, sie die, aus so unvereinbar-scheinenden Theilen zusammengesezte Menschennatur beschreibt. Zugleich wird schon hier vom Gözendienst abgeleitet. Da nemlich der Mensch das Wesen, das ihm wichtig ist, selbst

sehen, oder wenigstens ein Bild von ihm haben will; so wurde gleich festgesezt, daß der Mensch, dem Menschen, ein Bild der Gottheit seyn sollte, das ihm natürlich sehr wichtig seyn mußte. Schon durch die Vergleichung des Menschen mit andern Erdgeschöpfen wird der Mensch auf diese Bestimmung geleitet. (Nro. 36.) Zugleich wurd' ihm dadurch Ehrfurcht vor seiner eigenen und vor jeder Menschennatur eingeflößt, bei der ein Mensch nicht leicht unter das Thier versinken, oder verächtlich, andere Menschen, mit Härte, blos wie Mittel behandeln kann. Es war Ein Mensch, und in der Folge ein Menschenpaar, wovon uns die Urkunde redet. Von diesem Einen Menschenpaar soll nach ihr das ganze Menschengeschlecht abgestammt seyn.

74.

Der Wohnort des Ersten Menschen wird uns geographisch genau, und so beschrieben, wie die Ersten unerfahrnen Menschen einen Wohnort bedurften. (Nro. 35.) Wenn auch mancher Fluß, nach der Beschreibung, jezt nicht mehr aufzufinden ist; so weisen uns doch alle alten Sagen an die Goldflüsse hin, — an den Phases, der Kolchis umfließt, den Oxus, der Kaschmire umgiebt, an den Indus und Euphrat; an eine der fruchtbarsten Gegenden der Erde, wo es keinen Winter giebt, wo sich Blüten und Früchte immer zugleich auf den Bäumen finden, wo man unter jedem Baum schlafen, und ohne Arbeit, immer die ausgesuchtesten Früchte genießen kann.

75.

Nach dieser Urkunde wurde indeß der Erste Mensch nicht nur geschaffen, sondern seine Kräfte wurden auch geweckt, geübt und geleitet; er wurde zum Bewußtseyn derselben gebracht. Mit andern Worten: er wurde von dem höhern Geist, der sich ihm offenbarte, erzogen, was auch aus dem Begriff eines Menschen, d. h. eines, mit mancherlei großen, aber ganz unentwickelten, Anlagen, ohne irgend einen entwickelten Instinkt, begabten Wesens von selbst folgt, wenn er werden soll, was er werden kann. Nicht in eine gemalte, sondern in eine lebendige, für ihn ausgewälte Welt mit den mannichfaltigsten Naturprodukten wurd' er gesezt, um seine Sinne zu brauchen, zu üben, um zu beobachten,

zu unterscheiden, zu vergleichen. Thiere mancherlei Art wurden zu ihm hingeführt, um sie zu benennen, zu rufen, ihr Unterscheidendes sich zu merken, von ihnen zu lernen, mit ihnen zu leben. Durch sie wurde auch der Geselligkeitstrieb in ihm entwickelt, und die dunkle, aber darum nicht weniger starke Sehnsucht nach einem Wesen gleicher, und doch von ihm noch verschiedener Art, nach einem anderen, besseren Theil seiner selbst, die Sehnsucht nach Liebe. Und sie wurde blos darum in ihm entwickelt, um sie zu befriedigen, durch ein Wesen, das er selbst für Fleisch von seinem Fleisch, Herz von seinem Herzen erkennen mußte. Alles dieses, besonders die in ihm gewekte und befriedigte Liebe, und durch sie das Tiefste, Heiligste in dem Menschen entwickelt, bildeten an seinem Erkenntniß- und Gefülsvermögen so weit, daß er den Namen eines Menschen verdiente.

76.

Eins der ersten und unentbehrlichsten Bildungsmittel ist die Sprache, wodurch der Mensch sich und anderen, die bemerkten Gegenstände bezeichnet, sich kollektife Begriffe bildet, wodurch auch allein Urtheile und Schlüße bei ihm möglich werden. Daß dem Menschen die Sprache durch eine Art von Inspiration beigebracht worden sey, sezt eine Reihe von Wundern voraus, die wir bei der Sprachfähigkeit des Menschen nicht anzunehmen brauchen, und nach dem analogen Gang der Natur nicht annehmen dürfen. Allein da alle Anlagen des Menschen, eine äußere Anregung, Uebung und Leitung bedürfen, und da uns die Erfahrung an Taubstummen, an den Menschenexemplaren, die unter Thieren aufwuchsen, und an Kindern, auf die Nothwendigkeit dieser äusseren Anregungsmittel, auch zu Bildung der Sprachfähigkeit, zu wirken scheinen: so ist sie auch an sich, ganz wahrscheinlich, die Belehrung jener alten Urkunde, daß der höhere, dem Menschen sich offenbarende, an ihm erziehende Geist, der den Namen der Gottheit führt, auch das Sprachvermögen bei dem Menschen durch Reden gebildet habe, wie es noch jezt bei unseren Kindern entwickelt und geübt wird, daß aber auch sein Denkvermögen zugleich mit dem Sprachvermögen gebildet worden sey.

77.

Auch von der sittlichen Seite mußte indeß der Mensch gebildet werden, wenn er zu einem Menschen heranreifen sollte. Ohne Gesez, Gebot oder Verbot ist aber keine Sittlichkeit möglich. Dem Menschen kein Gesez geben, hieß, ihm sagen: thue, was dich gelüstet! Ihm war also ein solches nöthig. Allein soll eine Handlung sittlich seyn; so muß der Grund derselben, nicht in einem erkannten Nuzen liegen, sondern nur darin, daß sie recht ist. Recht ist aber dem kindlichen Menschen — und welchem Andern nicht? — der Wille des Vaters oder Gottes. Das Gesez mußte ihm also nicht als nüzlich oder nöthig für ihn erscheinen, sondern er mußt' es befolgen, auf Glauben hin an das Wort seines grossen Woltháters und Erziehers. Je mehr es seiner Sinnlichkeit Grenzen sezte; je näher ihm die Versuchung lag, es zu übertreten: desto mehr eignete es sich zu einem solchen Bildungsgesez, durch dessen Befolgung das Zutrauen zu dem höheren Geist geübt, und die Herrschaft seines bessern Ich, über die Sinnlichkeit befestigt werden sollte.

78.

Von einem solchen Uebungsverbot erzählt uns eine andere, im Styl und Gang von der ersten ganz verschiedene Traditionserzälung, die dicht an jene erste angereiht ist, und zugleich von dem Anlaß und Gang seiner Uebertretung. Von einem gewißen Baum sollte nicht gegessen werden, bei Todesstrafe. Das hatte der höhere Geist dem ersten Menschen gesagt, ohne Zweifel mit dem Ernst, der ihm die Strafe als eine der fürchterlichsten verkündigte. Adam hatt' es seiner Eva eingeschärft, und ohne Zweifel hatten Beide eine Zeitlang, an Uebertretung des Verbots nicht einmal gedacht. Allein Eva kam unter den Baum, sah dort eine Schlange, dieß, wegen seiner Klugheit so allbekannte und berühmte Thier, mit sichtbarer Lust, essen von dem Baum. Der Anblik erregte Zweifel in ihr, ob es auch Gott wol verboten habe. „Vielleicht holt die Schlange hier ihre Weisheit. — Wenn du nun gar davon ässest, und Adam — was könnt' aus Euch werden! Wie würdet Ihr zunehmen an Weisheit! — Wie Gott würden wir noch!“ — (Sie kannte nichts Anderes, Höheres) —

das ergriff ihre Einbildungskraft. Keine Frucht Edens schien ihr so schön, so schmakhaft, so wohlthätig. Sie nahm davon und aß. Ihr Adam sollte gleiches Schiksal haben. Sie bracht' ihm auch davon, und er aß. Diese, nach morgenländischer Art dargestellte Erzälung kann und muß nach dem ganzen Zusammenhang, und nach dem einfach-historischen Ton, wirkliche Geschichte von dem Entstehen der ersten Sünde seyn. Zugleich ist sie Symbol von jeder ersten Verführung, und wenn die Folgen des ersten Vergehens hinzu gedacht werden, Auflösung des, von jeher so wichtigen und unauflöslichen Problems, von Entstehung des Uebels in der Welt unter einem guten Gott.

79.

Eine weise, ernst-väterliche Unterredung des, die Menschen erziehenden Geistes, bei der sich wegen der, ihnen ganz unerwarteten und neuen Ideen, die ihnen darin gegeben wurden, keine bloße Natursprache annehmen läßt, die überhaupt in der Folge, bei den Erscheinungen der Gottheit, zur Erklärung nicht hinreicht, wenn die Urkunde noch einige Glaubwürdigkeit behalten soll, bringt das erste Menschenpaar zur völligen Erkenntniß und zu einem Bekenntniß, wobei freilich, nach der Natur eines bösen Gewissens, eins immer die Schuld auf das andere schieben wollte. Das, was in der Folge der Unterredung, als Strafe angekündigt ward, war, in so weit es die Schlange betraf, demütigendes Denkzeichen für den Menschen; in so weit es sie selbst aber angieng, das, was alle Strafen Gottes sind: Folgen des Ungehorsams, die weh thun, auch weh thun sollen; aber zu wolthätigen Bildungsmitteln gebraucht werden, von dem, dessen Gerechtigkeit nichts als weise Güte ist. Vertreibung aus Eden führte zu Nothwendigkeit der Arbeit, die besonders als Strafe des Ungehorsams betrachtet, schmerzlich, aber zu Entwickelung und Uebung der menschlichen Kräfte nothwendig ist. Geburtsschmerzen, zum Theil Folge der menschlichen Organisation, zum Theil Folge des rauheren Klimas, sind freilich Schmerzen, aber wolthätig für das edelste Gefül, das in einem Mutterherzen aufkeimen kann, die Liebe zu Kindern, die der Mutter, gerade durch das, was sie um ihrentwillen litt,

recht lieb werden. Unterwürfigkeit unter den Mann, nothwendige Entwickelung zarter, nachgebender, willenloser Weiblichkeit! Anweisung an den schlanken Weinstok, sich heraufzuranken an der festen Eiche! Tod, Entpuppung vom groben Körper, Geburt zu höherem Leben!

80.

Zwei Söhne Adams wälten zwei von den ältesten Lebensbeschäftigungen und Lebensarten; der eine nährte sich von Viehzucht, der andere baute das Land. Das scheint auch nach anderen alten Nachrichten, der erste Zustand der Menschen gewesen zu seyn.

81.

Daß der Mensch sich sittlich verschlimmere, wenn er Gottlos wird, sich von Gott und dem Göttlichen losmacht und blos seinem eigenen Willen folgt, das zeigt sich an den Nachkommen Adams, und zuerst an einem seiner Söhne, Kain, der, getrieben durch Neid, bei einem Opfer besonders aufgeregt, seinen Bruder, jedoch ohne Vorsaz, tödtete. Hier sahen denn auch Adam und Eva unter den fürchterlichsten Umständen, wenigstens an Menschen zuerst, was das sey, das ihnen Gott als Strafe gedroht habe. Indeß zeigte sich die Milde ihres grossen Erziehers, auch gegen verdorbene Menschen, so wol in der vorhergehenden Warnung, als in der nachfolgenden Beruhigung seines, durch den Mord, wie gewöhnlich, bis zur Verzweiflung aufgeregten Gewissens. In diesem Theil der Geschichte finden wir die erste Erzälung von einem Opfer, das sich aber nur in seiner höchsten Einfachheit, als Ausfluß einer kindlichen Dankbarkeit gegen den Allgeber, ohne die Mißbräuche der folgenden Zeitalter, denken läßt.

82.

Der Fortgang im Bösen wurde immer sichtbarer und ausgebreiteter. Zwar gab es noch Menschen, die bei ihren Handlungen auf Gott Rüksicht nahmen; (Söhne Gottes genannt) aber weit mehr solche, die Gottes und seiner Befehle nicht achteten (Söhne der Menschen genannt). In der Familie Seths scheint sich ächte Religiosität am längsten erhalten zu haben. Allein durch Verbindung mit Weibern von anderer Sinnesart, durch zügelloses

Leben mit diesen, wurden auch sie verdorben. Die Menschen hatten damals einen hohen Grad von Kraft, wovon ihr hohes Alter zeugt. Sie mißbrauchten diese Kraft zu Tyrannei und Faustrecht. Sie wurden sehr alt, nahmen also lange zu im Bösen, konnten es besser verbreiten auf ihre Nachkommen. Die damals bestehende Generation sollte also ausgerottet, und eine neue, schwächere, aber religiösere an ihre Stelle gesezt werden. Ein Sethite, Namens Noah, der Gott noch glaubte und folgte, wurde indeß aufgefodert, sie zu warnen und ihnen eine gewiße Zeit zu bestimmen, die ihnen noch zur Besserung übrig blieb. Allein sie lachten seiner warnenden Drohung, und lebten ohne Rüksicht auf Gott, wie vorher.

83.

Als Folge einer gänzlichen Empörung gegen Gott und Gottes Wille, als Nothwendigkeit, eine Menschengeneration auszurotten, der kein Menschenleben mehr heilig war, (1 B. Mos. 6; 4.) wird es vorgestellt, daß eine Ueberschwemmung, die mehr durch geognostische Entdeckungen, als durch die Urkunde selbst, für sehr ausgebreitet, ja fast allgemein erkannt wird, diese Generation zerstört, und nur Eine, durch Zutrauen und Folgsamkeit gegen Gott ausgezeichnete Familie mit den Landthieren jener Gegend, in einem flösartigen, nach der Vorschrift des leitenden, höheren Geists erbauten Schiff erhalten worden sey; eine Nachricht, die sich auch, oft mit ganz ähnlichen Umständen, in anderen alten Traditionen findet.

84.

Bei dem, sehr natürlichen Dank Noahs, dessen Familie mit ihm gerettet wurde, regte sich die eben so natürliche Furcht vor einer ähnlichen Zerstörung der Erde, wenn etwa anhaltender, zur Befruchtung des Lands aber doch nöthiger Regen, eintreten sollte. Diese Furcht wurde ihm aber durch Hinweisen auf ein Naturzeichen, den Regenbogen, genommen, und dieser ihm zum Sakrament bestimmt, daß die Erde nicht mehr durch Wasser zerstört werden solle. Seine Nachkommen, die sich gegen Gottes Willen, auf Eine beschränkte Gegend häuften und um sie leicht wieder zu finden, einen hohen Thurm bauen wollten, wur-

den eben durch dieß Beginnen nach dem Willen Gottes, in mehrere Theile der Erde zerstreut, und diese dadurch bevölkert. Nun rükt der Sammler dieser Urkunden eine genealogische Stammtafel von den Völkern ein, unter denen die jüdische Nation lebte; offenbar mit der Absicht, um sie mit den Stammvätern aller Völker um sich her bekannt zu machen, um ihnen zu zeigen, daß alle von einem Blut abstammten, daß ihr Retter ehemals auch die Stammväter dieser Völker gerettet habe, also auch der Gott dieser Nationen sey. Zugleich wird darauf gewinkt, daß die verdorbenen Kananiter, deren Land sie einst besitzen sollten, Abkömmlinge von dem ruchlosen, alle Pietät gegen den Vater verhöhnenden Cham, einem Sohn Noahs, seien.

85.

Aus diesem Stük allgemeiner Menschengeschichte haben wir zu Befriedigung unserer höheren, geistigen Bedürfnisse gelernt:

1) Von Gott. Er ist Schöpfer von Allem, was wir kennen. Er schuf Alles zwekmäßig-gut. Er erscheint den neu-geschaffenen Menschen, läßt sich menschlich zu ihnen herab, redet mit ihnen, regt ihre Kräfte auf und übt sie, wekt in ihnen Bedürfnisse, um sie zu befriedigen und auch dadurch sie zu bilden. Er giebt ihnen Befehle und straft die Uebertretung seiner Befehle. Aber Er warnt, giebt Zeit zur Besserung. Seine Strafen thun weh, sind aber doch wolthätig. Bei allen Strafen nimmt Er sich doch der Menschen väterlich an, giebt auch den Ungehorsamen, Ruhe und Wink auf Hülfe. Die Persönlichkeit Gottes wird dem kindlich-sinnlichen Menschen recht fülbar gemacht; sie, ohne die kein ächter Glaube an Gott möglich ist. Es wird nicht in allgemeinen Ausdrücken gesagt: Gott ist höchst-mächtig, weise, gütig, gerecht, langmüthig, nachsichtsvoll. Diese abstrakten Ausdrücke geben kein anschauliches Bild von einem Wesen. Es werden Thatsachen erzält, die von diesen grossen und wolthätigen Eigenschaften zeugen, weil es der Urkunde oder ihrem Aufbewahrer, nicht um kalte Verstandserkenntnisse von der Gottheit, sondern darum zu thun war, daß die Elemente aller Religion, Dankbarkeit, Zutrauen und Liebe zu Gott, aufgeregt werden; Gesinnungen, die den ganzen Menschen um-

fassen und nur durch ausführliche Erzälungen aufzuregen sind, die ebenfalls den ganzen Menschen in Anspruch nehmen.

2) Von dem Menschen. Alle Menschen stammen von Einem Menschenpaar ab. — Der Mensch wurde aus etwas Göttlichem und etwas Irdischem zusammengesezt. Er soll Bild der Gottheit seyn auf Erden und sich an Gott halten, wie sich das Kind an den Vater hält. — Er gehorchte aber Gott nicht; übertrat das einzige Verbot, was ihm gegeben war. — Unglaube gegen Gott war Quell der ersten Sünde, und eigene durch etwas Aeusseres aufgeregte Lust, der ärgste Verführer. Bewußtseyn eigener Schuld hemmt alles Zutrauen zu denen, gegen die man sich vergangen hat. — Verdorbenheit pflanzt sich vom Vater auf den Sohn, von ihm auf die Nachkommen fort, und wird immer ärger. — Neid macht zu den ärgsten Vergehungen fähig, selbst zu Mord. Der Mörder lebt in beständiger Furcht vor der Strafe. Er flieht alles, und würde sich selbst mehr als alle Andern fliehen, wenn er es vermögte. (Ein zweiter Wink auf die Zerrüttung, die jede Herrschaft jeder Lust, in dem Menschen hervorbringt.) — Durch kindlichen Glauben an die Aussprüche und kindliches Befolgen der Befehle Gottes, kann sich der Mensch retten, wenn auch alles um ihn her zu Grund geht.

Zu Nro. 65—69.

Ueber Zusammensetzung, Alter und Sinn der Schöpfungsurkunde, und den Werth solcher Untersuchungen überhaupt.

Astruc, Eichhorn und Ilgen haben bekanntlich zu beweisen gesucht, daß die Genesis aus verschiedenen in einander geschlungenen Urkunden zusammengesezt sey. Vater, in seiner Erklärung des Pentateuchs und besonders Hasse (Professor in Königsberg, in der Schrift: Entdeckungen im Feld der ältesten Erd- und Menschengeschichte,) haben diese Hypothese zu widerlegen gesucht. Nach Hassens Meynung ist die Genesis nicht ein, durch Kunst so gewordenes, sondern ursprüngliches, natürlich-zusammenhängendes Ganze, das Werk eines einzigen Verfassers; des nemlichen, der auch die vier übrigen Bücher geschrieben hat. Aber es seien, bis nach dem babylonischen Exil, Zu-

säze dazu gemacht worden, bis zu Esras hin, der darum Sopher heiße, weil er die lezte Hand an diese Bücher gelegt habe. (S. die gründliche Würdigung der Hassischen Schrift in der Leipziger neuen Liter. Zeit., 49 St. 1806.) Wie wenig Werth man auf die Hypothese von verschiedenen wörtlich beibehaltenen Urkunden legen könne, mag ein Mann zeigen, der sich als Sachkenner hinlänglich dokumentirt hat. „Die ganze vorgenommene Trennung der Urkunden," sagt der Rezens. von Eichhorns zweitem Theil der Einleitung in das A. T., in der Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen für das Jahr 1782, I. B. S. 363. u. f. — „wie sie §. 426. mitgetheilt wird, beruht auf dem jezigen, gedrukten masorethischen Texte; so daß, so bald man nur Reinecrii Ausgabe bei Seite legt und etwa eine Kennikottische Handschrift oder gar einen alten Uebersetzer dagegen zur Hand nimmt, das aus dem masorethischen gedrukten Texte so schön aufgebaute System plözlich wieder zusammen stürzt. So sezen oft Kennikottsche Handschriften und alte Uebersezer da אלהים, wo der jezige gedrukte Text יהוה hat, wo also nach Herrn E. die Urkunde Jehova zu suchen ist, und eben so auch umgewandt. So fehlt oft dieß יהוה oder אלהים in den hebräischen Handschriften oder alten Uebersezern, besonders den LXX da ganz, wo es in unserem jezigen gedrukten hebräischen Texte steht, nachdem Herr E. allein seine Sektion angestellt hat, wie sein visum repertum im 426 §. deutlich ausweißt; so daß, wenn wir auf eben die Art, wie er nach dem gedrukten masorethischen Texte, die Urkunden von einander gesondert hat, sie nach einer andern hebräischen Handschrift bei Kennikott, die doch eben so viel Auktorität hat, wie Reineccii oder Opizens Ausgabe, oder nach einer alten Uebersezung absondern wollten, ganz etwas anders heraus käme, als was Herr E. herausgebracht hat. Z. E. nach ihm ist die Urkunde Elohim Gen. I; 1—II; 3. V; 1—28. 30—32. VI; 1, 2, 4, 9—22. Die Urkunde Jehova. Gen. IV; 1—26. V; 29. VI; 3. VI; 5—8. u. s. w., und Einschaltung: Gen. 2; 4—III; 24, (oder dritte Art von Urkunde: Jehova, Elohim.) Aber nach

den LXX, vor Origines Zeiten, dem noch jezt die Komplutensische Ausgabe und Philo, auch Josephus, z. E. im I. Th. S. 430. der Haverkampischen Ausgabe beitreten, geht z. E. diese Urkunde weit später, erst mit v. 15. an, und bis dahin läuft die Urkunde Elohim noch immer bei ihnen fort, und wenigstens haben sie, was den 4 v. anlangt, recht, weil der am besten noch zum Vorhergehenden gezogen wird und Schluß desselben ist, den aber Herr E. nun zum Anfang der neuen Urkunde machen muß. In den übrigen beiden, z. E. in der Urkunde Jehova, ist bei den LXX oft Elohim und umgewendet; und wenn auch der Alexandrinische und Vatikanische Codex bisweilen von einander abgehen, so sind wol gar beider Lesearten vom masorethischen Texte abweichend, z. E. K. IV; 9. wo im masorethischen Texte יהוה, im Alexandrinischen Codex אלהים, im Vatikanischen aber יהוה אלהים steht, und so weichen sie durchs ganze vierte Kap., das nach dem masorethischen Texte eine Urkunde Jehova ist, immer ab, bald daß sie statt dessen יהוה אלהים; wie v. 15. zweimal, auch v. 13. nach dem Vatikanischen Codex, oder אלהים, wie v. 16, auch v. 10, nach dem Alexandrinischen Codex haben. Wenn wir dann zu diesen Bemerkungen noch hinzufügen, daß nach der von Herrn E. angenommenen Trennung beider Urkunden, bisweilen mitten in der Erzälung einer und eben derselben Begebenheit die eine Urkunde aufhört und die andere anhebt, und durch die Erzälung so in einem fortläuft, als ob sich die beiden Urkundenschreiber mit einander verabredet hätten; daß Herr E. zur Erhaltung seines Systems bisweilen mitten in der Urkunde, auch nur einige Worte, entweder für Mariginalglossen oder für Worte einer andern Urkunde erklären muß, wie z. E. K. VII; 16, oder im XXVII und XXX Kap.; daß ganze Segmente, wie z. E. die Genealogie im X Kap. blos darum zu einer von beiden Urkunden gerechnet werden, weil in ihr etwa einmal ein Sprüchwort, das seiner Natur nach, weit älter seyn muß, als die Geschichte, in welcher es angeführt wird, vorkommt; so wie eben das genannte Kapitel, dem Verfasser der Urkunde Jehova einzig und allein darum beigelegt wird,

weil er v. 9. bei Gelegenheit des Nimrod ein altes Sprichwort, גבור ציד לפני יהוה anführt, so mögte wol Alles dieses zusammengenommen, auch nur als bloser Einfall oder Hypothese betrachtet, wenig Wahrscheinlichkeit mehr behalten, und höchstens nur die gewöhnliche Meynung, daß Moses die in seinem Ersten Buch enthaltenen Geschichten aus mehreren Quellen verschiedener Art geschöpft, übrigens aber nicht bloßer Copist gewesen, sondern ganz frei aus sich selbst geschrieben habe, fest stehen bleiben; die Bemühung aber, die einzelnen Urkunden von einander absondern zu wollen, am Ende fruchtlos seyn, recht so wie Herr D. Dathe geurtheilt hat. Artrucius subtiliter magis, quam utiliter investigavit per integram genes: librorum singula loca, in quibus singula fragmenta, quae mores contexunt, incipiant et desinant. Die ursprüngliche Farbe der von Moses verarbeiteten Materialien schimmert dabei immer noch durch, — wie bei einem Geschichtschreiber, der nicht Thucydides oder Robertson ist, wol erwartet werden muß, — und das so sichtbar, daß es uns kaum möglich seyn wird, den ursprünglichen Verfasser der Geschichte, aus welchem Moses Gen. I. II. III. erzält, mit dem Verfasser des Kap. XXIII. stehenden Notariatsinstruments, wie Herr E. thut, für eine Person zu halten." Eben so wenig wird man das Schöpfungsgemälde, 1 B. Mos. 1. das seinen Plan und seine Refrains hat, mit der einfachen Erzälung, im 2. Kapitel, für Eine Urkunde erklären können, ohne dabei Rüksicht auf die Nahmen Jehova und Elohim zu nehmen.

Es bleibt also gewis: 1) daß unsere Schöpfungsurkunde ein Ganzes ausmacht. Ich hoffe nicht, daß man dieß einem geradsinnigen Menschen, der sie nur Einmal aufmerksam durchgelesen hat, zu beweisen braucht. 2) Daß Moses, oder wer die alten Urkunden gesammelt hat, diese Urkunden vorgefunden haben mußte, weil er bei diesen uralten Begebenheiten nicht gegenwärtig war, sie also selbst nicht beschreiben konnte. 3) Scheint es mir doch klar, daß sich in der Schöpfungsurkunde durchaus nichts finde, was eine Mythe verriethe. Nie, dünkt mich, würde man auf die Idee einer Mythe gekommen seyn, wenn man nicht die Anmaasung von einer objektifen Erkenntniß der Wahrheit, also auch von der Weltschö-

pfung mitgebracht, und sich beschieden hätte, daß der Mensch mit einer menschlichen Darstellung derselben sich begnügen müsse. Die Urkunde führt a) den Ursprung der Dinge eben so gut auf Einen Ersten Urheber zurück, wie es der religiöse Naturforscher thut, welches aber die Sache der Mythen nie war. b) Sie mischt nichts von Theogonie mit ein, was bei dem religiösen Mythus immer das Unterscheidende gewesen ist. c) Sie sezt den Elementen und Hauptklassen der Geschöpfe keine höheren Wesen, als Flußgeister, Berggeister ꝛc. vor. Alles rührt von Einem Urheber her. d) Alles wird so einfach erzält, Fortpflanzung aus Saamen ꝛc. daß nichts unmythischer seyn kann. Wenn auch die Abtheilung in Tage, ein Schema menschlicher Vorstellung ist; etwa Einsezung von Arbeit und Ruhe, durch Gottes Vorbild geheiligt: so kann doch Niemand darum das Ganze zu einer Mythe machen. Dieß war im Alterthum gewöhnlich. Z. B. Herodot benannte seine Geschichte nach den neun Musen. Auch andere Geistesprodukte waren nach der Zahl der Buchstaben rhapsodirt; Homers Gedichte, der 119. Psalm. Niemand hält sie darum für einen Mythus. Die Fetische waren nach Heyne *) die Erste Grundlage des physisch-mystischen Aberglaubens: aber auch von dieser Grundlage findet sich keine Spur in unserer Urkunde. Auch bei den wunderbarsten Begebenheiten läßt sie die Natur ihren Antheil nehmen. (S. Heß Bibliothek der heil. Geschichte, S. 180. u. f.) Es wäre überhaupt zu wünschen, daß sich unsere besseren Köpfe, weniger mit dem Buchstaben und der äusseren Form unserer heiligen Urkunden und mehr mit dem Inhalt, und ihre vor Augen liegenden Absichten beschäftigten, auch den Werth derselben mehr darnach, als nach ihrem Herkommen und Ursprung beurtheilten. Der Inhalt ist offenbar, Geschichte von Bildung Einiger Menschen und Eines Volks, zu dem hohen Zweck der Menschheit, und Winke auf Bildung des ganzen Menschengeschlechts zu diesem hohen Zweck. Die Absicht ist offenbar: Aufregung des in dem Allerheiligsten des Menschen unentwickelt liegenden religiösen Sinns: Befriedigung der religiösen Menschenbedürfnisse. Sie sind also für den religiösen Sinn, was eine reiche

*) Prolusio ad Quaestionem de causis fabularum seu mythorum veterum physicis.

Gemäldegallerie der besten Meister für den Kunstsinn, was die Partitur eines stabat mater, eines Hallelujah, eines Requiem für den musikalischen ist. Immer mögen die Füßlys und Forkels historisch und kritisch untersuchen, ob ein Gemälde von Rafael, Correggio, Titian, ob diese oder jene Partitur von Pergolese, Bach oder Mozart, wie und unter welchen Umständen sie entstanden, ob Alles darin gleich alt, nichts eingeschaltet ꝛc. sey. Für den wahren Kunstsinn ist dieß eine Nebensache; daß diese Kunstwerke von großen Meistern sind, daß sie dem Kunstsinn weit mehr, wie andere geben, das fült er besser, als man es ihm beweisen kann, und kein historischer Kritiker wird ihm dieß Gefül wegkritisiren. Und waren sie in einem ganz anderen Jahrhundert, von ganz anderen Meistern gemacht; sie sind, was sie sind, — nicht weil sie historisch von jenen Männern herrühren, sondern durch sich selbst. Es ist wahr: der Werth mancher Erzälungen in unseren heiligen Urkunden hängt davon ab, ob sie historisch wahr sind, und die Untersuchung darüber ist von der äussersten Wichtigkeit: aber gerade diese wird man nicht bezweiflen und zweifelhaft machen können, wie so viele scharfsinnige, doch mißlungene, oft für den gesunden Menschenverstand empörend-mißlungene Versuche gezeigt haben. Die Lehren, die Offenbarungen haben indeß einen von aller geschichtlichen Untersuchung noch ganz unabhängigen Werth. Ob sie das geben und sind, was sie geben und seyn sollen, das läßt sich durch keine höhere und niedere Critik, durch keine historische Untersuchung, überhaupt durch keinen gelehrten Scharfsinn, sondern allein durch Vergleichung mit unseren höheren religiösen Bedürfnissen ausmachen. Hätten sie auch Gnade gefunden vor dem Gelehrten, in so fern er blos das ist, und sie gäben dem religiösen, nach Licht und Kraft und Gewisheit dürstenden Menschen nichts: so wären sie nicht, was sie seyn sollten: — Gottes Offenbarung für die Menschen, die sie bedürfen. Und geben sie das nicht Einem oder dem Andern, sondern den Tausenden, die so etwas darin für sich suchen; zeigt es sich an jenen Menschen, daß sie es gefunden haben, und dadurch wirklich erleuchtet, gereinigt, gestärkt und beruhigt worden sind: so enthalten sie die ersehnte Gottesoffenbarung, was auch die Gelehrten, als solche, dazu sagen mögen. Durch

Form und Signatur des Fasses, durch einen Frachtbrief, macht man es für den Weinkenner nicht aus, und macht es nicht zweifelhaft, ob ein Wein Johannesberger oder ein fränkischer Apfelwein; durch Form der Emballage und beigebrachte Zeugnisse bestimmt man es für den Arzeneikenner nicht, ob ein Paket Wurzeln, wirklich China, oder vielleicht Cichorie sey. Man würde mich mißverstehen wollen, wenn man meinen Aeusserungen den Sinn unterlegte, als halt' ich jene kritischen Untersuchungen über das Alter, den Urheber, die Zusammensetzung alter Urkunden für ganz unbedeutend. Aber so bedeutend sind sie sicher nicht, wie man — weniger die Gelehrten, die sie anstellten, als Manche, die sie nachlallten, — sie wol zu machen pflegt. Es wird darum keine Einzige Lehre des Christenthums zweifelhaft, wenn man auch nie darüber zur Gewisheit kommen könnte, von wem die ältesten Urkunden in unsern heiligen Schriften herrühren, wie ursprünglich ihre Form gewesen sey, und wer sie in ihre gegenwärtige Form gebracht habe. Sie haben ihren inneren Werth, sie geben der religiösen Wißbegierde so etwas Einfaches, Glaubwürdiges, mit den ältesten und neuesten Erfahrungen und Beobachtungen Uebereinstimmendes, durch sie immer mehr Bestätigtes, und für sie Hinreichendes, daß sie für sich selbst schon genugsam zeugen. Ich mag die schöne Stelle in Herders Briefen, das Studium der Theologie betreffend, nicht abschreiben, weil sie hoffentlich in allen Händen sind: aber man lese sie, im 1. Theil, von Seite 117—126. und man wird nicht mehr zweiflen können. Der Dialog Phädon und die Ode: Integer vitae — bleiben, was sie sind, wenn man auch nicht wüßte, wer ihre Verfasser, und wann sie geschrieben worden wären. So ists mit unserm historischen Schöpfungslied auch. Wenn man den Phädon, die genannte Ode, oder unser Schöpfungslied, in diesem Jahr in einer alten Klosterbibliothek gefunden hätte; sie wären dem philosophischen, poetischen und religiösen Sinn, was sie ihm jezt sind. Wenn man nun gar die Ungewisheit von manchen solcher Aeusserlichkeiten zum Grund oder Vorwand braucht, um die ganze Bibelreligion, oder diesen und jenen Theil der Bibelgeschichte als zweifelhaft darzustellen: so thut man doch dem religiösen Gemüth, für das doch die Bibel allein geschrieben und erhalten ist, einen un-

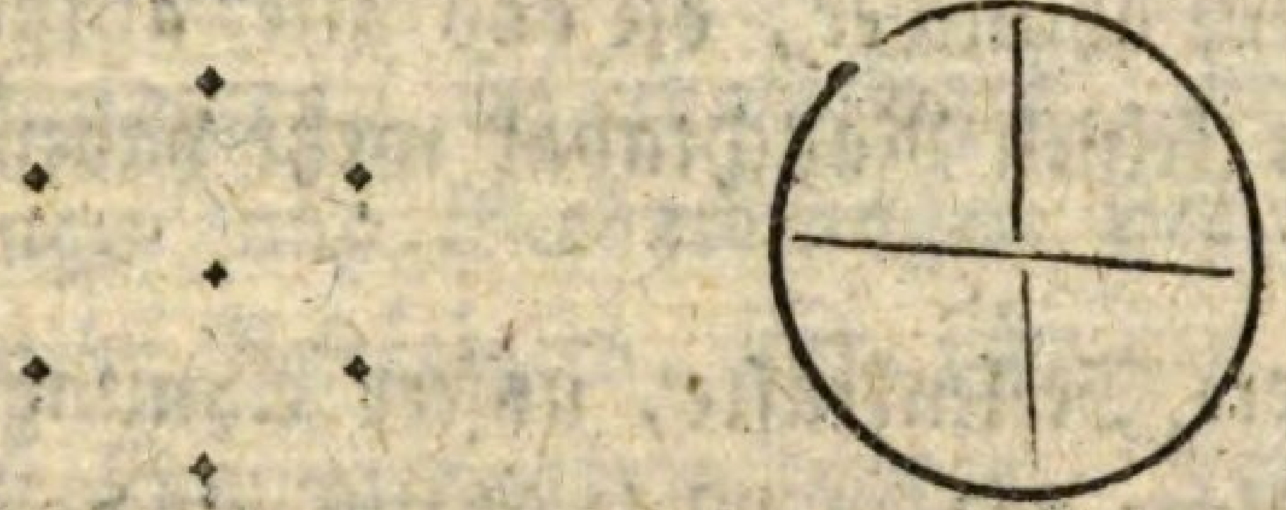
beschreiblichen Schaden. Man nimmt der Bibel alle Wirkung, da alles Religiöse nur bei festem zweifellosem Glauben seine Wirkung thun und zeigen kann. Ein Mann von gesundem Kopf und Herzen (Richter, im Jubelsenior, S. 58. u. 59.) sagt darüber: „Nahm' ich nicht dasselbe (das Uebersehen der Sache wegen der Einkleidung) in den Paulinischen Briefen und an Hirtenbriefen wahr, über deren äusseren Reiz, Exegeten und Diözesani gänzlich den Innhalt sowol übersahen als übertraten? Brachte nicht jedes Jahrhundert dem N. T. (und auch dem alten) einen neuen Inhalt mit? Und wenn ich die Ausleger aus den andern (verschiedenen) Jahrhunderten betrachte, die auf eine unglaubliche Art den Kern in Wurmmehl und die Schale zu einem Kern machten: so ist es mir, als säh' ich ganze Ständer voll Krippenbeißer, (bekannte Pferde, die statt des Futters die Krippe anpacken,) wiewol ich gerne die zwei Vortheile dabei geständig bin, daß sie das Gebiß abschleifen, und daß sie sich mit Wind aufblähen. Vielleicht sind solche Exegeten den Zigeunern noch ähnlicher, die das alte, aufgeräucherte Tabaksröhrchen, wenn sie keinen Rauchtabak mehr haben, endlich selber aufkauen."

„Unsere Natur, unsere Seelenkräfte, unsere Ahnungen lassen uns auf Verbindung mit einer andern Welt schliessen, deren Wesen (Bewohner) anders eingerichtet, als wir, auf einer höheren Stufe der Schöpfung stehen. Sollte es kein Mittel in der Natur geben, in uns eine Idee zu erwecken, deren Erlangung in mehreren Rüksichten uns, überhaupt genommen, höchst-wichtig ist, die wir aber entweder gar nicht, oder doch nur sehr unsicher auffassen können, wenn sie uns durch etwas mitgetheilt würde, das nicht eigentlich zu unserm Erdkreis gehörte? Können wir als Philosophen beweisen, daß irgend ein Wesen in der Natur, ein oder mehreremal, wenn der moralische Plan dieser Welt, der doch sicherlich auch das endliche Ziel des physischen ist, es heischt, eine Form annehmen könne, um uns auf eine, unserer Organisation angemessene Art, Ideen mitzutheilen, zumal historische, deren mögliche Richtigkeit und Glaubwürdigkeit wir zu prüfen vermögen? (Und wenn die Philosophie es auch nicht beweisen kann; die Unmöglichkeit wird sie sicher auch nicht beweisen können.) Eine so mitgetheilte

Idee dürfte die Erzählung seyn, die uns Moses aufbewahrt hat.“ So sagt Tycho Rothe in der Schrift: „Naturen betragtet ofter Bonnets Maade,“ im 3. Theil. Er geht nun die Theorieen der berühmtesten Geologen alter und neuer Zeit durch, und zeigt, wie sie ihren Untersuchungen ein Ziel setzen mußten, so daß eine eigentliche Geogonie so unmöglich, wie eine Kosmogonie erscheint.

Ueber die ältesten Traditionen von der Erdschöpfung.

Das Wesentliche dieser Schöpfungs- oder Umschaffungsgeschichte findet man als Tradition, in allen Geogonieen der Alten. Es ist nur nach dem Genius jedes Landes und jeder Weltgegend symbolisirt. 1) Die Egypter sprechen von sieben Tönen der Leyer des Weltalls. (Euseb. praep. Evang. LXI, C. 6.) Aus der Nacht wurde das große Ey geboren. Das Ey sprang, und Phanes kam heraus, das Urlicht. Hermes heilige Hieroglyphe bezog sich auch darauf; das, dem Alterthum so bekannte Symbol der Allschöpfung, Allbelebung.



Auch ihre Naturgeschichte, die Welt aus Wasser; die verehrte Lotosblume, die vor der Ersten Morgenröthe schwamm, aus der das Licht entstand; — Pflanzen, Kräuter, Thiere und endlich der Mensch; Osiris, das Urbild des Manns, Isis, des Weibs. (S. Joblonsky Panth. Egypt. und Herders älteste Urkunde S. 165. u. f.) 2) Von den Phöniziern wird erzält, Sanchoniaton habe aus heiligen Urkunden geschöpft, die sich von Thaaut und dem Anfang der Welt herschreiben. In seinen Nachrichten findet sich aber symbolisirt unsere Geogonie. (Herders älteste Urkunde S. 270, u. f.) 3) Nach der asiatisch-griechischen Philosophie, die besonders Thales verkündigte, war der Anbeginn der Erde auch Wasser, das von einem νοῦς geordnet ward. 4) Die alt-Persische Religion zeigt die sechs Schöpfungstage, mit dem Schöpfungsfeste ganz klar. Sie war aber nichts anders, als der Sabäismus, den Zoroaster vorfand, vom Verfall hob, und in eine Feuerreligion

verwandelte. Von Kosmogonie gieng alle diese Weisheit aus, und es war keine andere als die Mosaische. (Herders älteste Urkunde S. 337. u. f.) 5) Die gnostische Philosophie war nichts als Kosmogonie, und die nemliche, die sich im Chaldäischen Sabäismus findet. So auch 6) die jüdische Kabala, die behauptet, in ihr finde man die heilige urkundliche Schrift und Sprache, das Bild der Schöpfung, von Gott gestellt, dem Adam gegeben, und von ihm mündlich herabgeerbt. (Herder S. 330. u. 349. ꝛc. ꝛc.) Mag auch Herder manchmal zu viel Aehnlichkeit gesehen und gedeutet haben, was nicht geleugnet werden soll; so sieht man doch klar, daß alle alten Traditionen von Geogonie, im Wesentlichen unter sich, und mit unserer Urkunde übereinstimmen. Auch wird jeder Kenner des Alterthums zugeben, daß sich jene Traditionen wegen der mancherlei Verzierungen, Symbolisirungen ꝛc. zu der unsrigen, wie Kopieen gegen ein Original verhalten. Auf alle Fälle kann man unserer Urkunde ein hohes Alter kaum absprechen. „Hat Moses dieß Stück in einem Winkel Arabiens gedichtet, — woher? wie? und wann? ist dann sein Schall ausgegangen in alle Welt, in alle Lande, wie wir Schaarenweise gesehen haben, in alle Lande sogar seine Worte? Woher, daß schon lange vor Moses, die entlegensten Völker der Erde es wußten, darauf ganze Religionen und Mythologieen, ja die einfachste Grundlage aller ihrer Künste, Einrichtungen und Wissenschaften bauen konnten?“ fragt Herder in der ältesten Urkunde S. 162 und noch Niemand hat die Fragen beantwortet. Man sehe auch Eichhorns Urgeschichte mit Einleitung und Anmerkungen von Gabler, I. Th. S. 95—101.

Wir haben nach der Urkunde annehmen müssen, daß keine Schöpfung des Erdkerns, sondern nur eine Umschaffung ihrer Oberfläche erzält, oder vielmehr sinnlich dargestellt werden solle; es würde ihr also gar nicht widersprechen, wenn es sich fände, daß die Erde weit älter sey, als unsere Zeitrechnung. „Moses läßt hier Jedem Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will, und mit den Chaldäern, den König Alarus, das Licht, Uranus, den Himmel, Gea die Erde, Helios die Sonne, regieren zu lassen, so lange man begehrt! Er zält gar keine Epochen dieser Art, und hat, um ihnen vorzubeugen, sein in einander greifendes, systematisches

Gemälde, gerade im leichtesten Cyklus einer Erdumwälzung dahin gestellt. Je älter aber diese Revolutionen sind, und je länger sie dauerten; desto jünger muß nothwendig das menschliche Geschlecht seyn, das nach allen Traditionen und nach der Natur der Sache selbst, erst als die lezte Ausgeburt der vollendeten Erde statt fand." (Herders Ideen zur Philosophie der Gesch. der Menschheit, 2 Th. S. 330. Riga 1785.) Und doch ist mancher Beweis für das höhere Alter der Erde, z. B. der, von den, jezt nicht mehr existirenden Thieren, noch lange nicht so sicher, wie man ihn oft angiebt. Wer weiß, wie viele uns unbekannte Pflanzen und Thiere in dem Innern von Afrika leben, das wir noch so wenig kennen! Don Feliz de Azara fand im südlichen Amerika eine große Anzahl unbekannter Thierarten, und ohngefehr 200 Arten von neuen Vögeln, wie der Berichterstatter der Ersten Klasse des französischen Instituts versichert. (S. Azaras Reisen, nach dem Französischen bearbeitet, von Lindau (Leipz. 1810.) I. Th. S. 21.) Wie viele neue Thierarten hat Humbold entdeckt! Wäre es denn ganz unmöglich, daß das Mammut, das große Elendthier, und so mancher ungeheure Eisbär, daß die Medusenpalme noch einmal entdeckt würde?

Allerdings muß man zwei Urkunden unterscheiden, deren erste vom 1 Mos. bis Kap. 2, 3. und die andere von Kap. 2, 4. bis zum Ende des Kapitels geht. Ton und Anordnung unterscheiden beide ganz merklich, und offenbar hat Jede unabhängig von der andern existirt, weil die zweite von dem, was in der ersten schon gesagt war, keine Notiz nimmt, sondern das zu ihrem Zweck Nöthige selbst kurz berührt. Allein ich kann diesen Unterschied nicht für so wichtig halten, wie er manchmal angesehen wird, da wir aus beiden das uns Nöthige von Entstehung der Erde und des Menschen lernen können, und beide sehr wenig Werth für den Menschen als Menschen haben, wenn wir dieß nicht daraus lernen können. Eben so wenig bedeutend scheint es mir, daß in der ersten Gott blos Elohim, in der andern aber bald Jehovah, bald Elohim genannt wird. Eben aus dem Leztern sollte man eher schließen, daß der Unterschied nicht sehr bedeutend seyn könne, da man die beiden Namen so frühe für Eins genommen hat. So

nimmt sie auch Moses in der Erzälung seiner eigenen Geschichte; 2 B. Mos. 9. wird einmal v. 28. Jehovah, hernach Elohim, v. 29. zweimal Jehovah und v. 30. Jehovah Elohim zusammen genannt. Und schon daraus scheint zu folgen, daß bei Elohim, ob es gleich die Form des Plurals hat, an Vielgötterei nicht gedacht worden sey. Auch wird in der ersten Urkunde immer der Singular dabei gebraucht; und es heißt nicht: „die Elohim sprachen;“ sondern: „Elohim sprach.“ Nur V. 26. ist eine Ausnahme, die aber eine andere Ursache hat, und wo der Plural mehr, als pluralis majestaticus, wie bei den Arabern und Syrern gebraucht wird. S. Schulzens Lexikon, S. 58, und die dort angeführten Stellen. Der Name Elohim wird sogar da genannt, wo von der Einheit, Einzigkeit Jehovahs gezeugt werden soll. Esai. 45, 21.

Zu Nro. 70.

Sinnliches Bild der Erdumschaffung.

Im Coran (Sure 20, 30) wird darauf gewiesen, daß jeder Morgen eine Vorführung, ein fortgehendes und bleibendes Sachbild der Schöpfung, in göttlicher Pracht sey.

Zu Nro. 73.

Wie Adam gebildet ward, werden wir noch Alle gebildet. Die Erde war seine (Adams) Mutter; und in der Schrift heißt der Mutterleib noch immer Mittelpunkt der Erde. (Ps. 138.) Und eben hier im tiefsten Geheimniß der Natur, haben die Späherblicke unserer Forscher, gerade die simpeln Worte Moses zum Inhalt. Erdkloß ists, aus dem wir noch werden; Othem Gottes, ein Duft voll Lebenskräfte kommt hinzu, weht ihn an, es ist lebendige Seele. Nun lebt schon Alles, Haupt und Herz, und so werden die Glieder. Erde, die Mutter; der Vater war der beseelende Gott! (S. Hallers Elem. Physiol, T. VIII, L. 29, fetus.) Herders ä. Urk. 2. Band, S. 14.

Der Mensch hat so viele Thiergeschlechte bezwungen und kann sie alle bezwingen oder wenigstens in Gegenden einbannen, die von Menschen nicht bewohnt sind. S. Buffons Naturgeschichte. Unterschied zwischen Menschen und Thieren.

Zu Nro. 74.

Eden, der Wohnsitz der ersten Menschen.

Man sehe darüber Herder, vom Geist der ebräischen Poesie,

I. Th. S. 135. u. f. Dessen Briefe, das Studium der Theologie betreffend, I. Th. 2. Br. S. 17. u. f. Gablers Einleitung zum zweiten Theil der Urgeschichte, S. 84. u. f.

Es ist freilich jetzt nicht möglich, die Gegend geographisch genau aufzufinden, in die Eden, der Wohnsitz der ersten Menschen, von unserer Urkunde gesetzt wird. Wir finden in der uns bekannten Welt keine Gegend, in der vier, der Beschreibung nach beträchtliche Flüße aus Einer Quelle gekommen wären. Allein wie dem auch sey, was wir jetzt schlechterdings nicht wissen, ob durch die noachitische Flut jener Erdstrich umgestaltet worden, oder ob die geographische Kenntniß des Verfassers der Urkunde, vier Aerme mit vier Flüßen verwechselte, was sich unbeschadet seiner übrigen Glaubwürdigkeit, wohl denken ließ, kann uns hier einerley seyn. Genug, sowohl die Urkunde, als alle alten Sagen weisen uns kenntlich genug auf die Gegend hin, die in dem Abschnitt beschrieben ist, die auch ganz für die Bedürfnisse des unerfahrnen, erwachsenen Kinderpaars paßt. Ein glückliches Thal etwa in Caschmire, beinahe im Mittelpunkt dieser Ströme gelegen, ringsum von Bergen beschützt, berühmt wegen seines gesunden, erquickenden Wassers sowohl, als wegen seiner reichen Fruchtbarkeit und Freiheit von wilden Thieren, ja noch bis jetzt wegen seines schönen Menschenstamms als das Paradies des Paradieses gepriesen, kommt der Beschreibung am nähesten, so weit wir ihr nachforschen können, und eignet sich am besten für jene Menschen, die mit vollen Sinnen genießen, denen die mannichfaltigsten Begriffe durch Anschauen gegeben werden sollten.

Zu Nro. 75.

Bildung der ersten Menschen.

So weit wir irgend die menschliche Natur kennen, liegt in dem Menschen nichts Entwickeltes; keine angeborne Idee, kein Kunsttrieb. Er hat Anlagen viel zu werden; ist aber von Natur nichts, sondern wird alles durch Anstoß, Anregung von außen, durch Leitung und Bildung. Er kann sich selbst aber fortbilden, wenn er bis auf einen gewissen Punkt gebildet ist. Diese Bildung geschieht gewöhnlich durch Menschen. Bei den ersten Menschen war dieß unmöglich; ein höherer Geist mußte sich also ihrer anneh-

men, ihr Denkvermögen aufregen, entwickeln, leiten, bilden. Ganz der Natur des Menschen gemäß, und unentbehrlich für das erste Menschenpaar ist also das, was uns unsere Urkunden erzählen, Gott oder ein Stellvertreter von Ihm habe sie in eine lebende Welt, in eine an Pflanzen und Thieren aller Art reiche Gegend versetzt, habe sie auf die Uebereinstimmung, die Verschiedenheit, die charakteristische Eigenschaft, besonders der ihnen näher verwandten Thiere aufmerksam gemacht, habe sie angehalten, diesen Unterschied auszudrücken, habe dadurch ihr Sprachvermögen in Thätigkeit und Uebung gesetzt, also ihre Denkkraft überhaupt gebildet. Auch ihr Empfindungsvermögen sey nicht ohne Uebung geblieben. „Du stehst allein in der Schöpfung!" Dieß Element aller Empfindung habe er durch Beobachtung der Thiere in dem ersten Menschen geweckt, von denen jedes Individuum seines gleichen fand, mit ihm auch am meisten lebte. Aus diesem geweckten Geselligkeitskreis sey jene höhere Sehnsucht hervorgegangen, nach etwas, das den Menschen erst recht zum Menschen bildet, das ihn zum Ebenbild Gottes erhöhet, und jede Kraft in ihm eben so mächtig aufregt, als göttlich leitet — nach Liebe. Auch diese Sehnsucht sey ihm gestillt, auch dieß tiefste, heiligste Bedürfniß befriedigt worden, von dem, der für alle seine Bedürfnisse so väterlich gesorgt habe. Daß diese Bildungsart, die einzige mögliche, der menschlichen Natur allein angemessene ist, darüber kommen wohl alle denkenden Köpfe überein. „Sind, wie wir gesehen haben," (sagt Herder, in den Ideen zu einer Philosophie der Menschengeschichte, 2 Th. S. 338. 339) die Vorzüge des Menschengeschlechts, ihm nur als Fähigkeiten angeboren, eigentlich aber durch Erziehung, Sprache, Tradition und Kunst erworben und herabgeerbt worden: so gehen die Fäden dieser, ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen und Weltenden nicht nur in Einen Ursprung zusammen; sondern wenn das Menschengeschlecht, was es ist, werden sollte, mußten sie sich gleich vom Anfange an künstlich knüpfen. So wenig ein Kind Jahre lang hingeworfen und sich selbst überlassen seyn kann, ohne daß es untergehe oder entarte: so wenig konnte das menschliche Geschlecht in seinem ersten keimenden Sproß sich selbst überlassen werden. Menschen, die einmal gewohnt waren, wie Orang-Outangs zu leben,

werden nie durch sich selbst, gegen sich selbst arbeiten und aus einer sprachlosen, verhärteten Thierheit zur Menschheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit also, daß der Mensch Vernunft und Vorsicht übte: so mußte sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. Erziehung, Kunst, Cultur war ihm vom ersten Augenblick seines Daseyns an unentbehrlich; und so ist uns der specifische Charakter der Menschheit selbst für die innere Wahrheit dieser ältesten Philosophie unsrer Geschichte Bürge. — „Die Weisheit und Güte Gottes," sagt Gabler in der Einleitung zum 2. Theil der Urgeschichte, S. 51. u. f. hat, nach unsern heiligen Urkunden, so viel Außerordentliches für den Menschen gethan; Erhöhung der Moralität, und eben dadurch der geistigen Vollkommenheit überhaupt, war stets das große Ziel, welches die Menschheit, nach ihrer successiven Entwickelung stufenweise erreichen sollte, und dessen schnellere Erreichung der Allgütige auf so mannigfaltige Weise beförderte; und nur beim Eintritt in die Welt sollte der Mensch von der Beihülfe Gottes verlassen seyn? Hier, wo ihn seine Sinne so sehr beschäftigten, so viele Empfindungen, die seiner, sich kaum entwikkelnden Seele aus der ganzen Natur zuströmten, seine ganze Aufmerksamkeit an die, ihm ganz neuen Phänomene der, in tausendfachen Gestalten erscheinenden Natur feßelten? Hier, wo weder sein Geist, der sich kaum entfaltete, Stärke genug hatte, sich über das Sinnliche zu erheben, noch die tausendfachen, immer neuen und anziehenden Gegenstände ihm Zeit genug ließen, über Ursache und Wirkung zu spekuliren, und sich dadurch zum Begriff eines Weltschöpfers zu erheben? „(Ich wünschte zu wissen, wann sich je ein auch mehr entfalteter Geist, ohne Leitung und Bildung von außen, über die Sinnlichkeit oder zum Begriff eines Weltschöpfers erhoben hat?)" Wenn es je die Weisheit Gottes nöthig fand, sich unmittelbar (wenigstens näher als durch die stumme Natur) dem Menschen zu offenbaren: so mußte es sicher hier an seiner Wiege geschehen; hier, wo er noch ganz unerzogen war, und einer fremden Hülfe am meisten bedurfte. Ward es der schon geübten Vernunft nach der Geschichte schwer, ward sie überall durch entgegenstrebende Sinnlichkeit gehindert, den wahren Gott zu erkennen; ist es wahr, was Heyne sagt (und die ganze Geschichte bestätigt es: „Infinitarum

rerum cognitio comparata esse debet, antequam hominum stupor ad rerum caussas convertatur:" nie hätte der erste Mensch in der dürftigen Kindheit seiner Vernunft, blos durch Betrachtung der Natur, die ihm immer neue und abwechselnde Gegenstände der sinnlichen Anschauung lieferte, sich bis zur Erkenntniß Gottes erheben können? Zwar getraut sich Gabler in der Folge wenigstens nicht die Nothwendigkeit einer höheren Leitung zu beweisen: allein die Ursache scheint mir offenbar darin zu liegen, daß man sich die Möglichkeit einer Entwickelung aus und durch sich selbst nur denkt; aber nicht darauf sieht, wie weit Taubgeborne, ohne künstliche Bildung, oder Menschen, die unter Thieren immer leben, sich zu entwickeln fähig waren. Daß sich die Vernunft weder leicht noch schwer von der Causalität im Kleinen zu der Causalität im Großen, von den Ursachen der einzelnen Theile zu einer weisen und verständigen Ursache des Ganzen erheben könne, zeigen diese Beispiele klar. Freilich sind die Neuseeländer, Feuerländer, Huronen jetzt in einem Stand der Wildheit: aber warum hat sich ihre Vernunft nicht mehr und früher entwickelt? Warum sind bei ihnen die edelsten Naturfähigkeiten erstickt, und entfalteten sich nicht schon längst, wie man es annehmen zu müssen glaubte? Warum erheben sie und so viele Nationen sich nicht zum Gedanken eines Weltschöpfers, sondern liegen im Schlamm des stinkendsten, schädlichsten Götzendiensts? Wie, trotz der Offenbarung einer einzigen Gottheit, die Menschen nach und nach auf Vielgötterei verfallen konnten, ist sehr begreiflich. Sie wollten ein Bild von dem Wesen, das sie so sehr intereßirte, als es ihnen nicht mehr erschien; und aus Bildern wurden Götzen.

Ueber die Schöpfung des Weibes, muß man Herders Commentar lesen. (Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, 2. Band, von S. 46. an) Es ist die wahrste Poesie und die seelenvollste Erklärung, die man lesen kann. Nur um zum Lesen zu reitzen, schrieb ich eine Stelle ab:

„Gott führte sie zu ihm, wie voraus die Thiere; aber jetzt, welch anderes Geschöpf! wie ward sein Warten und Harren, wie ward seine Weisheitsprobe belohnt!

Das ist Gebein von meinem Gebein
Und Fleisch von meinem Fleisch!
Männinn wird sie heißen;
Denn sie ist vom Manne genommen.

Pflichten und Seeligkeiten, Wunder und Gesetze, Verhältniß und Bestimmung beider Ehegenoßen zu einander liegen in diesem Gesange des Urvaters. Die Liebe macht hier den ersten Dichter, Gesetzgeber und Propheten. Das Lied der Lieder aus Adams Munde.

„Gebein meines Gebeines, Fleisch meines Fleisches! — Gefunden, was ich suchte, du bist mein zweites Ich!" (Die Menschenjungfrau sein Antlitz, seine Vorderseite, konnte sie schöner, reiner und edler genannt werden? Ist sie nicht auch in der That unsere feinere Seite? Der Engel in Menschennatur!) Alle Liebe in der Welt rührt von Sympathie her; hier war das Mitgefühl im höchsten Grade. Zweiklang zu Einem.

„Deine Freuden sind meine Freuden, dein Schmerz mein Schmerz; denn siehe! wunderbar! Ein Ich wir Beide." —

„Männinn bist du! Siehe die Bildung Beider. Mannesbild ist Menschenbild; wo Weibsgestalt vom Manne sich sondert, ists Bedürfniß. Aber der milde Vater ersetzt auch hier Mangel mit Wucher. Er schlang den Gürtel ums zarte Geschöpf, und seine Schwäche ward Schöne, seine mindere Vollkommenheit Reiz und Zauber. Sie siegt durch das, was sie nicht ist."

„Männinn vom Manne genommen; und durch ihn genießet sie nur die Schöpfung. Mensch und doch nicht Mann; nur Männinn im Manne, vom Manne genommen und ihm gehörend. Adam war Gottes, das Weib war Adams. Der Mann liebe sein Weib als sich selbst, das Weib aber ehre den Mann."

„Männinn vom Manne genommen, und darum muß ihr der Mann anhangen. Er suchet sein Fleisch, den feineren Theil seines Ichs das Stärkere (so wills die ganze Natur) muß immer dem Schwachen zuvorkommen und ihm dienen."

„Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen." — Väter, Mütter, wann sprechen wir so? Wir wollen, daß sie an uns hängen sollen, tändeln, schmeicheln

und sind Tyrannen; fühlen nichts von dem Gottessinn, zu geben und nicht zu empfangen, zu wärmen und nicht erwärmt zu werden. Ihr Elenden, rinnet der Strom aufwärts? Und kann's ein Strom werden, wenn er nicht rinnet? Warum gabt Ihr ihnen das Leben, wenn sie nicht lieben und Euer Leben weiter geben sollen? Liebtet Ihr? — wohlan! — Liebtet Ihr nicht, desto ärger!"

„Sehet, wie Gott liebt! Er will nicht Gegenliebe, als in seinen Kindern. Dann lieben sie Ihn, wenn sie sich lieben. Dann lieben sie Euch, wenn sie lieben können, und stellen Euch wieder her."

„Vater Adam, voll Gottesblick und uneigennützigen, theilnehmenden Gefüls im Lezten deiner Söhne! Du rissest dein Herz aus, und fültest es in Jedem deiner Vermälten neu und warm schlagen. Menschenvater, voll Gottesempfindung! —"

Zu Nro. 76.

Entstehung der Sprache.

Unsere Urkunde giebt sie ganz einfach so an: der höhere, erziehende Geist habe veranstaltet, daß Thiere dem ersten Menschen nahe gekommen seyen. Diese habe er beobachten, ihr Unterscheidendes sich bemerken, und es durch Ton, Wort, Name ausdrücken sollen. In der Folge, kurz vor dem Vertreiben aus dem Gottesgarten, was man sich aber, nach ihr, nicht in einem kurzen Zeitraum denken muß, da schon das Beobachten und Ausfinden der Namen, bei dem erwachsenen Kinde, Zeit erforderte, findet sich eine Unterredung, die, wie wir hören werden, nicht durch Natur oder andere Zeichen, sondern blos durch Worte, wenn auch ganz einfache, denkbar ist. Die in dem Menschen liegende Sprachkraft wird also aufgeregt und geweckt. Der höhere Geist sprach, — und ohne Zweifel bei jener Unterredung nicht zum erstenmal, mit dem Menschen, über Gegenstände, die in die Sinne fielen, und so lernte der Mensch sprechen, — wie es noch jezt jedes Kind lernt, und wie's kaum anders gelernt werden kann. „Troz aller Mühe der Philosophen, die menschliche Sprache als Selbstgewächs der Menschennatur, seiner Kräfte und Bedürfnisse darzustellen, wird der Versuch doch Hypothese bleiben." (Man nimmt nemlich einen Entwickelungsgang an,

wie nie einer existirt hat, wie man nimmermehr einen wird nachweisen können. Man vergißt bei der Hypothese, daß sich der Mensch, ohne sprechen zu hören, seiner Sprachkraft gar nicht bewußt werden kann, und daß es einerlei wirkt, ob man eine Kraft nicht hat, oder ob man sich ihrer nicht bewußt ist.) Es läuft entweder auf eine todte Sprachfähigkeit hin, die man lebendig, nur aus dem Erfolg kennt, und wo es ewige Frage bleibt: wie ward sie lebendig? Oder der Mensch wird dem Spiel des Ohngefährs übergeben, daß das ihn Sprache lehre. Trauriger Lehrer! er hat Augen, und sieht nicht, Ohren, und hört nicht, hat selbst keine Sprache. — Sprache wird vom Gehör. Zwischen beiden Sinnen ist ein Band, wie alle Taub- und Stummgeborenen, (stumm, blos weil sie taub sind) Allarm- und Lippenbeweger zeigen. Im Kinde wird Sprache wie Glaube an's Wort des Vaters durch Gehör; der Säugling an der Brust der Mutter lallet ihr nach, sein Ohr rüstet sich auf Stimme. Der Anstos ist jedesmal von Menschen, und dann bildet sie sich das Kind selbst, noch immer, wie Adam sich bildete, unter Leitung und Weckung der Eltern. Gott sprach zu dem Menschen, und der Mensch sprach. Ohne diese Stimme wäre sein Mund eine verschlossene Grube, und mit allen Versuchen der Nachahmung, seine Sprache ein Thier des Feldes blieben, wie wir's noch an einsamen und kriechenden Thiermenschen sehen. Gott war sein Wort, und dieß allmächtige Wort theilte sich nachher der ganzen Schöpfung mit, zu ihm zu sprechen, zurückzuschallen in ihn." (Herders älteste Urkunde, 2. Bd. S. 29, 30.) Von Wunder ist also hier gar nicht die Rede, man müßte denn das für ein Wunder nehmen, daß Gott oder sein Stellvertreter, den wir in der Folge näher kennen lernen, habe sprechen können. Man mögte dabei mit dem Psalmisten sagen: „der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? der Mund und Zunge gebildet hat, sollte der nicht reden?" Alles gieng auf dem gewöhnlichen Weg, wie es noch jetzt geht; der Mensch lernte nach und nach Rede verstehen und reden, wie er es noch jetzt lernt. Er sollte sich nicht einmal so passiv verhalten, wie sich jetzt das Kind verhält; er sollte sich wenigstens einen Theil der Sprache selbst erfinden. Alles dieses aber war unmöglich, wenn Niemand je mit ihm sprach; wir sehen aber

den Gang der Sprachentwickelung vor Augen, an unsern Kindern, wenn wir nur annehmen, daß der erste Mensch, eine beträchtliche Zeit in Eden gelebt habe. Und dieß müssen wir annehmen, wenn wir die Urkunde unbefangen lesen. Wurde der erste Mensch in den Garten gesezt, ihn zu bauen und zu bewohnen; (לעבדה ולשמרה); sollte er zugleich die Thiere beobachten, und ihnen passende Namen ausfinden; sollte in ihm das Bedürfniß nach Gesellschaft, Sehnsucht nach einem geliebten Gegenstand erregt werden; so war dieß, wie jeder sieht, keine Sache von einigen Wochen oder Monaten, wozu auch in der Urkunde gar kein Grund ist.

Uebrigens ist über den Ursprung der Sprache eine ganze Bibliothek geschrieben. Für den blos menschlichen Ursprung der Sprache, gab Herder eine scharfsinnige Hypothese, in Widerspruch mit der oben angeführten in der ältesten Urkunde (Preisschrift 2 Ausg. 789, Berlin.) Indeß sagt er noch in den Ideen zu einer Philos. der Menschengeschichte I. Th. S. 314. „Daß der Mensch sich selbst auf den Weg der Cultur gebracht, und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheint mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längeren rohen Thierzustand man bei ihm voraussezt.“ Für eigene Erfindung der Sprache war indeß auch Jerusalem, (Betracht. über die vorn. Wahrh. der Religion, 2 Th. 1 Bd. S. 133.) Sulzer, (vermischte philosophische Schriften, I. Th. S. 166 2c.) Von Irwing, (Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen, 2 B. S. 150 2c.) Condillac, (über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß, 2 Th. I. Abschn. S. 209 2c. Hißmanns Uebersetzung.) de Brosses, (über Sprache und Schrift, übersezt von Hißmann, I. Th. 6 Kap. S. 231 2c.) Maupertuis (über die Bezeichnung der Ideen, in Hißmanns Magazin für die Philosophie, I. Bd. S. 61 2c.) Rousseau, (sur l'inégalité parmi les hommes, S. 79 2c.) Für göttliche Inspiration, Süßmilch (Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht von Menschen, sondern von Gott erhalten habe. Berlin 766.) Für Belehrung und Mitwirkung

Gottes, Tetens (Philosophische Versuche über die menschliche Natur, I. Bd. S. 744 2c.) und Leßing, (Zusäze zu Jerusalems philosophischen Aufsäzen, im Anhang S. 106 u. f.) Unbegreiflich ist es mir, wie oft beide Theile von Vernunftideen haben ausgehen können, oder auch nur davon und von ihrem Ausdruk in der Sprache haben reden mögen, da in dem, erst zur Bildung allmälich heranwachsenden Menschen, von jenen Ideen nichts war, sie also auch keinen Ausdruk dafür bedurften, und daß man jene allverständliche Sprache durch Minen und Zeichen so oft vergaß, die oft schon deutlich genug redet, wenigstens alle Lücken der Mund- und Tonsprache ausfüllt, die gerade bei ungebildeten, mund-spracharmen Menschen am beredtesten ist.

Daß alle Menschen von Einem Menschenpaar, wenigstens abstammen konnten, ist jezt selbst durch Naturforscher gezeigt. Aus Kooks Reisen, Forster und Blumenbach wird es gewiß, daß die Menschen zwar klimatisch-verschieden, aber im Ganzen, sowol der Organisation nach, als in Beziehung auf ihre Triebe und den Gang ihrer Entwickelung, spezifisch dieselben seyen. Man sehe Blumenbach de varietate generis humani nativa, Campens kleine Schriften, den I. Band, und Paw recherches sur les américains, I. Bd. S. 175—207. Daß auch Amerika von den Nachkommen des Ersten Menschen bevölkert werden konnte, erhellet daraus, weil die alte Welt höchst wahrscheinlich mit Amerika zusammengehängt hat. „Die vom Meer zerschnittenen Länder der Britten; die darüber, gen Norden, zalreichen Ruinen gleich, liegenden Orkneys- und Schottlandsinseln; die noch höher hinauf, einzeln hervorragenden zersezten Felsen der Ferröe-Inseln, endlich das, gleich ihnen, sichtbar durch das Feuer geformte Island, bilden diese zusammengenommen, nicht gleichsam einen von Lava und Basalt gepflasterten Riesenweg von Europa, zu dem Island so nahe gelegenen Grönland, also einen nicht zu bezweifelnden Uebergang von der nördlichen alten Welt zu dem arktischen Amerika? Und erinnern sie nicht zugleich den ruhigen Beobachter des Ganzen, an Plato's versunkene Atlantis?“ so sagt Zimmermann in dem Taschenbuch der Reisen von 1804. S. 3.

Zu Nro. 77 — 79.

Erster Ungehorsam des Menschen und dessen nächste Folgen.

Abgesehen von dem Reden der Schlange, kann kaum etwas Natürlicheres gedacht werden, als dieß Prüfungsverbot, die Verführung, und der Gang des ersten Ungehorsams. Wenn dem ersten Menschen etwas verboten werden mußte, was doch nöthig war, wenn er nicht wie ein Thier des Feldes aufwachsen sollte; was konnte ihm natürlicher verboten werden, als der Genuß einer Frucht, von der er sich nährte, womit er sich erquikte? Konnt' er milder, natürlicher behandelt werden, als wenn ihm unter so vielen Früchten, nur Eine verboten ward, da der Kreiß des Genießbaren, für die Thiere, wie Linné gezeigt hat *), viel kleiner ist? Konnt' es ihm leichter gemacht werden, Gott zu gehorchen, als wenn er freiwillig entsagte, einem Genuß, den er so leicht entbehrte, den er kaum vermißte unter dem vielen Andern, was ihm zu Gebot stand? Wie ihm auch der Gedanke eingeprägt wurde: „Wenn du davon issest, wirst du des Todes sterben!" — seys nach Flatts Hypothese (vermischte Versuche S. 207.) daß ein Thier, das den Baum berührte, vom Bliz erschlagen wurde, oder, nach Eichhorns Vermuthung, daß jedes Thier, ausser der Schlange, das davon gegessen, gestorben sey; oder — was mir am wahrscheinlichsten ist — habe Adam blos an dem Ton und der Mine des ihm erschienenen höhern Geistes gesehen, daß ihm eine unbekannte, aber fürchterliche Strafe gedroht werde, die ihm eben darum, weil er sie nicht kannte, nur um desto fürchterlicher erscheinen mußte, weil seine Einbildungskraft unbegränzten Spielraum hatte: er wußte einmal, daß es ihm bei schwerer Strafe verboten war. Mag auch der Prüfungsbaum, etwas Nachtheiliges für den Menschen gehabt haben, vielleicht zu Aufregung seiner Sinnlichkeit, weil sich jene Menschen, bald nach dem Genuß der Frucht ihrer Naktheit schämten. — Es ist der Analogie aller göttlichen Gebote und Ver-

*) Amoen. acad. Vol. II. p. 262. Edit. Holm. Herders älteste Urkunde, S. 31.

bote gemäß, die immer Arzenei oder Gift für den Menschen sind. — Aber um dieses Nachtheils willen, in so weit er von dem Menschen erkannt ward, sollte er das Essen davon nicht unterlassen. Vielmehr verbarg ihm Gott diesen Nachtheil, und gab das als positife Strafe an, was vielleicht natürliche Folge war. Er sollt' es unterlassen, aus dem Grund, warum jedes gute Kind das vom Vater Verbotene unterläßt, — weil er es verboten hat. — Ein Grund, warum ich auch nicht glauben kann, daß Adam nachtheilige Folgen von dem Genuß des Baums gesehen habe, woran auch Eva in den Momenten der Verführung nicht einmal denkt. — Wenn man sich die Lage Adams vergegenwärtigt; so kann man kaum etwas anders erwarten von dem weise-erziehenden Geist. Und der Gang der Verführung ist so natürlich dargestellt, daß er noch jezt, Symbol jeder ersten Verführung seyn kann und ist. Es ist ein Sittengesez da, dessen Rechtmäßigkeit von dem Menschen erkannt wird. Der Mensch handelt eine Zeitlang nicht dagegen. Nicht mehr so, wie Adam vor seinem Ungehorsam, aber doch mehr, als der Erwachsene, lebt das Kind in dem Paradies der Unschuld. Jezt zeigt sich aber ein Verführer, der uns bereden will, das Sittengesez zu übertreten. Er selbst übertritt es, und wie es scheint ungestraft; wie es scheint zu Erhöhung seiner Glükseeligkeit. „Das Verbotene ist nicht schädlich! Es bringt noch Vortheil!" das predigt uns sein Beispiel, vielleicht auch seine Worte. Glaube, Zutrauen auf das Wort des väterlichen Gesezgebers, ist das Element aller Religion und aller Sittlichkeit, die aus ihr fließt. Bleibt unser Glaube fest, so besiegen wir die Verführung. Wankt dieser Glaube; so sind wir verloren. Unglaube ist die erste Sünde, Quell aller Sünden. Wankt der Glaube; dann tritt der innere Verführer hervor; die Lust zu dem gegenwärtigen Genuß; die Einbildungskraft, durch aufgeregte Sinnlichkeit so mächtig unterstüzt und verstärkt. Durch sie sieht man, was niemand sieht, wie Eva der Frucht ansah, daß ihr Genuß klug mache. Man hört, was niemand anders hört, schließt, wie kein unbethörter Mensch schließt. So wird Sünde! Und wer verführt ward, wird so leicht Verführer, entwe-

der, weil die Verblendung fortdauert, weil man andere so glüklich sehen will, wie man sich selbst wähnt, oder weil

dulce est, socios habere malorum.

„Aber daß die Schlange zu der Frau sprach, läßt sich das glauben? Hat sie denn Sprachorgane? Hat sie blos damals gesprochen? Warum fiel dieß der Frau nicht wunderbar auf? Oder sprach sie immer; wie konnte sie das?" u. s. w. Wer so fragt und zweifelt, versteht nichts von dem Geist des Morgenlands und eben so wenig von dem Geist kindlicher Naturmenschen, die in und mit den Thieren des Feldes leben, sie verstehen und von ihnen verstanden werden. Spricht denn das Pferd auch mit menschlichen Sprachorganen, wenn der Araber mit seinem Pferde spricht? Oder versteht er es, verstehst du deinen treuen Lieblingshund nicht, wenn das Thier etwas verlangt, etwas klagt, oder schmeichelt? Oder hat' „s'Würmli" und „s'Immli" in verständiger Menschensprache gesprochen, oder hat es der Natur- und Paradiesesdichter **Hebel** auch nur **geglaubt** und **sagen wollen**, daß sie in allemanischer Sprache gesprochen hätten, weil er das Würmchen sagen läßt:

„Wie ist das Gmües so gut!
„Me chünt schier nimme weg der vo!"

und die Biene:

„Wie schmekt's so süeß!
„Da mueß der Zucker wolfel sy?"

„So ist also die Erzälung ein Gedicht, Poesie?" — Ja und nein! Wie man es nimmt! Poesie, aber kein Gedicht. Nach meiner Ansicht ist alles wirklich so vorgegangen, wie es hier erzält wird. Die Schlange hat auch zu der Eva gesprochen; (freilich, ohne es zu wissen und zu wollen) aber weder ebräisch, noch in irgend einer andern Sprache, sondern sie hat der Eva alle diese Ideen eingeflößt, **durch das, was sie that.** Die Sache verhält sich so! Zu dem lebendigen Morgenländer spricht Alles, wie zu dem Dichter; er spricht zu Allem. Alles, was gewisse Ideen oder Empfindungen in uns aufregt, spricht zu ihm. Daher: **Memrah Jehovah**, Logos das, wodurch sich Gott offenbart. Blik, Mine, Bewegung, Schrift, Handlung oder

Mundsprache, das ist Eins. Noch deutlicher spricht das Thier zu ihm, als die leblose Natur. Wie und in wie ferne die älteste Welt, den Thieren (gewiß mit Recht) etwas von Vernunft und Sprache zugeschrieben habe, darüber sehe man Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, I. Bd. S. 74 ꝛc. und dessen philosophische Schriften, 3 Th. S. 78. u. f. Besonders stand die Schlange bei den Alten in dem Ruf von besonderer List und Verschlagenheit, wie es auch unsere Urkunde bemerkt. Selbst in unserer Zeit hat man ihr Zauberkräfte andichten wollen. S. Bartan memoir concerning the farcinating-faculty, which has been ascribed to the rattle-suake. (Philadelph. 796.) und Blumenbachs Naturgeschichte, 5 Aufl. 797. S. 242. Wenn nun die Schlange mit sichtbarem Vergnügen von der verbotenen Frucht aß; wenn die Frau dieß sah, und an das Verbot dachte, das sie nicht von Gott selbst, sondern nur von Adam gehört hatte; wie natürlich der Gedanke: Warum stirbt denn die Schlange nicht davon? — Ihr scheint der Genuß so viel Vergnügen zu machen. Sollte die Frucht auch so schädlich seyn? — Und nun da Zweifel erregt, da der Geist im Flug war: — „Die Schlange ist ein so kluges Thier. — Wie? wenn sie ihre Klugheit dem Genuß dieser Frucht verdankte? Was würdest du erst werden, und Adam, wenn Ihr davon äßet? Wie Gott!“ Wen kannte sie, der höher stand, als sie Beide? — Jezt erschien ihr die Frucht die köstlichste von allen. Sie sah es ihr schon an, daß sie köstlich schmecken müsse; sah (in ihrer Phantasie,) daß sie klug mache. Sie nahm, aß, bracht' Adam auch davon, und er aß. Wo ist hier etwas Unnatürliches? Und wer, der Alterthum und Morgenland, in seiner Art, sich auszudrücken, kennt, kann sagen: daß dem Text Gewalt angethan werde, daß man die Urkunde uneigentlich verstehe? — Alles ist so natürlich, so eigentlich wie möglich. Aber bald nach dem Genuß der Frucht schämten sich Beide ihrer Naktheit. Sie sahen diese Naktheit mit ganz anderen Augen an, wie vorher. Das Kindsgefül, das sich nicht schämt, war zum Knaben- und Mädchengefül übergegangen, das sich schämen muß. Der Sinn kindlicher Unschuld war von ihnen gewichen. Sie schämten sich vor der Nähe Gottes,

deren sie sich sonst immer gefreut hatten, wie das Kind, das sich einer Schuld bewußt ist, den Anblik des Vaters scheut. Sie verbargen sich vor Gott.

Und nun geht ein Gespräch an, das — in unserer neuen Sprache zu reden, so viel pädagogische, auf das Fassungsvermögen, die Vorstellungs- und Empfindungsart jener erwachsenen Kinder berechnete Weisheit enthält, daß man sie in jeder pädagogischen Schrift bewundern würde.

Ja, es war ein Gespräch des höheren, erziehenden Geistes mit dem Menschen, wenn anders unsere Urkunde Geschichte bleiben soll, wofür sie offenbar gegeben wird. Zwar kann קול יהוה (Stimme Gottes) in der Sprache des Orients gar wol auch Donner heissen (S. Eichhorns Urgeschichte, 2 Th., und Gabler Einleit. zu diesem zweiten Th. S. 169, Dathe Pentateuch, bei dieser Stelle.) Auch Zachariä, (bibl. Theologie, 2 Th. S. 305.) giebt dieß zu, ob er gleich das קול noch eigentlich versteht. Auch konnt' ein Blik Adams auf Eva, und ein Fingerzeig der Eva auf die Schlange, tief-eingreifende Beschuldigung und sprechende Entschuldigung seyn. — Gerne mag auch ich auf die einfachste Art, und ohne etwas Ausserordentliches, erklären, was sich irgend so erklären läßt. Allein die bestimmten Drohungen oder Vorausverkündigungen an Adam und Eva, von denen Beide noch gar keinen Begriff haben konnten (mit Schmerzen Kinder gebären, — Acker, der Dorn und Distel trägt, — im Schweiß des Angesichts sein Brod essen —) das konnt' ihnen weder der Donner, noch ihr eigenes Herz sagen. Legt man also auch gar kein Gewicht auf das: Gott sprach, das allerdings von Allem, was diese Idee jezt in dem Menschen erregen muß, gebraucht werden kann: so sind doch diese bestimmten Aussprüche, entweder eine Erdichtung, welches man nicht annehmen kann, da das Ganze für Erzälung einer wirklichen Begebenheit gegeben wird, oder wir müssen die Wunderscheue unserer Tage uns nicht beherrschen lassen, und bedenken, daß Gott seinen Stellvertreter die Fähigkeit, mit Menschen, in irgend einer Menschen-verständlichen Sprache zu reden, eben so gut habe geben

können, wie er sie dem Menschen selbst gegeben hat, und daß dieß von seiner weisen Vatermilde zu erwarten war, wenn er es zur Bildung der Menschen für nöthig fand. Eine Erzälung ist ja darum noch nicht unglaublich, weil darin nicht Alles so ist, tout comme chès nous; und wir möchten ja gewis nicht gerne jenem Negerfürsten gleichen, der aufgebracht ward, über die ungereimte, sich selbst widersprechende Lüge, daß in Europa das Wasser hart, wie Stein würde, und man darüber gehen könne, weil er so etwas in seinem Leben nie gesehen hatte!

„Adam, wo bist du?" sprach Gott, oder sein Stellvertreter, — natürlich nicht, um erst zu erfahren, wo Adam sey. — Läge denn keine andere Ursache nahe? — „Warum verbirgst du dich jezt, was du sonst nie thatest?" — Seinem Gewissen war die Sprache schon verständlich genug! — „Ich bin nackend, schämte mich." — „Warum schämtest du dich vorher nicht? Hast du dir etwas vorzuwerfen? Hast du von dem verbotenen Baum gegessen?" — Das ungehorsame Kind muß seine Schuld bekennen. Das ist der Erste Schritt zu seiner Besserung. — Adam bekennt auch, entschuldigt sich aber. Gerne möcht' er die Schuld auf Gott werfen, wenn er könnte. Auch Eva entschuldigt sich. — Das Vaterverhör ist geendigt, und nun folgt Ankündigung der Strafen. Das Gewissen der beiden Schuldigen stimmte mit ein. Erst etwas für die Schlange, den angegebenen Ur-Verführer. Natürlich konnte nichts auf die Schlange, Alles mußt' auf die Menschen berechnet seyn. Die Niedrigkeit des Verführers, der allgemeine Abscheu, den er einflößete, sollt' ihnen ihre Thorheit versinnlichen, und die Schändlichkeit ihrer That. Daß es ausgesprochen ward, was blos die Menschen verstanden, zeigt schon, daß es blos auf sie berechnet war. Dem Weibe wird voraus verkündigt — schmerzliche Geburt, Unterwerfung unter den Mann; dem Mann, Vertreibung aus Eden, Versetzung in eine unfruchtbare Gegend, Arbeit im Schweis des Angesichts, — Tod. Lauter schmerzliche Folgen des Ungehorsams; und doch Wolthaten für den Menschen. Schmerzliche Geburt! zum Theil, Folge der weiblichen Organisation, also nur Verkündigung, daß Eva Mutter werden soll — Lange süsse Entschädigung für kurze, vorüberge-

hende Schmerzen; Uebung der duldenden Kräfte, die dem Menschen so wolthätig ist, und Erhöhung der Liebe zu dem Kind, die in dem Maase wächst, wie die Mutter mehr, durch es, und für es, litt. Unterwerfung unter den Mann, nothwendige Entwickelung zarter, nachgebender, hingebender Weiblichkeit. — Vertreibung aus dem Paradies, Nothwendigkeit, angestrengt zu arbeiten, besonders als Strafe des Ungehorsams schmerzlich; aber zu Entwickelung und Uebung seiner Kräfte nothwendig. — Alle Völker, die in einem Paradies-ähnlichen Lande leben, sind und bleiben ungebildet. — Tod, Entpuppung vom groben Körper, Geburt zu höherem Leben, Vertreibung aus einem irdischen Paradies, um heraufgebildet zu werden zu einem unvergänglichen, himmlischen. So straft Gott!

So wäre denn auch die schwere, der menschlichen Vernunft immer unauflöslich-gewesene Aufgabe aufgelöset: warum so viel Verkehrtheit und Uebel unter einem offenbar so guten Gott? wenn man nur die Geschichte dieses ersten Ungehorsams, Quell so vieler Verkehrtheit, mit dem ganzen Erziehungsplan der Bibel vergleicht, und bis an das Ziel blickt, wo auch der lezte Feind aufgehoben ist, wo sich alle Feinde Jesus zum Schemel seiner Füsse legen, und wo Gott seyn wird, Alles in Allem." Die Menschen wurden frei geschaffen, mußten so geschaffen werden, wenn sie sittliche Wesen seyn sollten. Sie mißbrauchten ihre Freiheit, wurden Gott ungehorsam und machten sich unglücklich. Aber nach einem höheren göttlichen Plan wurde dieß Gift zur wolthätigsten Arzenei. Die Muschel ließ Gott zerschlagen, und die Perle kam hervor. Im Feuer, das alles zu verzehren schien, wurde und wird das Gold von Schlaken gereinigt; geläutert und verarbeitet, prangt es im Tempel Gottes.

„Aber was soll das Wort:" Adam ist worden, wie unser Einer." Und der Lebensbaum, und die Besorgniß, der Mensch möge davon essen, und unsterblich seyn auf der Erde; und was sollen und sind die Cherubim, die den Eingang ins Paradies verwehrten?" — Und wenn wir nun von diesem Allem gar nichts wüßten; was wäre dabei verloren? Wär' es nicht erklärlich, daß in einer so alten Urkunde aus einem, uns so fernen, fremden Lande

manches nicht erklärt werden könnte? Giebt es nicht unerklärliche Stellen, in Urkunden, die weit jünger sind? Wird darum das Uebrige weniger glaub- oder merkwürdig, was seinen Commentar in der menschlichen Natur, in uns selbst hat? Aber so ist es bei weitem nicht. Es war Spott und Wahrheit, was Gott sprach. Leider! daß der Spott Wahrheit war, daß die Wahrheit wie Spott klingen mußte. Entfernt hatten sich die Menschen von dem Weg des kindlichen Glaubens, wo man sich von Gott führen läßt; sie wollten ihre eigenen Führer seyn, mußten es auch jezt seyn, wie Gott. Es war der erste Anfang, zu sehen, zu übersehen die ersten Gründe der Dinge, die Wahrheit an sich, das Absolute. Zu den Elementen der Metaphysik waren die Menschen geleitet durch die Schlange. Wirken wollten sie, wie Gott, sich selbst zu Gott erheben; Gift verbreiten, damit Arzenei daraus werde; ein Land, eine Generation unglücklich werden lassen, damit die künftigen Generationen, die Welt glücklich werde. Allerdings mußten sie jezt ihre Vernunft brauchen. „Freilich war sie ihnen jezt nothwendig, eine Schadloshaltung, ein theures, liebes Muß. Muß aber ist noch kein Segen; Schadloshaltung, kein Ersaz des Verlorenen. Und du Perle des Paradieses, Gott gleiche Unschuld warst etwas anders *).“ Kann es nicht einen Lebensbaum gegeben haben, ob wir gleich jezt keinen finden? Kann er nicht zerstört worden seyn durch die große Wasserflut? Giebt es keinen Butterbaum, weil man noch vor zehen Jahren nichts davon wußte? Ist es so geradezu unmöglich, daß es bei der damals, mehr als zehenmal dauerhafteren Natur des Menschen, ein Gewächs gab, das vor dem Marasmus senilis bewahrte? Unmöglich, wenn von Gott die Rede ist? — — Einmal: erdichtet kann der Baum des Lebens nicht seyn, und wär' es auch aus der weisesten pädagogischen Weisheit geschehen. Enthält unsere Urkunde Wahrheit: so müssen wir uns erinnern, daß Gott nicht durch Fabeln erzieht, die er für Wahrheit geben läßt. Ein Leben erhaltender Baum stand also in Eden; er war das, was so manche Bäume jezt noch heissen; z. B. der orientalische Lebensbaum. Ohne Zweifel wußten es auch die ersten

*) Herders älteste Urkunde, 2. B. S. 126.

Menschen, daß es einen solchen gab. Sie wurden vertrieben von diesem Baum des Lebens; es mußt' und sollt' ihnen weh thun, wenn sie daran dachten, daß und warum sie vertrieben wurden. „Dort steht er," mußt' Adam oft mit Wehmut denken, wenn er nach der Stätte des verlorenen Paradieses blickte, der Baum, der mich in jenem Paradies erhalten hätte. Dort blüht sie noch, meine Unschuldswelt: aber sie ist mir verschlossen. Ich selbst habe sie mir geraubt." Bei jeder empfundenen Schwachheit, Mühe, Krankheit, die er empfand oder die Seinigen, mußte sich ein ähnlicher Seufzer aus seinem Herzen stehlen. So erhielt der große Erzieher Reue und Beschämung wegen seines Vergehens in seinem Herzen, und regte Widerwillen gegen ähnliche, in dem Herzen seiner Nachkommen auf. — Und doch war es Wolthat, daß ihm jezt diese Gottesgabe entzogen ward. Was sollt' ihm ein ewiges Leben unter Müh' und Arbeit, unter Disteln und Dornen des Ackers? — Konnte sie ihn jezt glücklich machen, eine Unsterblichkeit auf der Erde, wo hundert Bedürfnisse und Triebe aufgeregt und kaum zehen befriedigt werden? Wo man tausend Verkehrtheiten unter den Menschen sieht, und Zwietracht, Zerrissenheit in sich selbst fült? Ungern verließ wol freilich das erste Menschenpaar das Vaterhaus, sein schönes Geburtsland, das Eden seiner Jugend, an dem das junge Herz so mächtig hängt. Ungern gieng es in eine müh- und kummervolle Wüste, die ihm so erschienen wäre, wär' sie's auch nicht gewesen. Aber das sollte den Menschen nöthigen, nach und nach seinen Blick hinzulenken auf ein höheres Paradies, auf einen himmlischen Lebensbaum, durch dessen Frucht Gesundheit werden sollte, ihm und seinem Geschlecht. Ein Wort des Trostes ward ihm mitgegeben, als Mannah in der Wüste. Es war nur leiser Wink, daß es einmal anders, daß dem Verführer seine Macht genommen, durch Einen ihrer eigenen Nachkommen genommen werden solle. Und doch heißt es mit Recht, das erste Evangelium. Adam im Paradies, in seiner Unschuld, bedurfte keins. An ihm, wie an jedem Glücklichen, war jedes erfüllet.

„Cherubim," sagt die Urkunde, „lagerte Gott vor den Garten Eden, mit blosem, hauendem Schwerd, zu bewahren den Weg zum Baum des Lebens." Wer waren diese Cherubim? Hier ken-

nen wir sie noch nicht, und überhaupt nicht genau. Auf der heiligen Lade der Juden standen ihre Bilder; Flügel und Gesichter. Sie sehen auf den Deckel der heiligen Lade nieder, und überschatten den Gnadenstul. (2 Mos. 25, 17. 18. 36, 8. 35.) Bei Ezechiel haben sie ein Menschen- und Löwenhaupt; sie erscheinen in den Wolken, und hält man Alles zusammen, so haben sie vier Gesichter, das Gesicht eines Löwen, eines Stiers, eines Adlers und eines Menschen. (Ezech. 1, 10. rc. 10, 14. 41, 18.) Es war also eine Zusammensetzung von mancherlei Thiergestalten; der mächtigsten, stolzesten unter allen. Alles war wol ursprünglich auf die alte Tradition von Drachen und Greifen gegründet, die Gold oder goldene Aepfel bewahrten, von dem Sphinx der Egypter, und von dem geflügelten Thier, das auf dem Berge Kaf wohnt, wovon sie sagen, daß es mit der Weisheit der Sphinxe die List der Greife verbinde, den Weg zu den Schäzen des Paradieses bewahre, weder mit List zu hintergehen, noch mit Gewalt zu überwinden sey. Mit diesem bekannten Namen nennt Moses oder der Verfasser der Urkunde, die er vor sich hatte, vermuthlich die hohen Gebirge, die den neuen Wohnplaz der ersten Menschen von Eden trennten, die Thiergestalten, die man etwa dort sah, die Donnerwolken, die auf den Gebirgen lagen, vielleicht flammende Berge, also eine Flamme des hin und her schwebenden Schwerds, wie Ezechiel seinen Cherub beschreibt. Vielleicht erblickten die Menschen, als sie das Paradies verlassen mußten und zurücksahen, hin und her fahrende Flammen, Lufterscheinungen und wilde, ihnen unbekannte Thiergestalten; der Eindruck blieb ihnen, und durch Nachrichten von Wanderern; durch Sage, Tradition und ihre Phantasie, wurden diese Erscheinungen zu Wundergeschöpfen ausgebildet *). Kurz: durch etwas Schrekkendes, was Gott veranstaltete, was wir jezt aber nicht mehr kennen, wurde er den Menschen verwehrt, der Rükgang in das Paradies und zu dem Lebensbaum.

---

*) Nach Herders Geist der ebräischen Poesie, I. Th. S. 180. u. f.

Zu Nro. 80.

Erste Lebensart der Menschen.

Der Mensch gieng durch drei Stufen von Kultur durch. Er nährte sich Anfangs von Obst, von wildwachsenden Beeren und Kräutern, dann von der Jagd; zähmte hernach die Thiere und benuzte sie. Wenn an Einem Ort Nahrung fehlte, so zog er an einen anderen (Nomadenstand). Endlich blieb er an Einem Ort und wurd' Ackersmann. (Schlözers Weltgesch. 1785. I. Th. S. 61. 62.) Keiner der ältesten griechischen und römischen Schriftsteller, die aus schriftlichen und mündlichen Traditionen etwas historisches davon wußten, hat diesen Zustand genauer und deutlicher beschrieben, als Dicäarchus, ein Schüler des Aristoteles, aus welchem Porphyrius de abstinentia ab esu animalium, L. IV. §. 2. die Stelle aufbewahrt hat. Hier beruft sich Dicäarchus 1) ausdrücklich auf Historiker, aus denen er seine Darstellung genommen habe. 2) Macht er die Jagd nicht zu der ersten Beschäftigung des Menschen, sondern sezt sie in die zweite Periode. Er versichert 3), daß der Uebergang von dem zweiten zu dem dritten Zustand allmälich geschehen sey. Dieß ist auch von dem Uebergang von dem ersten zu dem zweiten wahrscheinlich. Stroth hat in seinen Parallelen zur Geschichte des A. T. aus griechischen Schriftstellern, (Repert. für bibl. und morgenländische Literatur, 16. Th. S. 65. u. f.) keinen Gebrauch von dieser Stelle gemacht. Sie war aber den Alten wichtig. Sie sahen sie nicht blos für eine Schilderung des ältesten Zustands von Griechenland, sondern von dem ganzen Menschengeschlecht an. Varr. de re rustica, II. 1. Hieron. advers. Jovinian. II. 13. Diodor von Sizilien hat am ausführlichsten die Entstehung der Welt und des Menschengeschlechts beschrieben, Bibl. Hist. I. 8. aber die verschiedenen Stufen der Kultur sind nicht so genau gesondert, wie bei Dicäarch. Unter den Römern Lukrez, (de rerum nat. L. I. v. 923. 951. 964. 1106. 1108.) und Ovid als vier Zeitalter, das goldene, silberne, eherne und eiserne. (Metam. L. I. v. 89. 101. 121. L. XV. v. 96.) Dieß kommt mit den Vorstellungen der Bibel überein. In der ersten und ältesten Urkunde 1 B. Mos. 1, 1. bis 2, 3. werden dem Menschen Kräuter und Baumfrüchte

zur Nahrung angewiesen. Er soll kein Feld bestellen. In der zweiten Urkunde desselben Inhalts (Kap. 2, 4. — 3, 24.) wird Kap. 2, 15, da die Rede von dem Garten von Eden war, hinzugesezt: לעבדה (damit er ihn bebauen möge). Nach dem Fall ist die Rede von Kleidern aus Fellen, die nicht ohne Jagd erhalten werden konnten. (Warum aber nicht auch von zahmem Vieh?) Kap. 4, 1. wird der Beschäftigung des jüngern Sohns, Abel, vor der Beschäftigung des älteren, Kain, gedacht. Die erste war Viehzucht, die leztere Ackerbau. Vielleicht hat der Verfasser nicht blos diese einzelnen Menschen, sondern ihre Nachkommen vor Augen gehabt, wie an mehreren Orten, wie es auch von 1 B. Mos. 10. Michaelis in seinem spicil. geogr. Hebr. exterae, P. I. etc. bewiesen hat. (Dieß alles ist blose Vermuthung, die keinen Grund in der Urkunde hat. Daß die Beschäftigung des jüngeren Sohns erst genannt wird, beweiset nichts, weil die alten Schriftsteller nicht so genau waren; und es kann nichts beweisen, weil ja doch immer der ältere Sohn seine Lebensart früher als der jüngere angefangen haben mußte. Mit 1 B. Mos. kann man unsere Urkunde gar nicht vergleichen. Ein anders ist eine Erzälung, ein anders ein Geschlechtsregister. Die Erzälung von Kain und Abel geht fort bis zur Ermordung, und sie kann doch nicht ihre Nachkommen umfassen. Also nur die Beschreibung ihrer Lebensart, mitten unter einer Erzählung von den zwei Individuen! Wie unwahrscheinlich!) Daß die Ackersleute frühere Fortschritte in der Kultur machten als die Hirten, liegt in der Natur der Sache. Auch waren sie die ersten Erbauer der Städte, (1 B. Mos. 4, 17.) Verbesserer der Zelten, (v. 20. das Hirtenleben hatte, nach v. 2. ein anderer Stamm eingeführt,) der musikalischen Instrumente, (v. 21.) der Kupfer- und Eisenschmiedekunst. (v. 22.) Alles in Harmonie mit dem, was uns griechische und römische Schriftsteller von dem allmälichen Gang der Kultur erzälen. (S. Vergleichung der griechischen und römischen Nachrichten, mit den hebräischen, von Bruns in Gablers Journ. für auserl. theol. Literatur, 5. B. 1. St. S. 50—69. auch Carus hinterlassene Schriften, den 6. und 7. Band.)

Zu

Zu Nro. 81.

Erstes Opfer und erster Mord.

Nach den Winken in der Erzälung, war Abel der sanftere, religiösere, glaubige, liebenswürdige und geliebtere, Kain der rauhere, leidenschaftliche, eigenwillige, um dieser Eigenschaften willen weniger geliebte und darum mißmutige, mißtrauische, neidische Sohn Adams und Gottes. Unfähig und ungeübt, seine Leidenschaften zu beherrschen, vergriff er sich nach einem Opfer, bei dem er sich zurückgesetzt glaubte, und wirklich, jedoch aus eigener Schuld, zurückgesetzt war, an seinem Bruder, und, jedoch ohne Zweifel, gegen seine Absicht, schlug ihn todt.

Schon hier finden wir also Opfer, oder Gaben, die die Menschen der Gottheit brachten, entweder aus reiner Dankbarkeit, oder aus Furcht vor ihrer Größe, Macht und Schrecklichkeit. Man findet die Sitte, zu opfern, bei den unähnlichsten Völkern, in den verschiedensten Weltgegenden, mit den verschiedensten Gebräuchen. Die Tendenz muß also in der menschlichen Natur liegen; und wirklich findet sichs auch so. Man dachte sich die Gottheit menschlich. — Wie konnte und kann man anders? — Erschien sie den Menschen als ein wolthätiges Wesen; so wollte man ihr seine Dankbarkeit zeigen, wie das Kind sie gegen seine Mutter zeigt, indem es ihr etwas reicht von dem, was sie ihm gab, und was ihm gut schmeckt. Erschien sie ihnen blos als ein mächtiges, furchtbares Wesen, das durch Vergehungen zum Zorn, zur Rache gereizt ward — ihr Gewissen bildete sie ihnen so — dann brachten sie ihr Gaben, um sie zu versöhnen. Man nahm das Kostbarste, was man hatte; man opferte Gefangene, Jünglinge, Jungfrauen, und am Ende, das Köstlichste, seine eigenen Kinder. Eusebius (praep. evang. L. IV. C. 16. 17.) nennt uns eine Menge Völker, bei welchen das Menschenopfern eine heilige Sitte war, von den Egyptiern an, welche bis auf Amasis Zeiten dem Nil zu Ehren, bis zu den Römern, welche in Zeiten der Noth solche Opfer brachten. Auch die alten Gallier und mehrere Afrikanische und Amerikanische Völkerschaften gehören hierher. Am berühmtesten war unter den Alten der Molochsdienst der Phönizier, der auch von ihnen manchmal zum Jü-

dischen Volk übergieng; und empörend war der Wahn und die daraus entstandene Klage der Karthagenienser, (Diod. Sicc. L. XX.) „daß sie darum im Krieg so unglücklich wären, weil sie sonst ihrem Gott die Blüte ihrer Jugend zum Opfer gebracht, dann aber sich erlaubt hätten, fremde Kinder zu diesem Opferdienst aufzukaufen und aufzuziehen, daher sie auch, um dieß Verbrechen (??) gut zu machen, sogleich die auserlesensten jungen Leute, zweihundert an der Zahl, Mehrere auch, und deren nicht weniger als dreihundert, sich selbst opferten." So konnte denn ein religiöser Dienst möglich werden, wie Robertson (Gesch. von Amerika, 2. Th. S. 350.) den Mexikanischen schildert, „wo man die Götter nicht anders, als unter abscheulichen und grauenvollen Gestalten dem Volk darstellte und die Tempel mit lauter Schlangen, Tygern und anderen zerstörenden Thieren zierte, wo Fasten, Büßungen, Kränkungen, insgesamt strenge und größtentheils schmerzhaft, als Mittel zur Versöhnung des Götterzorns angewandt wurden, und Keiner sich den Altären näherte, ohne sie mit Blut aus seinem eigenen Körper zu besprengen. Da wurden Menschenopfer für die angenehmsten gehalten, jährlich etliche tausend geschlachtet und jeder Kriegsgefangene unter eben so feierlichen als grausamen Ceremonien geopfert." Doch kamen solche Menschenopfer nur unter barbarischen Stämmen und Völkern auf, die in steter Feindschaft mit andern Stämmen und Völkern lebten, und nach ihrem Blute dürsteten. Sie dachten sich ihre Götter, wie sie sich selbst kannten; denn Laster, die ein Volk selbst dafür erkannte, hat es wol nie einer guten Gottheit aufgebürdet. Da sie nun Anfangs aus Rachsucht, dann aus Geschmack, gerne Menschenfleisch aßen, so setzten sie es auch ihren Göttern vor. Dieß erhielt sich indeß noch, als diese Kannibalensitte nicht mehr statt fand. S. Wolfs Abhandlung über den Ursprung der Opfer, in dessen vermischten Schriften und Aufsäzen, Halle 1802. Reinhards Abriß einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung religiöser Ideen, Jena 1794. §. 44. 45. und Meiners Grundriß der Geschichte aller Religionen, Lemgo 1787. das 10. Kapitel. Hier ist übrigens von der einfachsten, kindlichsten Art zu opfern die Rede, wie sie vorher aus dem kind-

lichen Verhältniß des Menschen zu dem Vater im Himmel entwickelt wurde.

Herders Uebersetzung der göttlichen Warnung an Kain, 1 Mos. 4, 6. 7. scheint mir am passendsten: „Warum zürnest du, Kain, und schlägst deine Augen nieder? Nicht wahr? Ein guter Jüngling blickt auf. Er darf sein Angesicht zeigen. Ein böser aber? — hüte dich! Ein Löwe liegt vor deiner Thür. Er hat Lust zu dir. Aber auf! Wapne dich! Sey Kain! Treibe fort den Löwen, daß deine Hütte frei sey." (Aelteste Urkunde S. 160.) Mehrere Uebersetzungen sind gesammelt in Bergers praktischer Einleitung in das N. T., 1. Th. S. 75. Was er übrigens aus diesen verschiedenen Erklärungen schließen will, daß es nemlich ein Orakelspruch sey, den ihm die Priester (Priester, dem Sohn des Ersten Menschen?) mitgetheilt haben, scheint mir nicht zu folgen. Manche sind höchst gezwungen und offenbar blos zur Unterstützung einer Hypothese gemacht. Die übrigen vereinigen sich alle darin, daß es eine Warnung war. Als dem Kain das Gewissen aufwachte, und er sich nirgends sicher glaubte, wie Makbeth immer den blutigen Dolch vor sich sah, da gab ihm Gott irgend ein Zeichen, daß keine Blutrache an ihm genommen werden solle. Kain bauete die erste Burg aus Furcht. Auch hier lehrte also die Noth, Künste erfinden.

Zu Nro. 82.

Fortgehende Verschlimmerung des Menschengeschlechts.

Den Ausdruck: Söhne Gottes, lernt man aus 1 Mos. 4, 26. 4 Mos. 21, 29. Jerem. 2, 27. Hos. 2, 6. 7. verstehen. Söhne der Menschen sind ihnen entgegen gesetzt. Geist Gottes in der Bibel ist das, was als göttlich auf uns wirkt, uns auch selbst als göttlich erscheint. Ps. 33, 6. Luk. 1, 35. Mag das Mittel seyn, welches es wolle. Von Gottes Geist sich nicht strafen lassen, heißt also: etwas als Gottes Warnung erkennen, und ihr doch nicht folgen. Eine Art von Sünde gegen den heiligen Geist. Das Leben der Menschen war ihnen nicht mehr heilig. Sie waren Tyrannen; (1 Mos. 6, 4.) sie mißbrauchten ihre Kraft zur Unterdrückung Anderer.

Zu Nro. 83.

Ueberschwemmung der Erde.

Die Urkunde spricht nur von Ueberschwemmung des Erdtheils, den die Menschen damals bewohnten; aber in der Erde selbst finden wir Spuren genug, daß sie ziemlich allgemein gewesen seyn müsse. Bozza in seiner Abhandlung über die allgemeinen Revolutionen der Erde (Biblioteca fisica d'Europa, di L. Brugnatelli, T. XII.) sagt, in dem Berge Volca liegen in einer nicht über fünfzig Schritt langen Schicht, in Schiefern, eine sehr große Verschiedenheit von Fischen, sehr kenntlich und unversehrt. Bozza besitzt verschiedene Exemplare, unter diesen einige, in allen Meeren gemeine, und doch mit merkwürdigen äußeren Abweichungen, wovon er Beispiele giebt. Viele sind blos im Südmeer, andere in Brasilien, andere in Neufoundland zu Haus. Sonderbar ist es noch, daß die Seeversteinerungen, die sich auf den höchsten Cordilleras finden, doch zertrümmert sind, selbst die daumendicken Schnecken, die Hammerschläge ertragen. Fast die ganze Erdfläche ist mit erloschenen Vulkanen angefüllt, wovon die der ältesten Art deutlich zeigen, daß sie unter Wasser gestanden haben, indem ihre Spitze geebnet, und oft mit horizontalen Konchylienschichten bedeckt ist. Nur durch eine allgemeine, über den ganzen Erdboden verbreitete Ueberschwemmung der Meere lassen sich alle diese Phänomene erklären. Graf Seraph. Volta bestätigt in einem Brief an Bozza diese Thatsachen, und zeigt 27 Fischarten aus den Europäischen Meeren, 39 aus dem Asiatischen, 3 aus dem Afrikanischen, 18 aus dem mittäglichen, 11 aus dem mitternächtlichen Amerika, und 7 aus süssen Wassern, von verschiedenen Welttheilen an, die sich sämtlich versteinert im Berge Volka finden.

Boulanger, so sehr er positif-religiöse Lehren bestreitet, nähert sich doch in seiner Antiquité dévoilée, und in seinen Recherches sur le despotisme oriental, in Rücksicht der Ueberschwemmungen, den Traditionen unserer Urkunde. Cuvier, Mitglied des französischen Nationalinstituts, ist dieser Meinung nicht entgegen. Der ganze Körper eines Rhinoceros, der in Nord-Deutschland entdeckt und von Pallas beschrieben wurde, macht ihm eine all-

gemeine Katastrophe wahrscheinlich, die einst der Erde eine andere Gestalt gab. (S. den zweiten Bericht von der Sitzung des französischen Nationalinstituts 16 Germinal, 5, (4. April 1797.) von Fontanes, ausgezogen im allgemeinen literarischen Anzeiger von 97. S. 647.)

Bekanntlich hat es de Luc sehr wahrscheinlich gemacht, daß durch Vulkane unter der See, der Meerboden gehoben wurde, also das Meer sich auf das feste Land gedrängt habe; daß also mit der Zeit da festes Land wurde, wo vorher Meer, und Meer, wo vorher Land war; die hohen Gebürge und den hohen Erdrücken Asiens ausgenommen, wo vorher Eden lag.

Die ältesten Nachrichten von den entlegensten Nationen stimmen im Wesentlichen mit der Erzälung unserer Urkunde überein. Sie konnten es wol aus Einer Quelle, aber nicht von einander haben. Die ältesten Sagen giebt wieder der Orient, woher alle Nachrichten von den wichtigsten Ereignissen in der Erd- und Menschengeschichte stammen. Man konnt' also erwarten, daß in den Denkmälern der Chaldäischen Geschichte, die uns Berosus und Abydenus hinterlassen haben, dieser Ueberschwemmung gedacht werden würde. Und wirklich wird ihrer mit allen Umständen gedacht. Berosus Nachricht hat, wie uns Josephus meldet, (contr. App. L. I. Antiqu. L. I. C. 4.) mit der Erzälung in unserer Urkunde ganz übereingestimmt. Er gedenkt des Fahrzeugs, in dem Noah gerettet wurde, und des Armenischen Gebirgs, wo es sich niederließ. Abydenus erzält uns, (nach Euseb. praep. Evang. L. IX. C. 12. und Cyrill. contr. Julian. L. I.) Sisithrus (der Bedeutung nach, vermuthlich mit Noah, Ein Name) sey das zehente Familienhaupt von dem Ersten Menschen gewesen, wie in unserer Urkunde Noah das zehente von Adam war. Diesem Sisithrus sey offenbart worden, es werd' eine große Ueberschwemmung entstehen. Er baut ein Schiff; die Ueberschwemmung beginnt, steigt und nimmt ab; Sisithrus läßt Vögel ausfliegen, zum Versuch, ob es trocknes Land gebe. Das Schiff läßt sich in Armenien nieder. In demselben wurden alle Arten von Thieren gerettet. Auf ähnliche Art wird die Begebenheit erzält von Hieronymus dem Egyptier, von Nikolaus dem Damaszener, und von vielen andern. Die griechische Erzä-

lung von Deukalion scheint doch allerdings die nemliche Begebenheit zu meynen; wenigstens ist die Uebereinstimmung nach Lucian auffallend. „Da ich mich erkundigte,“ sagt er, „wie alt dieser Tempel, (der syrischen Göttinn zu Hierapolis) und welcher Gottheit, nach ihrer Meinung, er geweiht seyn möchte, hörte ich vielerlei Erzälungen, geheime und öffentliche, ausländische und auch solche, die mit dem, was die Griechen sagen, übereinstimmen. Die meisten sagen, Deukalion aus Scythien, der nemliche, unter dem die große Ueberschwemmung sich zutrug, habe den Tempel gestiftet. Nun hab' ich die Geschichte Deukalions bei den Griechen gehört, welche erzälen, daß das jezige Geschlecht der Menschen nicht mehr das Erste, sondern dieses Erste ganz zu Grund gegangen sey, die jezigen Menschen aber von Deukalion sich wieder so vermehrt haben. Jene ersten, sagen sie, waren gewaltthätige Leute, die viel Ungerechtigkeiten begiengen. Sie hielten weder Eide noch Gastrecht, und schonten keines Flehenden, wofür sie aber hart gestraft wurden. Die Erde that sich auf und gab mit einmal viel Wasser hervor. Es fielen starke Regengüsse, die Flüsse flossen stromweise und das Meer trat weit aus, bis Alles zu Wasser ward und sie Alle umkamen. Deukalion allein blieb wegen seiner Weisheit und Frömmigkeit, zu Pflanzung des zukünftigen neuen Geschlechts der Menschen übrig. Die Weise aber seiner Rettung war diese: er hatte einen großen Kasten, in welchen er seine Weiber und Kinder setzte und auch selbst hineingieng. Zugleich kamen Paarweise Schweine, Pferde, Löwen, Schlangen und was von Thieren sich auf der Erde nährt. Er nahm sie Alle auf, und sie thaten ihm keinen Schaden, sondern es herrschte eine große Freundschaft unter ihnen, die Jupiter ihnen eingab; und so fuhren sie in dem Kasten.“ (Heß, Geschichte der Patriarchen, I. Th. S. 119. u. f., aus Lucian von der Syrischen Göttin.) Man sieht, daß die nemliche Ueberschwemmung gemeint ist, und daß sich diese Erzälung gegen unsere Urkunde, wie nacherzälte Sage, gegen die Urtradition verhält. Sagen bei den Hieropolitanern, Egyptiern, Indiern, Mexikanern, Sinesen, bei Nordischen Völkern, Stellen im Aristoteles, Plinius, Mela, So-

linus, Ammianus Marcellinus, die darauf anspielen, zeigen hinlänglich die Allgemeinheit dieser Tradition.

Das hohe Alter der Menschen, vor der Wasserflut, wird auch nicht blos von unserer Urkunde bemerkt. Nach Josephus (Antiqu. L. I. C. 3. §. 9.) haben Manetho, Berosus, Moschus, Hestiäus und andere Schriftsteller, das Leben der ältern Menschen auf tausend Jahre angegeben. Monatjahre konnten es nicht seyn, weil sonst Adam vor dem eilften, Seth vor dem neunten, Enos im siebenten, und Mahalaleel so wie Henoch im sechsten Jahre einen Sohn gezeugt haben müßte.

Zu Nro. 84.

Der Regenbogen war ein Naturzeichen, daß der Regen nicht lange dauern werde, weil er nur bei dünnen Regenwolken erscheint. Uebrigens war auch den Alten die Iris ein Bote vom Himmel, ein den Menschen geseztes Zeichen. Homer, Iliad. 11. Ges. 286.

Gleich der Iris, die Zeus in die Wolken sezet, den Menschen
Seines Willens ein Zeichen —

Die Hirtenvölker wollten einen hohen, weit-sichtbaren Thurm, und rings um ihn eine Stadt bauen, 1 Mos. 11, 4. um sich wieder zurecht zu finden, wenn sie sich bei ihren Nomadenzügen entfernt oder gar verirrt hatten. Vielleicht wollten sie auch hier ihre Heerden bewachen, sie vor wilden Thieren schüzen, oder auch opfern. Das war die gewöhnliche Bestimmung solcher Warten. S. Fabers Archäologie der Hebräer, S. 182. ꝛc. Joungs Untersuchung abgöttischer Verderbnisse, S. 174. 175. Man wälte gebrannte, nicht nach der damaligen Sitte, an der Sonne getrocknete Bakſteine, wegen des Uebertretens des Euphrats, und statt Leims das in der Nähe von Babel häufige Asphalt. Zu einem, für jene Zeit, sehr großen Werk, wurden neue Werkzeuge gebraucht, also neue Namen nöthig. Das gab Mißverstand, Streit über Wörter; man erhizte sich und manche Stämme zogen in ganz andere Gegenden. Es war Babel, Verwirrung. Ueber ein solches Gebäude führt Josephus das Zeugniß einer Sybille an; Eusebius den Abyden und Eupolemon, daß das

Gebäude zerrissen worden sey, sagt auch Moses Choronensis, S. 34. Vielleicht ist es der Thurm, der nachher von der Semiramis vollendet worden ist. (Herod. L. I. C. 79. Diod. Sic. L. II. 4.)

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Jüdischen Stammväter.

86.

Eine Zeitlang scheinen die Menschen mit gutem, religiösem Sinn fortgelebt zu haben. Wenigstens findet sich keine Spur von jenem Mißbrauch der Kraft oder Uebermacht, bei dem weder Eigenthum noch Leben geschont wird. Aber mit der Zeit versank der größte Theil in Gözendienst, wozu sich so natürliche Veranlassung in der menschlichen Organisation findet. Selbst die religiöseste Familie, die es wol damals gab, war mit diesem Gözendienst angesteckt. (1 Mos. 31, 19.) Abram, der sich, wie es scheint, noch rein davon gehalten hatte, mußte deswegen sein Vaterland verlassen, um nicht angesteckt zu werden von der allgemeinen Krankheit. Da er im Nomadenstand und von seinen Heerden lebte, aber nicht wußte, ob das Land, wohin er emigriren sollte, Weide für diese Heerden habe; so war schon das Befolgen dieser Aufforderung, eine Uebung seines Glaubens an die göttliche Fürsorge, also seiner Religiosität, deren Quell dieser Glaube ist. Er bekam jezt eine merkwürdige Verheissung, (1 Mos. 12, 3.) und demnächst das Versprechen eines Sohns, den er sich so sehr wünschte. Das lange Warten auf Erfüllung dieses Versprechens versezt' ihn in ein Schwanken zwischen Glauben und Unglauben. Er wollt' immer gerne glauben, konnt' aber oft nicht. Durch den Anschein, daß Gottes Versprechen nicht erfüllt werden könne, läßt er sich zu einer eigenwilligen Thätigkeit verleiten, um Gott gleichsam die Erfüllung zu erleichtern, wodurch er sich aber lauter Verdruß zuzieht. Indeß wird ihm Isaak von Sara geboren, und dadurch das Versprechen Gottes pünktlich erfüllt. Als stärkere Glaubensübung wird ihm von Gott befolen, diesen Isaak zu opfern. Er ist auch bereit, es zu thun, jezt entdeckt sichs aber, daß es blos Glaubensübung habe

seyn sollen. Seinem Glauben und Gehorsam aus Glauben, wird Beifall von Jehovah gegeben; er bekommt eine sehr grosse Verheissung, deutlich wiederholt, und lebt nun als Hirtenfürst und Familienvater, glüklich bis an seinen Tod.

87.

Je mehr wir uns in die Geschichte und ganze Führung Abrahams hineinlesen; desto mehr tritt uns ein besonderer göttlicher Zwek bei dieser Führung hervor. Und überblicken wir das, was durch die Familie dieses Mannes, für wahre Religiosität gewirkt worden ist; so wird es uns klar, daß er und seine Familie von der religiösen Seite, auch auf andere Menschen wirken, also zu einer Pflanzschule der Verehrung des wahren Gottes und der wahren Gottesverehrung gebildet werden sollte. Dieß geschah hauptsächlich durch dreierlei Mittel. 1) Wurde die Familie von dem Umgang mit abgöttischen Völkern — und das waren damals Alle — abgehalten, durch ihr Nomadenleben, bei dem sie bewohnte Gegenden meiden mußten, durch ihre Speisegesetze und durch die Beschneidung. 2) Wurden die Familien fest zusammengehalten und ein gewisser Familiengeist erhalten, durch die Patriarchensitte, daß der Stammvater, das Familienhaupt, Priester, Regent und Vater zugleich war. 3) Offenbarte ihnen Gott durch Schiksale und bestimmte Aeusserungen, daß man Ihn nur durch kindlichen Glauben und Folgsamkeit aus Glauben, recht verehren könne.

88.

In dieser Familiengeschichte finden wir auch zuerst ein Wesen, das wie ein Mensch erschien, sprach, sich benahm, von dem aber doch unter dem Namen Jehovah geredet wird, und das sich auch wie ein Gott benahm. Es scheint Gott hatte sich der früheren Welt öfters so offenbart. Wir werden wenigstens früh mit der Idee bekannt: Gott in Menschengestalt, hingesandt zu Menschen. Eben ein solcher Gott in Menschengestalt verkündigt auch dem Abraham, gewisse, ihm bekannte Städte sollten zerstört werden. Abraham bittet für diese Städte, und der menschliche Gott verspricht ihm mehrmals unter gewissen Bedingungen seine Bitte zu erhören. Das erste Beispiel dieser Art. Der Er-

folg entspricht indeß der Ankündigung ganz, weil sich die Bedingungen, unter denen sie verschont werden sollten, nicht fanden.

89.

Bemerkungswerth ist auch noch die Progression in der Klarheit der göttlichen Verheissungen, dem Abraham gegeben. Erst das allgemeine Versprechen, daß aus seiner Familie eine grosse Nation werden, und aus ihr Heil und Segen sich über alle Nationen verbreiten solle. (1 Mos. 12; 3.) Dann das Versprechen eines leiblichen Sohns, das mit einem Eidschwur nach damaliger Sitte bekräftigt ward. (1 Mos. 15; 4—10, 17.) Dann ein bestimmter Wink auf die Schiksale dieser Nation, (1 Mos. 15; 13—16.) und endlich das bestimmte Versprechen eines Sohnes von Sara. (v. 19.) Eben so stufenweise wurden auch die Verheissungen erfüllt. Erst wurde Isaak geboren; dann wurde die Familie zu einer grossen Nation; dann wurde ihr Kanaan gegeben; dann erschien der grosse Nachkomme Abrahams, durch den schon so viel Heil über die Menschen gekommen ist und noch mehr kommen soll; durch den schon so viele Nationen gesegnet worden sind und alle gesegnet werden sollen. Offenbar hat diese Darstellung den Zwek, zunächst den Israeliten, Nachkommen Abrahams, dann aber auch allen Lesern, Zutrauen zu der Macht, Weisheit und Liebe Gottes, in seinen, Anfangs auch unbegreiflichen Führungen zu erwecken, und sie dadurch zu kindlicher Folgsamkeit, — nicht zu zwingen, sondern sanft zu leiten. Ohne Zweifel soll das auch die Erzälung von der besonderen Leitung Gottes auch in den kleinsten Umständen, bei der Verheiratung Isaaks. (1 Mos. 24.)

90.

Isaak hatte zwei Söhne. Auf dem Ersteren als Aeltesten ruhte dem natürlichen Gang und der Sitte nach, das Versprechen von dem Besiz Kanaans, so wie jedes Recht der Erstgeburt, das damals nicht unbedeutend war. Allein bei Beider Geburt wurde schon voraus gesagt, der Grössere werde dem Kleineren dienen. Durch den sanfteren, religiöseren, obgleich Anfangs zu Unwahrheit und Verstellung verführten Jakob, konnten die Zwecke Gottes eher ausgeführt werden, als durch den zwar geraderen, aber rauheren, roheren, zu religiösen Eindrücken weniger fähigen

Esau. Wirklich wurd' auch dem Lezteren, durch die List Jakobs und Rebekkas, das Recht der Erstgeburt und der Segen des Vaters entzogen, den man damals mehr wie Vorausverkündigung, als wie blossen Wunsch ansah. Die Absicht des grossen, erziehenden Geistes wurde dadurch, also durch menschliche Verkehrtheit, erfüllt. Aber Mutter und Sohn wurden für ihre Ungerechtigkeit und List dadurch bestraft, daß ihre Absichten nicht erfüllt wurden. Jakob mußte sein väterliches Haus und Vaterland verlassen, und auswandern in ein Land, das er nicht kannte, zu Menschen, die ihm eben so unbekannt waren. Ein hartes Schiksal für Menschen seiner Art, die, blos an den häuslichen Zirkel gewöhnt, selbst den Schuz der Gottheit auf eine gewisse Gegend beschränkten. Auf der Reise wurd' er jedoch auf eine Art gestärkt, die seine religiösen Kenntnisse, so weit er es nöthig hatte, berichtigte, und seinen religiösen Sinn, den besseren Theil seines Wesens nährte. Zugleich aber wurd' er, der Betrüger, von Laban, zu dem er hingereiset war, betrogen, ihm also fülbar gemacht, wie er seinen Bruder behandelt hatte. Nachdem er auf mannichfaltige Art den Schuz, aber auch die Bestrafung des erziehenden Geistes erfahren hatte, kehrt' er, gedemütigt, aber auch gebessert zurük, nachdem er selbst alle sinnlichen Erinnerungen an Gözendienst, von sich und seiner Familie entfernt hatte.

91.

Durch einen merkwürdigen Sohn dieser Familie, in dessen Schiksalen sich die, alles zu ihrem Zwek lenkende Vorsehung und die Handlungsart Gottes, wieder recht auffallend zeigte, wurde sie in das Gözenreiche aber gebildete Aegypten versezt, wo sie eine Zeitlang, als ein abgesondertes Hirtenvolk, also ohne Verführung zum Gözendienst, lebte, und doch den Grad von allgemeiner Bildung bekam, der für ein Volk, zum Aufnehmen religiöser Ideen nöthig ist. Offenbar sollt' auch der Schauplaz und Mittelpunkt des Gözendiensts, zugleich Schauplaz der unwiderstehlichen Macht und des, das vollste Zutrauen weckenden Schutzes, des Einzigen wahren Gottes seyn.

92.

Wie sich in dem Entwickelungsgang der Naturprodukte ähnlicher Art, bei aller Verschiedenheit, so viel Analogie findet, daß man gewisse Naturgesetze daraus bilden konnte und gebildet hat; so wie die früheren Pflanzen des Jahrs, mehr oder weniger, Typen der späteren, von dieser Seite sind: so findet sich in dem Entwickelungsgang der besonderen Zöglinge Gottes, besonders in der, zum Seminar ächter Religiosität bestimmten Familie Abrahams, eine auffallende Aehnlichkeit, so wol unter einander, als besonders mit dem grossen Prototyp der Menschheit, der den menschlichen Weg zur Vollendung, bis zum Ziel ausgieng, um das Ideal menschlicher Gottähnlichkeit, und damit zugleich das Ideal eines vollendeten Menschen zu geben; eine Aehnlichkeit, die wir vorzüglich bei Joseph, jenem merkwürdigen Sohn Jakobs bemerken, auf die wir früh aufmerksam machen müssen, um das Wesentliche, Absolute in jenem Gang, von dem Ausserwesentlichen, individuell-hypothetischen, zu unterscheiden.

93.

Dieser Abschnitt der Geschichte läßt uns also tief in die Handlungsart Gottes blicken, und von einer Seite, von der es uns Bedürfniß ist. Wir lernen daraus:

1) Von Gott. a) Er verspricht etwas, läßt so lange auf Erfüllung des Versprechens warten, daß sie fast unmöglich scheint, erfüllt es aber doch ganz genau. b) Mehr als Alles, schäzt Er kindliches Zutrauen auf sein Wort, auch da, wo der Mensch nichts sieht und nichts begreift. Er rechnet's aber nicht als Unglauben an, wenn er schwach wird, in so fern' er nur immer gerne glauben will. c) Er übt diesen Glauben stufenweise. d) Die, die Gott vorzüglich erziehen will, führt Er da weg, wo sie verdorben werden könnten. e) Er läßt sich durch Fürbitte bestimmen, da nicht zu strafen, wo Er strafen wollte. f) Er erfüllt ein grosses Versprechen stufenweise. Von Zeit zu Zeit geschieht etwas, das die Erfüllung des noch nicht Erfüllten sichert. g) Auch die kleinsten Umstände in dem Leben eines Menschen werden von Gott geleitet. Sie haben oft den bedeutendsten Einfluß auf das ganze Schiksal. h) Auch kleine, eigennützi-

ge Leidenschaften der Menschen, müssen die Zwecke Gottes befördern helfen. i) Gott führt auch durch Leiden zu Größe, die ohne dieß Leiden nicht erreicht worden wäre. k) Scheinbares Verlassen Gottes, geht oft unmittelbar vor der Hülfe her.

2) Von dem Menschen. α) Auch der beste Mensch hat seine Schwächen; auch der Glaub'gste wird manchmal kleinglaubig. β) Anhänglichkeit an Gott, Vertrauen, es sey gut, was Gott befehle, es werde gewiß erfüllt, was Gott verspreche, das bildet an dem ganzen Menschen, macht ihn fähig und willig, die größten Opfer zu bringen, auch den schwersten Vorschriften Gottes zu gehorchen. γ) Auch der gute Mensch ist manchmal geneigt, einen Ismael dem Isaak unterzuschieben, d. h. etwas Gott mißfälliges zu thun, damit ein rechtmäßiger, von Gott gebilligter Wunsch unseres Herzens erfüllt werde; aber es entsteht daraus nur Leiden für ihn. δ) Neid kann zu der ärgsten Unmenschlichkeit verführen.

3) Allgemein. א) Nach der Bibel muß es irgend einen Repräsentanten der Gottheit in Menschengestalt geben; ein Wesen, das mit voller Gottesauthorität redet und handelt, aber doch wie ein Mensch erscheint. ב) Wenn das Versprechen Gottes an Abraham ganz erfüllt werden soll; so muß irgend einmal, aus Abrahams Familie, Segen über alle Nationen kommen.

Die Art, wie dieß alles gelehrt wird, ist dem kindlichen Geist jener Zeit gemäß, und so, wie es sich von je her, am tiefsten in menschliche Gemüther eindrükte, — durch Thaten, die Unterricht und Beweis zugleich sind.

Zu Nro. 86—89.

Abraham; sein Sinn und seine Führung.

Es ist wol nicht zu bezweiflen, daß die Urkunde von einer wirklichen Erscheinung der Gottheit rede, und daß sie auch Abraham geglaubt habe. Es kommt hier nicht auf den Ausdruk: Gott sprach zu ihm, an, der wol nur irgend eine Sprache Gottes in der Natur, bezeichnen konnte, wenn das zu offenbarende durch irgend eine Natursprache auszudrücken war. Aber dieß ist bei manchen Offenbarungen an

Abraham schlechterdings unmöglich. Der Befehl, sein Vaterland zu verlassen, und in ein, ihm in der Ferne gezeigtes Land, mit seinen Heerden zu ziehen; (1 Mos. 12; 1 ꝛc.) ein Befehl, der ihm so unerwartet kommen, und so schwer zu befolgen seyn mußte; das bestimmte, und in jener Zeit so höchst-unwahrscheinliche Versprechen von dem Umfang der Besitzungen seiner Nachkommen, (1 Mos. 15; 18—21; alles Land zwischen dem Nil und Euphrat) und endlich, die Auffoderung, seinen Einzigen Sohn, ohne den er sich arm, und durch den er sich allein reich fülte, durch dessen Nachkommen Segen über die Völker kommen sollte, und der noch keine Kinder hatte, — diesen höchsten Schaz seines Herzens, den von Gott erbetenen, so lange mit allem Schmerz der Sehnsucht erwarteten Sohn, — mit eigenen Händen zu opfern; das sezt offenbar voraus, daß sich dem Abraham irgend etwas, als Gotteserscheinung unläugbar legitimirt haben müsse, weil er sonst sicher keine der Forderungen und am wenigsten die lezte erfüllt haben würde. Man sagt zwar, er habe diese Offenbarungen im Traum gehabt, oder einen Traum für Gottesoffenbarung gehalten: aber es wird bestimmt gesagt, wo ein Traum gewesen sey. (1 Mos. 28; 12. u. f.) Hier ist aber kein Wink auf einen Traum. Welcher verstand- und besinnungslose Fanatiker müßt' auch der, unmittelbar vorher und nachher so besonnen-handelnde Abraham, gerade und nur in diesen wenigen Tagen geworden seyn, wenn er um eines Traums willen, wirklich seinen, von Gott erbetenen Lieblingssohn hätte aufopfern wollen? Welche unwiderlegliche Gründe, von der Verheissung Gottes, die auf Isaak ruhte, und von der grossen Nation, die von ihm abstammen sollte, — von ihm, dem Kinderlosen — mußte sich Abraham machen, und hätte sich gewiß gemacht, da die Auffoderung so ganz gegen sein Vatergefül angieng? Wirklich wäre dieß ein psychologisches Wunder, unglaublicher als jede Erscheinung der Gottheit. Noch unwahrscheinlicher ists, daß Abraham, verführt durch das Beispiel der Phönizier, seinen Einzigen Sohn freiwillig habe opfern wollen. Ein Abraham, wie ihn uns die Geschichte darstellt, der sein Vater- und Menschengefül erwürgt, und so viel es an ihm war, die Ab-

sichten Gottes mit seinem Sohn vereitelt, um — den Phönizier n, den Götzendienern nachzuahmen, von denen ihn Gott so sorgfältig entfernt hatte; — ich muß gestehen, daß ich zehen Gotteserscheinungen lieber glauben könnte, als diese psychologische Unmöglichkeit. Die Erzälung, die wir 1 Mos. 18. finden, kann auf alle Fälle nicht als Traum gegeben werden. Einer der Fremden, die zu Abraham kommen, wird Anfangs Adonai, in der Folge aber Jehovah genannt. Er redet und benimmt sich auch ganz so göttlich und so menschlich, wie uns Jehovah im Umgang mit den ersten Menschen dargestellt wird. Auch Abraham behandelt ihn so, spricht so demütig mit Ihm, wie er nie mit einem Menschen sprach, legt Fürbitte ein für die versunkenen, zur Strafe reifen Städte. Und doch tritt Er ganz auf, wie ein Mensch. Soll die Erzälung Glaubwürdigkeit haben; so muß Abraham an solche Erscheinungen schon gewöhnt gewesen seyn. Der so auffallende Erfolg, ganz der Vorausverkündigung entsprechend, zeugt auch nicht für einen Traum, sondern für wirkliche Erscheinung eines höheren Wesens. Auch sind wir genöthigt, irgend ein Mittelwesen anzunehmen, durch das sich die Gottheit den Menschen menschlich und in Menschengestalt offenbarte, je tiefer wir in die Geschichte kommen. Es war ein Hauptbegriff des Alterthums. Oft wird es Jehovah, oft der Engel, der Bote Gottes genannt. Spätere Schriftsteller nennen es den Logos, das Wort Gottes, Mimara, (der Sprecher, Stellvertreter) Jehovah. Dieß sinnliche, wenigstens in die Sinne fallende Mittelwesen, das zur Erscheinung, zum Umgang mit den Menschen wesentlich-nothwendig, aber nicht die höchste Gottheit selbst war, die niemand gesehen hat, noch sehen kann, war der Gott des alten Testaments, das lebendige, den Vätern zuweilen sichtbar und hörbar-gewordene Gottesorakel, das sie sich an manchen Orten besonders wohnend, manche Orte vorzüglich liebend dachten, die denn eine Schechina waren. Dieß ist offenbar die Ansicht der Bibel, des ganzen Alterthums, und wars bei den Ersten Christen bis in das vierte Jahrhundert, wie Henrich Taylor in seiner Apology of Benjamin Mardecai for embracing christianity (London 1784. S. 227 u. f.) und

zum Theil aus und nach ihm, ein Ungenannter in Henkens Magazin für Religionsphilosophie, 3 B. 1 Stk. S. 109. u. f. auch im 2 und 3 Stük, nach meiner Meynung unwiderleglich bewiesen hat. S. auch Heß, Geschichte der Patriarchen, 2 B. S. 70. u. f.

„Aber der Befehl Gottes, daß Abraham seinen Sohn opfern solle — ist er von Gott zu erwarten? Gottes würdig? Was wir bei Gözendienern verabscheuen, sollte das Gott befohlen haben? Er, der das Vatergefül in das menschliche Herz gepflanzt hat, kann Er wollen, vorschreiben, bestimmt befehlen, daß der Vater selbst, es so gewaltthätig erwürgen solle?“ So hat man deklamirt und könnte noch lange fort deklamiren. Das Gefül, das diesen Deklamationen zum Grund liegt, ist auch ohne Zweifel eine Hauptursache, warum man, gegen die ausdrüklichen Worte der Urkunde, Gott ganz aus dem Spiel bringen, und lieber schnurgerade gegen die Urkunde, Abraham zu einem Tollhäusler machen wollte. Aber hat denn Gott wirklich die Aufopferung Isaaks gewollt? Die Urkunde sagt es zu bestimmt, was Gott gewollt habe. Er versuchte Abraham; (נסה) und wir wissen aus dem ganzen A. T., daß das heißt: Gott übte ihn; Er wollte seinen Glauben, seine Folgsamkeit üben. Dieß war schon mehrmals in leichteren Proben geschehen. Jezt sollte eine schwerere folgen. Und gab's eine schwerere, als diese? Abraham mußte sein Vatergefül überwinden, seine höchste Erdenfreude zernichten; Er mußte fast irre werden an Gott, der an diesen Isaak so viele grosse Verheissungen geknüpft hatte, die jezt nicht erfüllt werden konnten. Doch, wenn sich Paulus richtig in Abrahams Seele dachte; so hat Abraham eher geglaubt, Gott werde seinen Isaak wieder von den Todten erwecken. (Ebr. 11; 19.) Eben in dem, so nahe liegenden, sich ihm nothwendig aufdringenden Gedanken, wie doch Gott so etwas befehlen könne, lag eine Hauptschwierigkeit, die zu überwinden war, und die Abraham überwand, weil er gewiß wußte, Gott habe es befolen, und Gott könn' ihm nichts Unweises, Unrechtes befelen. Wie sehr dieser kindlich = folgsame Sinn auch von Gott geschäzt wur-

de,

de, zeigt die Erzälung. Abrahams Verdienst und Gottes Beifall liegt zugleich in den Worten: „Jezt kenn' ich deine Gottesfurcht, deine religiöse Pietät, weil du deinen einzigen Sohn nicht verschont hast um meinetwillen" *). Wirklich wüßt' ich keine weisere, wirksamere Uebung des Glaubens, wenn er einmal geübt werden soll, als die, die Gott dem Abraham auflegte, und keine unzweideutigere Probe der kindlichen Folgsamkeit, dieses natürlichen Ausflusses des Glaubens, die auch das Schwerste, Unbegreiflichste thut, weil Gott es will. Jeder Vater, der einen ähnlichen Versuch mit seinem Kinde gemacht hätte, dürfte sicher auf die unbegränzte Folgsamkeit des Kinds rechnen, wie Gott auf Abrahams Folgsamkeit gerechnet hat.

Aber was ist denn dieser Glaube? Und warum ist es so nöthig, ihn zu üben? Er ist nichts anders, als die innere, feste Ueberzeugung, Alles, was Gott sage, sey wahr; Alles, was Gott befehle, sey gut; Alles, was Er verbiete, schädlich; Alles, was Er verspreche, werd' Er auch erfüllen, — ohne Rüksicht darauf, wie es dem Menschen, und ob es ihm ganz anders erscheine. Dieser Begriff liegt in der ganzen Patriarchen- und Israelitengeschichte zum Grund, und Paulus, Ebr. 11. hat uns bestätigt, daß nichts anders unter Glaube zu verstehen sey. Also nicht Kultur des Geistes und Herzens, womit man Abraham aus unserem Zeitalter hat beschenken wollen, die er aber, im Sinn des Zeitalters, gewiß nicht gehabt hat, vielleicht nicht einmal hätte haben mögen. Wenn 1 Mos. 15; 5. zu Abraham gesagt wird: „so zallos wie die Sterne, werden deine Nachkommen seyn," und unmittelbar darauf: „Abraham glaubte dem Herrn;" so würd' es wol nicht ganz gut zusammenhängen, wenn man übersetzen wollte: „Abraham hatte viel Kultur des Geistes und Herzens." Auch sind unter den Glaubenshelden, die Paulus, Ebr. 11. nennt, gar manche, die wir von Seite der Geistes- und Herzenskultur, eben nicht vorzüglich kennen, wie Gideon und Sim-

*) Könnte Gott so billigend gesprochen haben, wenn Abraham so etwas eigenwillig, oder aus Nachahmung der Phönizier gethan hätte? Oder hat Abraham hier wieder geträumt?

son. Wie sehr indeß dieser Glaube, dieß feste Zutrauen auf Wort und Versprechen des Allweisen, die Kultur des Geistes und Herzens befördere, zeigt sich an dem edlen, eben durch seinen Glauben so veredelten Abraham, und an Allen, die auf gleiche Weise gebildet wurden. — Man denke nur an das hochherzige Wort Abrahams, 1 B. Mos. 14; 22—24, da ihm der Emir von Sodom die sämtliche, von Abraham gemachte Beute überlassen wollte. „Ich hebe meine Hände auf zu Jehovah, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt, daß ich von Allem, was dein ist, nicht einen Faden, noch einen Schuhriemen nehmen will, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht!" Nichts ist auch natürlicher, als daß Glaube an ein höheres gutes Wesen veredelt. Nur durch edle Wesen kann der Mensch veredelt werden; Niemand empfängt aber etwas geistiges von einem andern Wesen, als durch Zutrauen auf dieß Wesen. Man könnte Jahre lang mit dem ausgezeichnetsten, geist- und herzreichsten Subjekte in Einem Hause wohnen; und es könnt' uns nichts geben, wir könnten nichts von ihm empfangen, ohne Zutrauen. Ist dieß aber einmal in unserem Inneren fest gegründet; dann ist sein Geist unser Geist, seine Kraft unsere Kraft; wir leben in geistiger Gütergemeinschaft mit ihm. Das ist nicht blos in der Bibel so, sondern überall unter Menschen, so lange sie Menschen sind.

Die Verheissungen, dem Abraham gegeben, 1 B. Mos. 12; 3, und 22; 18, die Paulus, Gal. 3; 16. so scharfsinnig erklärt, konnten freilich von Abraham nicht ganz verstanden werden. Er konnt' unmöglich einsehen, wie durch seine Familie, alle Völker der Erde gesegnet werden sollten: aber glauben konnt' er doch, daß es auf irgend eine Art geschehen werde. Und eben darin liegt das Charakteristisch-Bildende des Glaubens, daß man sich auf das Wort eines höheren Wesens fest verläßt, diesem Worte gemäß handelt, entbehrt, verläugnet, wagt, ohne daß diese Gewißheit mit ihren Folgen, von der Einsicht des: wie?, auch nur im mindesten abhängig wäre. Wirklich ist ja auch aller religiöse, also der höchste Segen, alle ächte Gotteserkenntniß, durch die Familie Abrahams, über die Nationen

gekommen, wie wir durch die Religionsgeschichte der alten Völker immer mehr überzeugt werden, je näher wir sie kennen lernen.

Von Abraham, als einem frommen und grossen Manne, und von seiner Geschichte findet sich übrigens Manches auch in anderen Schriftstellern. Die ältesten Magier nannten ihren heiligen Andachtsort, die Stadt Balch in Baktrien, Abrahamsstadt, weil Abraham der von Gott gesandte grosse Prophet und Lehrer gewesen sey, durch den sie zur Erkenntniß des Einzigen Gottes gekommen wären. (Jerusalems Betrachtungen, I. Th. 3 Betr., 2 Abthl.) Sie nannten ihre Religion, die Religion Ibrahims (Abrahams) und ihr heiliges Buch, das Buch Ibrahims. S. Hyde de religione vet. pers. Abraham war zwar nicht Stifter oder unmittelbarer Verbesserer ihrer Religion, aber die seinige war so ausgebreitet und geschäzt, daß sie den alten Persern zum Muster diente. S. Schukfords Harmonie der Heiligen und Profanskribenten, 5 B. S. 201, 202. Nicolaus Damascenus nennt Abraham mit Namen, erzält viel von seiner Geschichte. Hekatäus von Abdera soll ein ganzes Buch von ihm geschrieben haben. Eupolemus, Artabanus und Melo erzälen von Abraham, wie wir aus Josephus und Euseb. præp. ev. L. 9, C. 17. wissen. S. Heß, Gesch. der Patriarchen, 1 B. S. 405.

Zu Nro. 90—92.

Isaak, Jakob und seine Söhne.

1) Der lezte Wille jener jüdischen Stammväter, mit Anrufung Gottes und Segenswunsch begleitet, war unwiderruflich. Darauf gründete Isaak sein eigenes Vorrecht vor seinem Bruder, was ihm auch nie von Ismael streitig gemacht wurde. Die Segenswünsche werden nicht blos als Wünsche, sondern als Vermächtnisse und Blicke angesehen, die jene Stammväter, erleuchtet vom Geist der Eingebung, in die Zukunft thaten, wie denn auch, nach der Geschichte, der Erfolg alles bestätigte.

2) Der Traum, den Jakob nahe bei Luz, im nördlichen Theil von Kanaan hatte, — wo ein Traum war, wird er immer auch als Traum beschrieben, — zeigte ihm, nach der sinnlichen Vorstellungsart des Morgenlands, daß sich die Vorsehung seiner

besonders annehmen wolle. (Engel stiegen auf und nieder. Joh. 1; 51.) Er wurd' überzeugt, daß Gott überall schützen und wirken könne, und ihm wurde die große Verheissung, daß Kanaan im Besiz seiner Nachkommen seyn werde (1 B. Mos. 28; 13.) deren Erfüllung freilich jezt unwahrscheinlicher wie je war, weil er sogar aus dem Land fliehen mußte, die ihm aber doch in der Folge glaublich ward, weil eine andere, daß er wieder in dieß Land zurük kehren werde, troz aller Unwahrscheinlichkeit erfüllt ward.

3) Michaelis, (in den Anmerkungen zum 1 B. Mos. 2 Th. seiner Uebersezung des A. T., S. 185—188.) hat gezeigt, daß Joseph in den wolfeilen Jahren das Getreide von den Aegyptern kaufte, es ihnen in den theuren wieder verkaufte, und durch diese Finanzoperation dem Land eine feste Staatseinnahme sicherte, ohne daß die Unterthanen dadurch gedrükt worden wären. Ein doppelter Zehnten in dem fruchtbaren, so wenig Kultur und Aufwand erfordernden Aegypten ist nichts weniger, als drückend. Dieß scheint ganz der Weisheit eines Ministers gemäß zu seyn, der der exekutifen Gewalt hinreichende Mittel in die Hand geben, und doch dem Druk der Unterthanen vorbeugen muß. Die Abgabe war ausserdem bestimmt; und das Unbestimmte, Willkührliche unterdrükt am meisten ein Volk. Uebrigens würd' es nichts gegen die Bibel und gegen die vorherige Frömmigkeit Josephs beweisen, wenn dieser sonst humane, milde Mann, durch Regieren ein Despot geworden wäre, da es so viele Könige und Minister geworden sind, die vorher gute Menschen waren. Das Beispiel Salomons ist auffallend.

4) Vorbilder. Der wahre Gesichtspunkt, aus dem die so genannten Typen oder Vorbilder, nach der Bibel betrachtet werden müssen, ist nach meiner Ansicht dieser: Ihre Wahrheit beruht blos auf der Analogie göttlicher Führungen und der Analogie in dem Gang der menschlichen Natur, bei entwickeltem religiösem Sinn. Diese Analogie ist unverkennbar in Sachen, Ceremonien, Einrichtungen so wol, als in Personen unserer älteren heiligen Schriften. Sie ist unverkennbar in dem Gang und der religiösen Führung Josephs, Moses, Davids,

des Jsraelitischen Volks, und anderer religiösen Menschen. In ihr liegt auch der Grund jeder ächten mystischen Anwendung der Bibel, bei der aber das Historische unangetastet bleiben muß. So giebt es eine Naturmystik, bei der das Prinzip zum Grund liegt: was in dem Makrokosmos der Welt vorgeht; wie sich die Produkte derselben entwickeln, das geht auch in dem Mikrokosmos, in dem Menschen vor; so entwickeln sich auch dessen Kräfte. Viele Gleichnisse Jesu beruhen auf diesem Prinzip. Sie geben uns nicht willkührlich-gewälte, sondern Sachbilder! Versteht man aber unter Typen solche Personen oder Einrichtungen, die ausdrüklich bestimmt waren, um Vorbilder zu seyn, so muß sich eine ausdrükliche Erklärung finden, daß sie es seyn sollen, wenn es auch erst, nach Erscheinung des Gegenbilds erklärt ward. So wird Adam dafür erklärt, Röm. 5; 14. 1 Cor. 15; 22, 45. Melchisedek, Ps. 110; 4. Ebr. 5; 6, 7. David, Es. 55; 3. Das Opferlamm, 1 Cor. 5; 7. S. Dœderl. Inst. Theol. Christianæ, 2, 189.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der jüdischen Nation bis zu Moses Tod.

94.

So lange des Woltháters Josephs Andenken noch lebendig in den Herzen der Aegypter war, und Pharaonen aus der nemlichen Familie regierten, lebten die jezt zalreichen Nachkommen Jakobs frei und glüklich. Aber in der Folge wurden sie sehr gedrükt. Ein Hirtenvolk war den Aegyptern schon an sich zuwider. Dabei waren sie argwöhnisch. Ihre Staatsmänner furchten, dieß zalreiche und doch abgesondert-lebende Volk könne sich wol in Kriegszeiten einmal auf die Seite des Feindes schlagen, und so den Ruin des Landes befördern. Sie sollten also an Sklavensinn gewöhnt werden und Sklavenarbeit verrichten. Um ihre starke Vermehrung zu hindern und sie zur Verbindung mit der Hauptnation zu zwingen, wurden die Mittel angewendet, die der Despotismus von jeher, nur modifizirt nach dem Geist des

Zeitalters, zu Erreichung seiner Zwecke angewendet hat. Die Israeliten fülten sich unglüklich; und dieß Gefül allein konnt' ihnen die Auswanderung aus dem fruchtbaren, kultivirten Lande wünschenswerth machen, die in dem grossen Erziehungsplan der Gottheit lag. Sie hatten nemlich den nothdürftigen Grad der Bildung erreicht. Sklavensinn, zu dem man sie herabdespotisiren wollte, war mit ihrer Religion unverträglich, weil er die Keime derselben, Vertrauen und Folgsamkeit aus Vertrauen, welkte. Dabei war der auf Klima und scheinbar = tiefe Weisheit gleich fein = berechnete ägyptische Gözendienst sehr ansteckend für die Israeliten, so bald sie sich mit der Hauptnation vermischten, was ohne Eingriff in ihre Freiheit, schwer zu vermeiden war. So kams, daß sie Gott baten, sie aus dem Land zu führen; und daß sie nach langem Warten erhört wurden.

95.

Ausgezeichnet durch einflußreiche Umstände und eben dadurch, vielseitig bildend, waren die Schiksale des Mannes, der eine so vorzügliche Rolle unter seiner Nation spielen und zu ihrer Bildung als Nation, als Pflanzschule der wahren Gottesverehrung, das Hauptwerkzeug in den Händen ihres grossen Erziehers seyn sollte. Seine, blos durch Despotenhärte möglichgemachte, vollendete Erziehung; — als Israelite konnt' er nie so erzogen werden, wie ihn eine ägyptische Prinzessin erziehen ließ — sein glühender Patriotismus, sein hohes Gefül für Recht und Freiheit waren die Anlagen, die ihn dazu fähig machten. Seine, durch eben dieß Gefül erzeugten Schiksale gaben ihm die nöthige Ruhe und Reife, nährten zugleich seinen religiösen Sinn bis auf den Punkt, daß er die grossen Absichten der Gottheit mit seiner Nation und mit den Aegyptern ausführen konnte. Immer ist der hohe Geist eines Gottesgesandten hörbar, wenn er mit dem mächtigsten Monarchen jener Zeit redet, aber auch immer der schwache, in seiner Schwachheit sich fülende Mensch, wenn er sein Herz ergießt vor Gott. Hier fült er Alles, was ihm fehlt; und ihm fehlt nichts, wenn er mit einem göttlichen Auftrag vor Pharao steht. Durch den vorhergegangenen Druk mußt' es den Abrahamiden höchst wünschenswerth seyn, das

sonst von ihnen so geliebte Egypten zu verlassen; und Moses mußt' ihnen wie ein ersehnter Retter erscheinen, als er unter ihnen auftrat, ihnen seinen göttlichen Beruf erklärte, und auch dem regierenden Pharao bedeutete, daß es der Wille ihrer Gottheit sey, seine Nation solle Egypten verlassen.

96.

Von einem stolzen, auf seine Macht trotzenden Despoten läßt sichs indeß leicht erwarten, wie diese Erklärung aufgenommen werden mußte; und selbst ein, ganz billig-denkender, humaner Monarch hätt' es nicht zugeben dürfen, daß ein so großer Theil seiner bisherigen Unterthanen emigrirte. Der damalige Pharao verschlimmerte das Schicksal der gedrückten, fast unterdrückten Nation beträchtlich. Jede Aufregung von Freiheitsgefül sollte im Keim erstickt; die Juden sollten ganz zu Sklavensinn herabgedrängt, gehungert, gepeitscht, und dadurch zum Sklavenleben abgerichtet werden. Allein durch bestimmte Verkündigung ausserordentlicher, höchst auffallender, theils freilich in natürlicher Kausalverbindung stehender, theils aber auch durch das Vorhergehende gar nicht begründeter Begebenheiten, die stufenweise immer nachtheiliger, strafender, zerstörender wurden, wird der egyptische Pharao ganz gegen seinen Willen genöthigt, die ganze jüdische Nation (an zwei und eine halbe Million Menschen) nach einem Aufenthalt von 215 Jahren in dem Lande, ausziehen zu lassen, und sogar darauf zu dringen, daß sie so bald wie möglich das Land verlassen möchten; nachdem auch der lezte verzweifelte Versuch, sie wieder zurück zu bringen, zu seinem gänzlichen Verderben ausgeschlagen war. Die Uebermacht der Israelitischen Nationalgottheit, (wie nemlich der Einzige Gott, aus weisen Ursachen, jezt noch erschien) über die mächtigsten Götzen und Könige war nun durch unläugbare Thatsachen begründet; und an einem der festesten, mächtigsten Menschen war es bewiesen, welche fürchterliche Folgen es hat, wenn sich ein Mensch den von ihm als solchen anerkannten Absichten Gottes entgegen setzen will.

97.

Zugleich war der ganzen jüdischen Nation durch allerfahrene Thatsache gezeigt, daß ihre Gottheit auch in der größten Gefahr sie nie verlasse, wenn sie sich an diese Gottheit halte, und ihr kind-

lich folge; was gerade jezt so nöthig war; da sie sich ganz auf ihren Jehovah verlassen, und Ihm blos auf sein Wort folgen sollten. Um diese wichtige Begebenheit sich und ihren Nachkommen immer gegenwärtig zu erhalten, sollte für religiöse Gegenstände ihr Jahr von dem Tag des Auszugs seinen Anfang nehmen, und es wurde mit der genauesten Bestimmung aller dabei vorzunehmenden Handlungen ein Fest veranstaltet, das die Hauptmomente der Rettung zugleich versinnlichte und bewies, daß also, nach der Natur des menschlichen Gefülvermögens, Dankbarkeit und Zutrauen zu der Gottheit in allen ernsten Gliedern dieser Nation aufregen und dadurch zur willigsten Folgsamkeit stimmen mußte.

98.

Auch ihre Schiksale in Marah, in der Wüste Sina und überhaupt auf ihrem Zug durch die Wüste nach der Grenze Kanaans, sollten diesen Sinn in der Nation ausbilden, dem großen Zweck gemäs, wozu sie erzogen ward. Die nemliche Gottheit, die sie aus Egypten gebracht hatte, zeigte sich auf eine recht sinnliche Art, als ihr Führer, Nährer, Beschüzer, und erwies ihr dadurch das vollkommene Recht, auch ihr Gesezgeber zu seyn, indem sich ihre gänzliche Abhängigkeit von der Schuz- und Nationalgottheit, ihr selbst fülbar, offenbarte. Die Art, wie sie geführt wurde, zeugte so laut von Weisheit und Macht, daß ein Zweifel, der darüber selbst bei ihrem Anführer entstand, zu dessen Beschämung und zur Freude des ganzen Volks ausschlug. Die Art ihrer Ernährung offenbarte den Gott, dem es nirgends und nie an Hülfsquellen fehlt, auch da, wo Menschen keine finden konnten; sie versinnlichte und bestätigte das Schöpfungsfest, heiligte die Ruhe nach der Arbeit, und sprach ihn in Thatsachen aus, den Willen Gottes, daß jeder Mensch ein Recht habe auf die unentbehrlichen Produkte der Erde, so gewis sie ihm unentbehrlich sind; eine Wahrheit, die der Grundstein aller Menschenrechte und aller Pflichten gegen Menschen ist, und den Geist der Habsucht und Eroberungsgier schon im ersten Keim erstickt, der aus der Wurzel des Egoismus hervorgeht. Auch die Art, wie sie beschüzt wurde, sollte ihr sinnlich zeigen, daß ihre Tapferkeit, ohne ihre Gottheit, sie nicht schüzen konnte.

99.

Der Hauptzweck dieser sonderbaren Führung ist also aus dem Ganzen klar. Sobald die Juden über dem Arabischen Meerbusen waren, fanden sie sich in einem Stand der ärgsten Ungebundenheit. Losgelassene Sklaven — und das waren sie doch beinahe geworden, — müssen sehr schwer zu regieren seyn. Dieß geschah indeß hier durch Geseze, von Religion sanktionirt, und konnte kaum auf eine andere Weise geschehen. Die Nation wurd' auf eine sinnliche Art überzeugt, daß sie unter den Augen einer mächtig-schüzenden, Bedürfnisse zu befriedigen überall fähigen, aber auch bei Ungehorsam scharf-strafenden Gottheit stehe. Unter göttlicher Autorität wurden ihr für ihre Bildung nöthige, gerechte Geseze gegeben, und Geseze der zartesten Menschlichkeit, wie sie bis jezt noch keine Nation der Erde hat. Sobald wie möglich erhielt die Religion den Prachtglanz, der mitwirkt zu Erregung der Ehrfurcht bei einem roh-sinnlichen Volk. Einer der mächtigsten und kriegerischesten Stämme, der am leichtesten Unruhe erregen konnte, wurd' abgesondert zum Dienst der Religion. Ihm wurden beträchtliche Vortheile zugesichert; so wurd' er in das Interesse gezogen, das Volk in Zucht und Ordnung zu erhalten, und dadurch zu Zucht und Ordnung zu gewöhnen, was immer den Eingang sittlicher Gesinnungen vorbereitet und erleichtert. Dieser Zeitraum zeigt also die **Wichtigkeit der Religion für wahre Staats- und Regierungskunst.** Doch war die vorzüglichste Tendenz der Gesezgebung zugleich sittlich durch ihren Inhalt, und durch den Gesichtspunkt, aus dem sie den Menschen als Menschen zeigt.

100.

So geht denn schon hieraus die Nothwendigkeit bestimmter Geseze und die Weisheit der sogenannten mosaischen hervor. Ein großes, rohes Volk kann ohne Geseze durchaus nicht regiert werden; oder es wird ein Sklavenvolk, das immer und bei Allem Strafe fürchtet, sich dagegen aber auch Alles erlaubt, was es unbemerkt thun kann. Ohne Geseze weiß es nicht vorher, was es zu thun und zu lassen hat. Es thut also desto öfter unrecht. Die Strafe der Obern scheint ihm immer mehr Willkühr, bringt es auf, reizt es zu Empörung. Die Geseze müssen darum auch ganz be-

stimmt seyn. Bestimmte Strafen müssen auf ihre Uebertretung gesetzt, und sie müssen streng ausgeübt werden. Das Gesez soll sagen, was man thun müsse, und was man nicht thun dürfe. Ist dieß nicht bestimmt gesagt, so weiß man es nicht; es ist also kein Gesez da. Wird nicht gestraft; so wird der Zweck des Gesezes nicht erfüllt, der Gedanke wird nicht eingeprägt: das darf man nicht thun, ohne sich mehr oder weniger unglücklich zu machen. Erfolgt eine schwere Strafe, ohne vorher bestimmt gewesen zu seyn; so setzt sich der Gesezgeber oder Regent dem Verdacht der Willkühr, der Härte, des Despotismus aus. Die Strafe muß auch in allen Fällen pünktlich erfolgen. Manche kleine Uebertretung eines Gesezes könnte wohl an sich ohne Schaden ungestraft bleiben: aber die Ueberzeugung von der Unverlezbarkeit der Geseze wird dadurch geschwächt. Die sämtlichen Geseze verlören von ihrem Ansehen, weil man eine Möglichkeit erfahren hat, sie ungestraft übertreten zu können; und das ist ein unersezlicher Schade. — Je gewisser ein Volk überzeugt ist, der Gesezgeber habe das Recht, ihm zu befehlen; je gewisser es ist, daß die Geseze wirklich von ihm kommen; je öffentlicher sie gegeben werden, so daß sie zu Jedermanns Kenntniß kommen müssen; je mehr der Gesezgeber zeigt, daß es ihm Ernst damit sey: desto eher ist zu erwarten, daß sie gehalten werden. Die Geseze müssen aber auch modifizirt seyn nach dem Geist der Nation, nach dem Ziel, das sie sich vorgesetzt hat, oder das sie erreichen soll. Eine handelnde Nation muß andere Geseze haben, als eine kriegerische; ein ackerbau-treibendes Volk andere Geseze als ein seefahrendes. Die Juden sollten zu einer Pflanzschule der wahren Gottesverehrung gebildet werden. So mußten auch alle ihre Geseze dahin zielen. — Die Verbrechen, wozu das Volk am meisten geneigt, und die doch nicht geduldet werden dürfen, müssen am schärfsten bestraft werden.

101.

Alle diese, in der Natur der Sache liegenden, von allen Sachkennern anerkannten, und von allen Gesezgebern befolgten Erfordernisse guter Geseze hatten die durch Moses gegebenen im höchsten Grad. Nichts darin dreht sich um die allgemeinen Forderungen: — Rechtschaffenheit, Tugend, oder um die allgemeinen Verbote: Unsittlich-

keit, Laster. Das Einzelne wird genau befolen, was gethan, und genau verboten die einzelne Handlung, die unterlassen werden soll. Auf die Uebertretung jedes Gesezes ist eine bestimmte Strafe gesetzt; und sie wurden oft auf eine, unser erstes Gefül empörend-strenge, aber bei schärferem Nachdenken nothwendige Art exekutirt. Daß die Nation ganz von ihrer Gottheit abhänge, daß diese also das Recht habe, ihr Geseze zu geben, das zeigte ihre ganze Führung. Die Art, wie die wesentlichen Geseze nicht dem Moses allein, sondern der ganzen versammelten Nation, bekannt gemacht wurden, hatte Jeden sinnlich überzeugt, daß sie von ihrer Gottheit herrührten, was denn auch, selbst von Feinden und Aufrührern gegen Moses, nicht bezweifelt wurde. Und je mehr man den Geist dieser Geseze studirt, desto deutlicher sieht man ein, daß sie alle, direkt oder indirekt, den Zweck hatten, die heiligen Bande der Natur bei der Nation fester zu knüpfen, sie zu Vertrauen und Liebe zu befähigen, vor Gözendienst zu bewahren, die Gottheit ihr nahe zu bringen, die durch Pietät gegen Eltern, durch Billigkeit gegen Sklaven und Arme, durch Humanität überhaupt aufgeregten besseren Gefüle bis zur kindlichen Verehrung Gottes zu steigern, und dadurch diese rohe versunkene Menschenmasse zu einer der erhabensten Bestimmungen zu erheben, zu der Menschen erhoben werden können — die Erzieher des Menschengeschlechts für jene bessere Welt zu erzeugen in ihrem Schoos. Eine nähere Betrachtung dieser Geseze wird es zeigen.

102.

In den zehen Geboten (dem Dekalog) war alles Wesentliche enthalten, was gethan oder vermieden werden sollte. Alle übrigen, oft bis ins Kleinliche gehenden Vorschriften waren nur Mittel, damit diese Hauptgebote sicher gehalten würden; denn ist man mit dem Geist und den Sitten jener Gegend und Zeit bekannt: so läßt sich's von jedem Einzelnen zeigen. Ewige Entfernung von aller Abgötterei, — tiefe Ehrerbietung gegen Gott, den Woltháter der Nation, — stete Erinnerung an die Schöpfung der Erde, — Ehrfurcht vor Vater und Mutter, — Sicherung des Lebens, des Eigenthums und der Ehe, — Wahrheit vor Gericht, — Achtsamkeit auf verkehrte Neigung und Lust, — das ist der Geist dieser Geseze. Das Naturgesez war zu einem Nationalgesez für die Juden gemacht,

nach dem Geist der Nation modifizirt, nationalisirt. Die übrigen Geseze lassen sich in Polizeigeseze und gottesdienstliche Vorschriften theilen. Sie waren aber nicht so verschieden, wie sie in neueren Staaten sind, wo man bei den Ersteren blos öffentliche Ruhe, Sicherheit und Gesundheit der Staatsbürger, bei den andern aber religiöse Sittlichkeit im Auge hat. Sie flossen vielmehr beide aus Einerlei Grundmaximen, nemlich das Volk vor Abgötterei zu bewahren, sie darum von andern Völkern abgesondert zu halten, Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit in ihnen zu wecken, und ihnen gewisse religiöse Hauptideen einzuprägen, die sich als Keime religiöser Bildung bei allen Menschen gezeigt haben und noch immer zeigen. Es giebt nemlich verschiedene Sprachen, in denen man zu Menschen reden kann; — durch Wort, Blik, Mine, That, Anstalt, Symbol. Die beiden lezteren Arten sind die verständlichsten, und für ein rohes, sinnliches Volk die wirksamsten. Durch Anstalten, religiöse Feste und Ceremonien, Symbole zu reden, war auch ganz gewöhnlich. Alle Götzenverehrung war symbolisch; die Verehrung des wahren Gottes sollt' es auch seyn. In den Anmerkungen wird dieß Alles näher nachgewiesen.

103.

Gewis war Alles geschehen, was den Juden Zutrauen zu ihrer Schutzgottheit einflösen konnte, da sie offenbar nicht durch ihre Kraft oder Weisheit, sondern blos durch die Macht dieser Gottheit aus der Gewalt des mächtigsten Monarchen der damaligen Welt waren befreiet, und durch die Wüste geführt worden. Allein es zeigte sich, daß dieses Zutrauen noch nicht fest genug gegründet sey. Mehrmals regte sich Unglaube und Widersezlichkeit aus Unglauben unter der Masse des Volks. Jedesmal wurd' es aber auch bestraft, und klar gezeigt, daß nur die, die sich ganz auf Gott verlassen, von Gott Hülfe erhalten könnten. Allein da alle Mittel vergebens angewandt waren; da sie an den Grenzen von Palästina, auf Gottes ausdrücklichen Befehl, in dieß schon ihren Stammvätern versprochene Land eindringen sollten, aber, blos auf ihre Hülfsquellen Rücksicht nehmend, die Eroberung des Lands für unmöglich erklärten: so wurd' ihnen angekündigt, daß diese ganze unglaubige Generation erst in der Wüste aussterben, ihre Nachkommen aber das

Land erobern und besitzen sollten. Da die folgende Generation nur den Vorzug hatte, daß die religiösen Eindrücke früher in ihrem Gemüth statt gefunden hatten; so scheint die erziehende Gottheit auch hier darauf zu winken, wie wichtig und nöthig dieß sey. Als vierzig Jahre verflossen waren, und nur ganz Wenige von denen, die als Erwachsene Egypten verlassen hatten, noch lebten, — drangen sie in Kanaan ein. Vorher aber ließ Moses die Nation nochmals ihrer Schutzgottheit huldigen, und verkündigte ihr die genaue Verbindung, in der ihre Schicksale mit ihren Gesinnungen gegen diese Gottheit stehen würden; eine Verkündigung, aus deren pünktlichem Erfolg man sehen kann, daß Moses nicht blos ein schlauer Staatsmann, sondern ein Gesandter der Gottheit war. Er winkt ihnen auf einen künftigen großen Retter und stirbt, ohne das versprochene Land betreten zu haben.

104.

Aus diesem Abschnitt der Geschichte lernen wir

Von Gott. Er läßt so lang' auf Hülfe warten, daß gar keine Hülfe mehr möglich scheint. Der Druck, der Hülfe erfordert, wird immer stärker, gerade dann, wann die Hülfe am nähesten ist; dann kommt sie, grösser und vollkommener, als man je gedacht und geahnet hatte. — Gott hat Macht über die Mächtigsten, und läßt sie auf eine furchtbare Art empfinden, Jedem, der sich Ihm widersetzt. — Doch geschieht dieß nicht auf Einmal. Wer sich durch kleine Züchtigungen bessern läßt, über den kommen keine größere. — Auch in der Wüste kann Gott Millionen speisen; Er findet Hülfsquellen für die, die Er erhalten will, überall, auch da, wo kein Mensch sie ahnet. — Die, die Er erziehen will, führt Er da weg, wo sie verdorben werden könnten, und dahin, wo ihre Bildung am leichtesten fortgesetzt werden kann. — Er giebt bestimmte, auf die Menschen und ihre Bestimmung genau berechnete Geseze, und hält streng auf ihre Befolgung. — Ueberhaupt finden wir Ihn gegen die Nation weit strenger, als gegen ihre Stammväter. — Die großen Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit prägt er mit väterlicher Herablassung auf eine Art ein, die dem Grade der Bildung einer Menschenmasse angemessen ist. — Je mehr Proben von seiner Macht, Weisheit und Hülfe Er giebt, desto strenger

fodert Er auch Zutrauen. — Er scheint gerne durch einen menschlichen Mittler seinen Willen den Menschen eröfnen zu lassen.

Von dem Menschen. Er kann schrecklich verfallen, wenn er sich dem Ersten Eindruck der Wahrheit widersezt. — Unglaube macht die Menschen unfähig, die Erfüllung der göttlichen Versprechungen an sich zu erfahren. — Ein Volk, eine große Menschenmasse, wird weit roher, sinnlicher, hartnäckiger, als Einzeln-lebende Familien. — Durch bloses Gesez, so weise es auch seyn mag, wird der Mensch noch nicht gebessert. — Er ist geneigt, gegen das Werkzeug zu murren, durch das Gott etwas ausführt, ob er gleich weiß, daß es bloses Werkzeug ist.

Auch hier finden wir einen **sinnlichen Repräsentanten der Gottheit** (die Wolke).

Zu Nro. 95. 96.

Ausführung der Israeliten aus Egypten durch Moses.

Pharaons Tochter, nach Josephus mit Namen Thermudis, wollte sich im Nil baden, als sie das kleine Schiffchen sah, in dem der neugeborne Knabe Moses lag, 2 Mos. 2, 5. Man hat dagegen gesagt, daß es wegen der Krokodille sehr gefährlich sey, im Nil zu baden. Der seelige **Haller** bemerkt aber schon in seinen Briefen. (2 Th. S. 35.) „Wir lesen noch heut zu Tag von dem Schwimmen und Tauchen der Einwohner Egyptens, das zur Lust und auch wol zur Räuberei geschieht. Die Krokodille sind im untern Egypten so gemein nicht."

Daß die Urkunde die Berufung Moses für etwas Ausserordentliches angebe, kann nicht bezweifelt werden, wenn man es nicht durchaus bezweifeln will. Bloser Wahn kann es auch nicht gewesen seyn. Moses selbst sammelte die Schriften. (**Eichhorns** Einleitung in die Schr. des A. T. 2. Th. S. 423.) Er mußte ja am besten wissen, ob das wahr sey, was er 2 B. Mos. 2. u. 3. erzält. Da lieset man nichts von einer Vision, einem Traum, sondern von einem, in alle Sinne fallenden, die wichtigsten unläugbaren Folgen nach sich ziehenden Faktum. Es bleibt keine Wahl, als zu behaupten, Moses habe das alles erdichtet, um sich Eingang bei der Nation zu verschaffen, oder es für wahr anzunehmen.

Nehmen wir das Erste an, so bleibt es unerklärlich, wodurch denn Pharao bewogen worden sey, die Nation, wie natürlich, ganz gegen seinen Willen, emigriren zu lassen; wie sie sich so lange in der Wüste habe ernähren können; wie man sie beredet habe, daß die, manchmal so strengen, so ganz gegen ihre Neigung angehenden Geseze, von Gott selbst gegeben seyen, besonders da sich in der Folge Aufrührer fanden, die dem Moses mancherlei, aber doch keinen Betrug vorwarfen, ohne Zweifel, weil sie ihm diesen, gegen die sinnliche Erfahrung der ganzen Nation, nicht vorwerfen konnten. Ueberhaupt wär' es unbegreiflich, wie Moses ohne ein stehendes Heer, ohne eine Leibwache, Polizeidiener ꝛc. ein so unbändiges Volk habe zähmen können, wenn man nicht mit der Geschichte annimmt, daß ihnen ausserordentliche Sachen in die Augen gefallen, und sie dadurch überzeugt worden seyen, daß jenes mächtige Wesen ihn unterstütze, dem sie auch ihre Befreiung aus Egypten zu danken hatten; die Ersten Zeichen, die Moses vor Pharao, gegen über seinen Hofmagiern that, sollten blos zeigen, daß er sie in ihren eigenen Künsten übertreffe, — Schlangen zähmen, Aussaz heilen. — Der Nil war den Egyptern heilig, war der Siz mehrerer Gottheiten. Man sezte voraus, daß diese Gottheiten ihren Fluß beschüzen würden, wenn man ihn angreifen wollte. Da es nun Moses ungestraft that; so mußte dieß auf Egypter und Israeliten gleich stark wirken, besonders da sie jezt nach hellem Wasser g r a b e n mußten, was ihnen sonst der Nil im Ueberfluß gab. Indeß wirkt' es auf Pharao nichts. Er wollt' es auf das Aeusserste ankommen lassen, eh' er eine so bedeutende, ihm so nüzliche Nation aus dem Lande ließ. Es folgen also jezt immer stärkere Strafwunder; doch in einem natürlichen Fortgang. Aus dem faulen Wasser entstanden Frösche, aus den Fröschen stechende Mücken, Stachelfliegen, aus der verdorbenen Luft bösartige Geschwüre. Pharao verspricht Manches, so lange die Plagen da waren; nimmt aber sein Versprechen zurück, sobald sie weg sind. Ausserordentliche, in Egypten ganz ungewöhnliche Erscheinungen folgen nun; Hagel und Donner. Heuschrecken verheeren das Land, Finsterniß am hellen Tag bedeckt es. Das von den Israeliten bewohnte Land bleibt immer verschont. Schon lange war es den Magiern und allen Egyptern als Wirkung

einer mächtigeren Gottheit aufgefallen. Nur Pharaos Starrsinn war noch unbeugsam; er gab erst nach, da er sein eigenes Leben in Gefahr sah.

Und doch hofft' er, die Nation entweder zurück zu bringen oder zu zerstören, als sie schon emigrirt war. — Dieß geschah nach unserer Zeitrechnung am 14ten April, nachdem sie von den Egyptern durch Bitten und Geschenke waren fortgedrängt worden, weil diese ihren gänzlichen Untergang befürchteten, wenn sie noch länger im Lande blieben. Eine Wolke, dunkel am Tage und Licht bei Nacht, leitete die unerfahrnen Israeliten in der Sandwüste, in welcher der rechte Weg so schwer zu finden ist. Zugleich sollten sie in ihr ein Symbol der Nähe ihres Schutzgottes sehen, und daß sie geführt würden von Ihm. Durch sie geleitet, mußten sie sich gegen den arabischen Meerbusen wenden. Ihre Stellung wurde so, daß sie durch die See und ein unwegsam-wildes Gebirg, das sich bis an die See hinzog, eingeschlossen waren, also ihr Führer des Wegs ganz unkundig zu seyn schien. Als dieß Pharao erfuhr, glaubte er, sie seyen von ihrem Schutzgott verlassen, verfolgte sie also mit seinem Heer, seinen Streitwagen und seiner furchtbaren Reuterei. Er findet sie an der See, und will nur den folgenden Morgen erwarten, um sie anzugreifen. Allein in der Nacht erfolgt Ebbe über Ebbe; die Israeliten gehen durch eine seichte Stelle des Meerbusens. Pharao will ihnen folgen; Blitze aus der Wolke schrecken ihn aber, als Zeichen, daß sich Israels Schutzgott wieder einmische. Er befielt den Rückzug, aber Flut über Flut übereilt das Heer; Alle finden ihren Untergang in der See. Kein Einziger kommt davon. Die Israeliten stehen am jenseitigen Ufer und singen ein Danklied. Sichtbarer konnten sie nicht beschützt werden, als so! — Auch in anderen Schriftstellern findet sich Nachricht von diesem schrecklichen Schauspiel. S. Philo de vita Mos. S. 629. Artabanus ap. Euseb. praep. Evang. L. 9., Trog. Pomp. ap. Justin. L. 26. C. 2.

Zu Nro. 98.

Führung, Erhaltung und Beschützung der Israeliten in der Wüste.

Man hat die Wolke, die vor den Israeliten herzog, zu einem Karavanenfeuer machen wollen, das, wie gewöhnlich, vor dem

Zuge her getragen worden, und das Moses zu einem Symbol der leitenden Gottheit geweiht habe, weil Feuer damals Symbol der Gottheit gewesen, Jehovah ihm auch im Feuer erschienen sey. Allein die Geschichte und das, was von der Wolke erzält wird, leidet dieß nicht. 1) Das Ebräische Wort עָנָן heißt durchaus eine Wolke und kann nie ein von Menschen gemachtes Feuer heißen. עַמּוּד heißt freilich eine Säule; allein im uneigentlichen Sinne wie עַמּוּד הָאֵשׁ, Richt. 16, 25. eine beständig aufsteigende Famme oder עַמּוּדֵי שָׁמַיִם Hiob 9, 6. die Säulen des Himmels, das fest-gegründete Himmelsfirmament. 2) 2 B. Mos. 14, 19. wird der Engel Jehovah noch von der Wolke unterschieden; v. 20. wird gesagt, die Zusammenkunft der Egyptier und Israeliten sey durch die Wolke verhindert worden. Dieß war durch kein Karavanenfeuer möglich, das im Gegentheil bei Nacht dieß Zusammenkommen befördert haben würde. 3) Nur durch etwas Ausserordentliches, ein Symbol der gegenwärtigen Gottheit, ist v. 24. erklärlich; dagegen wär' es lächerlich, daß ein egyptisches Heer durch ein Karavanenfeuer geschreckt worden sey. Es war vielmehr ein Ungewitter, das aus der Wolke losbrach, und „ein Blick Jehovah's aus der Wolke" heißt; Ps. 77. die Erzälung des Josephus, und Justinus, B. 26, 22.

Außerordentlich war auch die Art, wie die Juden in der Wüste genährt wurden, ob sie gleich an etwas Gewöhnliches gränzte. Als sie über Mangel an Speise klagten und deswegen eine Art von Heimweh nach dem fruchtbaren Egypten bekamen, fiel ein ganzer Schwarm großer, fetter Wachteln (שְׂלָו, ὀρτυγομήτρα, wie es die Siebenzig, Philo und Josephus nehmen,) in dem Lager nieder. Dieß war nichts ganz Ungewöhnliches. Diodor von Sicilien erzält im 1. Buch, es kämen oft ganze Heerden von Wachteln über den arabischen Meerbusen geflogen, welche sich an der Küste niederließen; die Einwohner sammelten dann so viel davon, als sie zum Unterhalt brauchten. Diese Vögel waren den Israeliten aus Egypten her bekannt, wo es ihrer so viele gab; und es war gerad' eine von den Speisen, die sie vermißten. (S. Fabers Beob. über den Orient., 2. S. 144. und die dort angeführte Stelle aus Prosper Alpinus, Rerum Egypt. L. IV. C. 1.) Sie mußten

ihnen also sehr willkommen seyn. Aber daß eine so große Menge, und zu der von Moses so genau bestimmten Zeit niederfallen würde; — „diesen Abend sollt Ihr Euch satt essen an Fleisch,“ sagt Moses 2 B. Mos. 16, 8. — das lag offenbar ausser den Grenzen des menschlichen Wissens, so hoch man auch die Naturkenntniß Moses anschlagen mag. Auch das Man oder Manna (reiche Naturgabe) war, wenigstens dem Namen nach, nicht unbekannt. Es waren länglich gerundete, bräunliche Körner, die gewöhnlich aus einer Pflanze, die bei den Persischen Botanikern Aru Schirin oder süsser Dorn heißt, (Linn. spec. plant. T. II. p. 745.) ausschwizt; also ein Naturprodukt. Vielleicht war ihnen indeß blos das Manna bekannt, das in Egypten gefunden wurde. Sie fragten deswegen: ob das, was sie rings um sich her auf dem Sande sahen, auch Manna sey? Als ihnen Moses sagte, daß es ihnen zur Speise gegeben sey, konnte sie das nicht wundern, da die Körner süßlich schmeckten, Honig unter die gewöhnlichen Speisen im Morgenland gehört, (S. Beobacht. über den Orient, 1. S. 275.) und selbst dieß Manna von Assyriern und Persern als Leckerbissen gegessen wird. (S. Niebuhrs Beschr. von Arabien, S. 146. Rauwolf, 2. Th. 4. Kap. S. 113.) Es war also ein Naturprodukt; und die Israeliten wurden so gespeiset, als wenn man den Teutschen Brod, oder den Isländern Fische gäbe. Aber daß dieses Manna, als Thau, daß es so häufig und alle Tage — daß es, mit offenbarer Beziehung auf das Jüdische Schöpfungsfest, am Tage vor dem Sabbat doppelt so häufig fiel, und besonders, daß dieß Alles Moses so bestimmt vorher sagen konnte; daß die Israeliten vierzig Jahre lang davon aßen, bis sie an die Grenze des Landes Kanaan kamen, was der Geschichtschreiber 2 B. Mos. 16, 35. ausdrücklich sagt: das war wunderbar genug, ganz geeignet indeß, um bei einem sinnlichen Volk die feste Zuversicht zu gründen, daß sie sich immer und überall, in Hinsicht auf ihre Bedürfnisse, auf ihre Schutzgottheit verlassen könnten. Die Art, wie ihnen das, in jenen heisen Gegenden so unentbehrliche, Wasser verschafft, oder das salzige Wasser süß gemacht wurde, 2 Mos. 15, 23—25. ist weniger wunderbar. Es wurde dem Moses nemlich, ein Baum entdeckt, durch dessen Holz es trinkbar ward. Zwar

wissen die Araber jezt nichts von einem solchen Baum (Niebuhrs Beschr. von Arabien, S. 403.), aber er bemerkt doch aus Forskåls Papieren, daß dieser von einem Baum rede, durch den salziges Wasser verbessert werden kõnne. So viel ist gewis, daß es in mehreren Gegenden solche Båume giebt. Als die Spanier in dem neuentdeckten Florida Mangel an süssem Wasser litten; so verbesserte es Ximenes, durch Sassafrasholz. Die nemliche Kraft hat auch ein Baum an der Kůste Coromandel, der in der Tamulischen Sprache: Nellimaram heißt. Als darum in dem Garten der dortigen Missionarien, aus Mangel an Regen, ein Brunnen salzig wurde, versüßten sie das Wasser durch einen Ast von diesem Baum, den sie in den Brunnen warfen. (Ostindische Missionsnachrichten, Halle 1787. 32. St. S. 874—876.) Dem Moses konnte wol dieser Baum bekannt seyn. Allein nach der Geschichte war er's nicht, sondern er wurd' ihm auf sein Gebet hin entdeckt, 2 Mos. 15, 25. Dieß ist das Einzige, was diesen Vorfall von den gewöhnlichen einer Karavane unterscheidet. Wunderbarer war, — wenn man der Erzålung treu bleiben will, — die Art, wie bei Pephidim den klagenden Vorwürfen des Volks abgeholfen und ihnen Wasser verschafft wurde. Moses mußt' in Gegenwart mehrerer Aeltesten mit seinem Gewaltstab, mit dem er auch in den Nil geschlagen hatte, an einen Felsen schlagen; und eine Quelle, die vermuthlich schon vorher hier geflossen war, ergoß sich in dem nemlichen Augenblick wieder. Die Wolke, das Symbol der Gegenwart Gottes stand über dem Felsen. Anschaulicher konnt' es der Nation nicht gemacht werden, daß Gott ihnen Wasser gebe, wo es ihnen ganz fehlte. Eben so anschaulich wurd' es ihnen, daß ihr Gott sie beschüze, als sie von den råuberischen Amalekitern, einem Theil der Bewohner Kanaans (4 Mos. 13, 30. 14, 25. 43. 45. Philo de vita Mos. p. 636. Edit. Turneb.) in der Wüste überfallen wurden, die von ihrem Vieh Beute machen, vielleicht auch sie am weiteren Fortrücken hindern wollten. Sie vertheidigten sich freilich unter Anführung eines jungen tapferen von Moses gewålten Manns: aber Moses betete auf einem benachbarten Berge sichtbar, mit aufgehobenen Hånden, um Sieg für sie. Ließ er die Hånde sinken; so wurden die Israeliten von dem Råubervolk gedrångt. Hob er sie mit

neuer Andacht wieder empor; so mußte die Räuberhorde weichen. Die Gottheit blieb sich in ihrer Handlungsart ganz gleich. Auf eine, diesem roh-sinnlichen Volk angemessene Art sollte Zutrauen zu Gott erregt und befestigt werden, um es wieder in Anderen zu erregen und zu befestigen; die einzige wahre Gottesverehrung, die es giebt.

Zu Nro. 100—102.

Mosaische Gesezgebung.

Daß Geseze ganz bestimmt seyn müssen, sagt unter andern Dohm, der wol hier als Authorität gelten kann, in dem Entwurf einer verbesserten Konstitution der freien Reichsstadt Aachen, Vorr. S. XV. „Es ist sehr gleichgültig, ob Manches gerade auf diese Art geschehe; aber es ist sehr wichtig, daß es auf irgend eine bestimmte Art geschehe.“ Daß Geseze nach dem Geist und der Bestimmung einer Nation modifiziert seyn müssen, sagt der große Gesezgeber Friedrich 2. (Mémoires de Brandebourg, Dissert. sur les raisons d'établir ou d'abroger les loix. „Nous observons encore, en examinant la conduite des plus sages législateurs, que les loix doivent être adoptées au genre du gouvernement, et au génie de la nation qui les doit recevoir.) Lykurg fand ein ehrgeiziges Volk, er gab ihm Geseze, um sie zu Soldaten zu bilden. Er verbot ihnen das Gold. Solon machte Geseze für Athen, das am Ufer der See lag. Es war zu einer handelnden Nation bestimmt. Er verbot es nicht.

Auf die feierlichste, allfülbarste Art wurde jezt der Nation angekündigt, daß ihr Schuzgott, der sie aus Egyptens Sklaverei gerettet, sie bisher in der Wüste geführt, genährt und beschüzt habe, ihr jezt seinen Willen kund thun, ihre Erklärung hören und einen Bund mit ihr aufrichten wolle, durch welchen das Verhältniß genau bestimmt werden solle, in dem sie mit ihrem Schuzgott stehen würden. Als sie in die Gegend des Gebirgs Sinai und Horeb kamen, ließ sich die führende Wolke auf dem Gipfel des Sinai (jezt Katharinenberg) nieder, der von allen Seiten her viele Stunden weit gesehen werden kann, dessen Gipfel auch am Fusse desselben sichtbar ist. Die Nation sollte sich vorbereiten, wie man sich nach

den Sitten des Orients auf die Annäherung eines großen Monarchen und zu Abschließung eines wichtigen Bündnisses vorzubereiten pflegt. Moses wird heraufgerufen. Ihm wird gesagt, wenn die Nation Jehovah folgen wolle, so solle sie den Vorzug vor allen Nationen haben. Moses geht herunter, trägt dieß den Aeltesten und durch diese dem Volk vor. Das ganze Volk hat Einen Willen, Ein Wort: „Was Jehovah zu uns redet, wollen wir thun." Nun wird Befehl gegeben, Alle sollten ihre Kleider waschen; in Sabbatsreinheit sollten sie am dritten Tag wieder erscheinen. Ein Zaun soll um den Berg gemacht werden, den bei Leibesstrafe Niemand übersteigen darf: d. h. der Berg wird geheiligt, geweiht. Jehovah will zu Moses reden, daß es die ganze Nation hören und verstehen soll. Moses erklärt's. Es werden Anstalten gemacht wie zu einem großen Festtag. Am dritten Tag erschallt fürchterlicher Donner; dem Alterthum und jedem Menschengefül, Stimme der Gottheit. (Ps. 18, 9—15.) Das Volk wird herausgeführt; man sieht den ganzen oberen Theil des Bergs in Feuer. Man hört bestimmte Töne wie Posaunenschall. Moses redet und der Repräsentant der Gottheit antwortet. Gott sprach mit seinem Volk! — höchstes Zeichen der Glaubwürdigkeit, höchstes Zeichen der Herablassung, höchstes Zeichen des Ernsts! Man hört vom Berg herunter die zehen Gebote, den Inbegriff dessen, was gethan und unterlassen werden sollte. (2 Mos. 20, 18. — Erst nachher gieng Moses ins Dunkle.) Vor und nach diesen Worten, Bliz, Donner und Klang wie Posaunenklang; Beben und Rauchen des Bergs. Die ganze Natur war in Bewegung. Todesfurcht befiel das Volk. Sie baten, Moses möge mit ihrer Gottheit reden; sie ertrügen es nicht. Jezt bestieg Moses den Berg und bracht' all die Verordnungen mit, die wir in der Folge der Geschichte finden. Das Wichtigste, worauf Alles ankam, hatte aber das Volk selbst gehört.

Man sieht: die ganze Erzälung erlaubt es schlechterdings nicht, anzunehmen, daß nach der Meynung des Erzälers, hier Alles natürlich zugegangen sey. Natürlich! das heißt nach den gewöhnlichen, uns bekannten Naturgesezen. Ein so fürchterliches Donnerwetter kann Niemand auf den dritten Tag bestellen. Donner kann

keine bestimmte Worte sagen; kann auf keine Art die bestimmten Ideen eindrücken, die in den zehen Geboten liegen; Moses konnte das nicht veranstaltet haben. Alle Israeliten waren auch fest überzeugt, daß sie selbst die Worte gehört hatten. Die so oft murrenden Israeliten, besonders die Anführer der Oppositionspartei, Korah, Dathan und Abiram (4 Mos. 14. und 16.) die Alles hervorsuchten, was nur irgend gegen Moses und Aaron aufgebracht werden konnte, würden Moses gewiß hauptsächlich vorgeworfen haben, daß sie selbst keine Gottesstimme gehört hätten, wären sie nicht überzeugt gewesen, daß die ganze Nation gegen sie zeugen würde. Wie wär' auch die erzälte Bestrafung dieser Parthie, auf eine natürliche Art zu erklären? Man lese doch 4 B. Mos. 16; 25—35, und urtheile ohne Wundersucht und Wunderscheue; und jeder wird sich überzeugen, daß hier etwas Ausserordentliches vorgegangen seyn müsse, wenn nicht die ganze Erzälung geradezu erdichtet seyn soll.

Die Polizeigesetze der Israeliten waren 1) Speisegesetze, die wir 3 B. Mos. 11, und 5 B. Mos. 14 finden. Ihr Nebenzwek konnt' allerdings seyn, gewisse, zum Ackerbau nöthige Thiere zu erhalten, die Nation an die Produkte des Lands Kanaan zu gewöhnen, sie vor gewissen Hautkrankheiten zu bewahren. Absonderung von heidnischen Nationen war aber der Hauptzwek. 3 B. Mos. 20; 25, 26. So assen z. B. die Araber Kameelfleisch; es war ihre Hauptspeise. Hasen waren bei ihnen ein ganz gewöhnliches Nahrungsmittel, ohne das sie in der Wüste kaum fortkommen konnten. Eben so war es mit der ägyptischen Bergmaus Jarbo. Alle drei Thiere waren aber den Israeliten verboten. (S. Michaelis mos. Recht, 4 Th. §. 203. S. 196, 197.) Wer aber besonders in jener Zeit, mit dem andern nicht essen durfte, der konnt' auch in keinen genauen Umgang mit ihm kommen.

2) Reinlichkeitsgesetze. Es gab nemlich gewisse Levitische oder religiöse Unreinigkeiten, und gewisse religiöse Reinlichkeitsvorschriften, die genau beobachtet werden mußten. Z. B. jede Wöchnerin war unrein. Jeder Beischlaf, den ehelichen nicht ausgenommen, verunreinigte beide Theile bis an den Abend.

Menschliche Leichen verunreinigten. Wer sie oder auch nur ein Grab berührte, war auf sieben Tage unrein. Der Aussäzige war so lang unrein bis ihn der Priester rein erklärt hatte. (Michaelis mos. Recht, 4 Th. §. 212—216.) Wer sich dem heiligen Zelt nahte, mußte ganz rein angezogen seyn. Jede Uebertretung eines Gesetzes verunreinigte den Uebertreter. Alle diese Reinlichkeitsgeseze hatten allerdings einen Grund in der Nothwendigkeit, sich rein zu halten, wenn man in jenen warmen Gegenden gesund bleiben wollte; in dem Hang zur Unreinlichkeit bei den Juden, dem entgegengewirkt werden mußte, in dem Zwek des Gesezgebers, die Leichen aus dem Lager zu schaffen, und in anderen diätetischen Verbindlichkeiten. Allein die Hauptsache war immer wieder, den Juden gewiße religiöse Wahrheiten sinnlich einzudrücken, die mächtig auf ihre Sittlichkeit wirken mußten. Jehovah ist unter uns! Nur der Reine darf sich Ihm nahen! Jede Sünde verunreinigt den Menschen. Man kann sich davon reinigen und man muß es! — das mußte zu herrschenden Ideen bei ihnen werden, durch die Reinlichkeitsgesetze, an die sie sich gewöhnten.

3) Ehegesetze. Durch sie sollte a) Sittlichkeit bei der ganzen Nation befördert werden, die immer in dem Maaße sinkt, wie das Band der Ehe loser, und die Ehe weniger heilig gehalten wird. Daher verbotene Ehe in gewissen Graden der Verwandtschaft *), und die Vorschrift gewisser Formalitäten bei Schließung einer Ehe; Verbot alles Eingriffs in eine fremde Ehe, Todesstrafe auf Ehebruch gesezt, Gesetze für Ehescheidung, die zwar noch immer von dem Willen des Mannes abhieng, wodurch er aber doch zu Ertheilung eines Scheidebriefs genöthigt ward, der die Ursache der Scheidung angeben mußte, und Verzug so wol als Weitläufigkeiten erfoderte; so daß dadurch wirklich die Ehescheidungen, gegen den vorherigen Ge-

*) Wäre es ganz erwiesen, was Michaelis (Mos. Recht, 2 Th. §. 209.) zu behaupten sucht, daß die Ehe mit all den Weibspersonen verboten gewesen sey, die man ohne Schleier habe sehen dürfen; so läge die Ursache der bestimmten Verbote klar am Tage, nemlich, Hurerei in den Familien zu vermeiden, bei einem, in warmem Klima lebenden, zur Wollust so geneigten Volk.

brauch, sehr erschwert wurden. b) Absonderung von andern Völkern und besonders von Kananitern; darum war die Ehe mit ihnen verboten. 2 Mos. 34; 15, 16. c) Erhaltung der Stammgüter. Daher das Verbot, daß eine Erbtochter nicht in einen andern Stamm heiraten durfte. 4 Mos. 36; 6, 7.

4) Erbgesetze, z. B. der älteste Sohn erbte doppelt; es mußt' aber der älteste Sohn vom Vater seyn. Der Zwek des Gesetzes war, die Familie in guten Vermögensumständen zu erhalten.

5) Gesetze, den Handel und Wandel betreffend. Ackerbau sollte der Hauptnahrungszweig der Israeliten werden, die bisher von Viehzucht gelebt hatten. Darum wurd' ihnen Kanaan als das Eigenthum ihres Gottes und Königs vorgestellt. Sie sollten sich gleichsam als Jehovahs Pachter ansehen. Darum mußten sie Ihm den Zehnten geben, durften kein Stük Land auf immer verkaufen, sondern es sollt' alle fünfzig Jahre wieder an den ersten Besitzer zurück fallen. (S. Michaelis mos. Recht, I. Th. §. 34.) Jeder sollte sein Stük Land als ein Erblehen ansehen, das er nicht von der Familie veräußern dürfe. Darauf hatten alle Gesetze von Verkauf, Kauf, Schulden, ihre Beziehung. Keine Familie konnt' auf diese Art zu viel Aufwand machen; keine ganz verarmen, oder sich durch Wucher bereichern. Die Nation wurde an einen festen Wohnsiz in diesem Land, und durch das abgesonderte Leben darin, an eine, eben so abgesonderte, jeder Art von Götzendienst entgegenstehende Religion gewöhnt.

6) Bei den peinlichen Gesetzen, auf deren Uebertretung Todes- oder schwere Leibesstrafe stand, war eine Hauptrüksicht darauf genommen, daß Jehovah König der Nation sey, daß sein Ansehen erhalten werden, also Alles, was dieß Ansehen verlezte, wie Hochverrath bestraft werden müsse. Das höchste Staatsverbrechen war Abgötterei und Alles, was dazu verführen konnte. Daher stand Todesstrafe auf Bilderdienst und auf Allem, was in Verbindung mit den Kananitern bringen, oder den, durch das Gesez bestimmten Unterschied aufheben konnte. Gotteslästerung war mit Todesstrafe belegt. Allein um sie zu verhüten, durft' in der Folge Niemand den Namen Jehovah aussprechen. Man mußte statt dessen: der Herr (Adonai) sagen. Dadurch erschien

Gotteslästerung fast als Unsinn, was sie im Grund auch ist. Dabei war es monotheistischer, die Gottheit gar nicht mit einem besonderen Namen zu nennen. Nannte man Ihn den Herrn, so sezte dieß schon voraus, daß es keinen andern Herrn gebe. Es war der Gottheit würdiger, besser zeugend von Ehrfurcht, gleichsam zu sagen: der Namenlose, Unnennbare — Er, der Einzige, dem eigentlich Existenz zugeschrieben werden kann, wie keinem andern Wesen. Nächst Gott sollten die Aeltern am meisten geehrt werden, weil Pietät gegen sie, der, von der Natur vorgezeichnete Weg zu Religiosität ist. Wer sich an ihnen vergriff, mußte sterben. Auf Ehebruch stand Todesstrafe, wegen Eifersucht der Nation, und wegen der häufigen Mordthaten, die darüber vorfielen. Die Selbstrache, die nicht ausblieb, war nur genommen, und die Bestrafung den Händen der Obrigkeit übergeben. Schon hieraus sieht man, daß die mosaischen Geseze, die Eigenschaften guter Geseze haben. Am merkwürdigsten sind aber

7) die Geseze zu Beförderung der Menschlichkeit, die einen Grad von sittlicher Bildung bezwecken, an den auch in den gebildetsten Ländern, noch kein Gesezgeber gedacht hat. Sie standen indeß in genauer Verbindung mit der Hauptbestimmung der Nation, Pflanzschule von Religiosität zu werden für das Menschengeschlecht. Ein gewisser Grad von Menschlichkeit gehört nemlich dazu, wenn man einer wahren Religiosität empfänglich seyn soll; denn Religion ist auf den Menschen, mit menschlichen Empfindungen berechnet. Geseze, die an Menschlichkeit gewöhnen, die auch für den Armen, den Geringen, den Sklaven, die sogar für das Vieh sorgen, sind durchaus zwekmäßig für eine Nation, die eine religiöse Bestimmung hat. Und solche Geseze hatten die Israeliten, die wirklich allen Gesezgebern zum Muster dienen könnten. Der Tagelöhner, der Arme, der Sklave, sogar das Vieh hatte gewisse Rechte, die reklamirt werden konnten, durch die jeder Unterdrükte gegen jeden harten Tyrannen, Schuz fand. Dem Tagelöhner mußte sein Lohn am nemlichen Abend bezahlt werden. 3 Mos. 19; 13. Und 5 Mos. 24; 15. wird der natürliche und billige Grund angeführt: „Er ist dürftig und erhält sein Leben damit.“ An den

Früchten des Brachjahrs, so wol als an der Ruhe des siebenten Tags, hatten sie so gut wie die Sklaven Theil. 3 Mos. 26; 6. Was ihnen zur Arbeit oder zum Schlafe unentbehrlich war, konnt' ihnen nicht, als Pfand, genommen werden. 2 Mos. 22; 25, 26. 5 Mos. 24; 6. Und Michaelis mos. Recht, 3 Th. §. 150. Nie konnten sie also durch den Druk eines Schuldherrn verarmen. Arme, im gewöhnlichsten Sinne des Worts, oder Bettler konnte es unter den Israeliten nicht geben. Jedem war ein Stük Land zugetheilt, das nicht veräussert werden durfte. Es konnt' also eine Familie durch mancherlei Unglüksfälle für einige Zeit sehr herunter kommen und verarmen; aber Bettler wurde sie nicht. Und auch für diese herunter gekommenen, Verarmten, war auf mancherlei Art gesorgt. Einmal war durch ein Gesez, bürgerliche Schande darauf gesezt, wenn man einem Verarmten ein Darlehen abschlug. Es heißt: Niederträchtigkeit. 5 Mos. 15; 7—11. Selbst alsdann sollt' es ihm nicht verweigert werden, wenn das Sabbatsjahr nahe war, wo man keine Schuld einfodern durfte, weil es in diesem Jahr keine Erndte gab. Dieß Leihen hat grossen Vorzug vor dem Allmosen geben. Arbeitsamkeit wird dadurch befördert; es leistet meist mehr Hülfe, als Allmosen, und es kann öfter gegeben werden, wenn es zurük bezalt wird. Was an den Enden in den Grenzfurchen des Ackers wuchs, gehörte von Rechtswegen und geseзlich, den Armen. Auch durfte der Eigenthümer eines Ackers, die, bei dem ersten Einsammlen zurükgebliebenen Aehren nicht zusammenharken; in dem Weinberg keine Nachlese halten, selbst das, was aus Nachläßigkeit liegen oder hängen geblieben war, mußt' er den Armen zurük lassen. 3 Mos. 19; 9, 10. Im siebenten Jahr mußte jeder sein Feld unbesäet lassen. Was von selbst darauf wuchs, gehörte den Armen. 2 Mos. 23; 10, 11. Ueber das, was von dem zweiten Zehnten übrig blieb, und nicht als Opfer hatte gebraucht werden können, wurde genaue Rechnung geführt, und es wurde auf ein Gastgebot verwandt, bei dem die Armen, Wittwen und Waisen zu erscheinen, ein Recht hatten. 5 Mos. 16; 10, 11, und Michaelis mos. Recht, 2 Th. §. 143. der Israelitische Leibeigene oder Sklave konnte sich nur auf sechs

Jahre verkaufen; im siebenten Jahr war er frei und sein Herr war noch schuldig, ihm ein Geschenk von seiner Heerde zu machen, da er dann für sein Vieh freie Weide im siebenten Jahre fand. 2 Mos. 21; 2 = 11. 5 Mos. 15; 12 = 15. Wollte er durchaus bei seinem Herrn bleiben; so war ihm dieß zwar vergönnt: allein er mußte sich vor der Obrigkeit einer beschimpfenden Ceremonie unterwerfen, wodurch die freiwillige Leibeigenschaft sehr erschwert wurde. 2 Mos. 21; 5, 6. Am siebenten Tag brauchte kein Leibeigener zu arbeiten. 2 B. Mos. 20; 10. und an dem Gastmal von dem zweiten Zehnten hatten auch alle Leibeigene Theil. 5 Mos. 12; 17, 18. Auch Blinde, Taube und Gebrechliche, waren in diesen Gesetzen nicht vergessen. 3 Mos. 19; 4. Von dem Alter wurde der Jugend, durch sie eine gewiße Verehrung eingeflößt. 5 Mos. 14; 32. Selbst die Thiere hatten gewisse Rechte. Am Sabbat durfte man sie zu keiner Arbeit brauchen; die Hausthiere durften nicht verschnitten werden. 3 Mos. 22; 24. Ochsen und Esel durfte man nicht zusammen spannen; 5 Mos. 22; 10. Wol nicht darum, wie Michaelis (Mos. Recht, 3 Th. §. 166) meynt, weil es für den Ochsen zu schimpflich gewesen sey, mit einem Esel zusammengespannt zu werden; sondern weil der willigere Ochse neben einem trägen Esel, seine Kräfte allzusehr hätte anstrengen müssen. Wenn Ochsen das Korn austraten, sollt' ihnen durch keinen Maulkorb verwehrt werden, auch davon zu genießen. 5 Mos. 25; 4. Ohne Zweifel war die Obrigkeit, die überhaupt auch ohne Kläger, auf die Polizeigesetze halten muß, verbunden, auch über diese Rechte der Thiere zu wachen. Fand man ein Vogelnest; so durfte man nicht die Alten allein nehmen, da alsdann die Jungen elend verschmachtet wären. Eben so wenig durfte man Alte und Junge mit einander nehmen, sondern mußte die Alten leben lassen. 5 Mos. 22; 6, 7. So war dafür gesorgt, daß jeder Keim von Unmenschlichkeit erstikt werden sollte.

An Gottes Nähe muß sinnlich erinnert, Gefül der Abhängigkeit von Gott muß bei rohen Menschen auf eine sinnliche Art erhalten werden, ehe die Elemente aller Religion, Ehrerbietung, Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe zu Gott, belebt werden können. Die Eindrücke müssen oft wiederholt werden, müssen etwas

sinnlich = Grosses, fülbar = Erhabenes haben, was bei Menschen auf einer niedrigen Stufe von Cultur, meist Pracht ist, wenn kräftig gewirkt werden soll. Die äussere sinnliche Ansicht muß wirken, ohne daß die Menschen sich Anfangs bewußt sind, daß und was dadurch gewirkt werden soll. Sonst ist sie nicht von rechter Art. Alle diese Eigenschaften hatte aber der verordnete religiöse Cult der Israeliten für die Stufe ihrer Bildung in jener Zeit. Hauptzwek der Cultvorschriften war, eine Verehrungsanstalt zu gründen, die jener sinnlichen Offenbarung und Theilnahme Jehovahs an den Schiksalen der Juden gemäß wäre. So sehr die Israeliten nemlich eine so sinnliche Offenbarung Gottes bedurften; so nöthig war ihnen auch eine, ihr angemessene Gottesverehrung, die gleichsam jene sinnliche Offenbarung fortsezte, wenigstens anschaulich im Andenken erhielt. Sinnlich mußte sie seyn; sie war aber zugleich bedeutend, so daß sie ächt = religiöse Gesinnungen wecken konnte. Alles wurde Moses, Aaron und dessen Söhnen, nebst siebenzig Vorstehern auf dem Berge anschaulich gemacht, damit Zeugen da seien, Moses habe Alles nach dem Willen Jehovahs eingerichtet, die Wohnung war ein kostbares, tragbares Königszelt. (Auch den Gözen Moloch und Pemphan waren solche geweiht. Spencer de Leg. hebr. rit. L. III. Sect. 1.) die führende Wolke stand über dem Zelt. Ein sinnliches Zeichen, daß Jehovah mitten im Lager sey. Dadurch sollt' Alles bewirkt werden, was das Gefül der Gegenwart Gottes wirken kann. In dem hintersten Theil des Zelts war eine Lade, Siz des Orakels, weil die Lade das Heiligste, nemlich die Geseztafeln enthielt. Da, wo bei heidnischen Königen, das Gözenbild stand, waren die Geseze, deren erstes hieß: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben; du sollst dir kein Bild machen" rc. der übrige Theil des Zelts war in zwei Theile getheilt, wie eine Königswohnung. Der hinterste Theil war nicht Jedem zugänglich (das Heilige). Hier fand man einen Tisch, Tafelbrode, Leuchter und Schalen zur Bedienung des Königs. — Gott bedurft' es nicht. Er bedarf überhaupt gar keine Verehrung. Aber die sinnlichen Menschen bedürfen's. — Um das Zelt war ein Vorhof mit einem Altar, Sinnliches Zeichen, daß man sich erst

heiligen, weihen, opfern müsse, ehe man sich Gott nähern könne. Zur Bedienung des Gottes und Königs war ein Oberpriester und mehrere Priester bestellt. Die Kleidung des Oberpriesters war fein, kostbar und bedeutungsvoll. Man sollt' es ihm ansehen, zu wessen Dienst und für welches Volk er bestimmt sey. Darum trug er den Namen Jehovah gestikt auf der Stirnbinde und die Namen der zwölf Israelitischen Stämme in Edelsteine gegraben, auf dem Brustschild. In ihm sollte man den Bewahrer der göttlichen Aussprüche erkennen; daher trug er auch das Zeichen von Recht und Wahrheit, (Urim und Thummim) an sich *). Die Kleider der Söhne Aarons und der Priester bestanden aus der feinsten Leinwand, um der Reinlichkeit willen, und zum sinnlichen Zeichen, daß Jeder, der sich der Gottheit nähert, rein seyn müsse. Es war auch eine Opferordnung festgesezt. Zu den ordentlichen Opfern gehörte das tägliche Morgen- und Abendopfer. Ein jähriges Schaaf wurde dargebracht, Mehl und Oel wurde hinzugethan, auch Wein zum Trankopfer. Eine nicht ungewöhnliche Art, Göttern und Königen seine Verehrung zu beweisen. (Homer, Iliade, 12 Gesang) das beste war füglich für die Gottheit bestimmt. Auch ein Rauchopfer mußte täglich gebracht werden. Es war nemlich ein Rauchaltar in das Heilige des Zelts gesezt. Aaron mußt' alle Morgen und Abend Rauchwerk darauf streuen, das nicht nachgemacht werden durfte. Es ist bekannt, daß auch Wolgeruch ein Zeichen der Verehrung bei den Morgenländern war. Durch diese tägliche Opfer sollte das Gefül lebendig erhalten werden, daß die Nation ganz von ihrem Gott abhange, von Ihm Alles erhalte, Ihm täglich Alles verdanken müsse. Es waren Opfer des Danks und der Verehrung. Solche gab's auch unter den ausserordentlichen, nach der Geburt des ersten Kinds, nach Rettung aus einer Gefahr, u. s. w. Sündopfer fanden statt, wenn jemand ein Gesez übertreten hatte,

*) Auch die Egypter hatten so eine symbolische Zierrat, die an einer goldenen Kette hieng und Wahrheit hieß. S. Spencer de leg. Ebr. Rit. L. 3. C. 4.

auf das keine bestimmte Strafe gesezt war. Leicht konnte sichs indeß treffen, daß ein Israelite in einem ganzen Jahr kein Polizeigesez übertreten hatte. Damit er nun darum nicht glaube, ohne Sünde gewesen zu seyn, und damit es von Niemand, auch nicht von der heiligsten Person im Volk geglaubt werde — ein Glaube, der für die Fortschritte in Sittlichkeit höchst nachtheilig ist — so mußt' am grossen Versöhnungstag für die Sünde der ganzen Nation und selbst für den Hohenpriester mit sehr bedeutenden Gebräuchen geopfert werden. Auch diese, obgleich, wie es für jenes Volk nöthig war, ganz sinnliche Gottesverehrung war ein wesentliches Bildungsmittel, um von Jugend auf vertraut zu machen mit den Gesinnungen Gottes, die ächte Religiosität und Sittlichkeit am allgemeinsten befördern können. Aussserdem war diese Art, durch Ceremonien und Symbole mit einem Volk zu reden, damals ganz gewönlich. Alle Gözenverehrung sollte symbolisch seyn. Die Anstalt gab zugleich eine vorläufige Idee von dem Reich Gottes, wo Alles von dem Betragen gegen den König abhängt. Man sah, ein grosser Mann sey nöthig, um die Aussprüche Gottes an die Nation zu bringen; ein Repräsentant der Gottheit, wie auf Sinai. Träfen wir in der Folge einen solchen an; so würde diese Anstalt und Führung mit Recht typisch heissen.

Auch ausländische Sagen wissen indeß viel von Moses, und weit mehr als unsere Urkunde. Man hat ein rabbinisches Werk: de vita et morte Mosis, das von Pellican ins Lateinische übersezt ist und in Zürich aufbewahrt wird. S. Hottinger, Smegma orient. p. 394. Schon die älteste jüdische Kirche hatte drei Erzälungen von Moses Lebensgeschichte, oder vielmehr drei Abschnitte seines Lebens. S. Gaumyns Anm. zu der Schrift: de vita ꝛc. In Arabien sind viele Sagen von ihm aufbewahrt. Die Wüste soll lange Zeit bei den Arabern die Wüste der Kinder Israels, geheissen haben. S. Hottinger Smegma, S. 428. Pharao's Name wird genannt; die Stärke des Heers, mit dem er sie verfolgt, wird angegeben. Noch jezt zeigt man viele Oerter, wo dieß oder jenes geschehen sey; unsicher freilich, aber es zeugt doch von der Sage. Manetho erzält von einem Volk, das

aus Aegypten gezogen sey und sich in Indien niedergelassen habe; was aus ihren heiligen Büchern genommen seyn soll. Indeß find' ich doch nichts davon in der merkwürdigen Schrift der Madame de Polier: Mythologie des Indous. Justin, der Märtyrer, sagt, daß auch in der Syrischen Geschichte des Tallus, Moses als eines Anführers der Juden gedacht werde. Hekatäus, der Milesier, giebt ausführliche Nachricht von Moses und dem Ausgang der Israeliten aus Aegypten, wie Photius in seiner Bibliothek, aus dem 40sten Buch des Diod. Sicul. anführt. Auch Eupalem und Artapan erzälen und rühmen viel von ihm. S. Euseb. præp. Evang. L. II. So auch Philorchus von Athen, nach Justin. Polemon, ein griechischer Geschichtschreiber, wie uns Eusebius aus African: referirt. (Præp. Evang. L. XII.) Diod. Sic. hat am meisten und richtigsten von Moses geredet, und Strabo, in seiner Geographie, im 16 Buch. Auch Plinius, Longinus und selbst Porphyrius, ob er gleich gegen das Christenthum schrieb. Wie kann man nun, bei diesem, fast allgemeinen Zeugnisse der alten Geschichtschreiber, noch etwas in der Erzälung für Mythe halten, oder die Gesetze, die so unzertrennlich mit der ganzen Geschichte zusammenhängen?

Man sehe über den ganzen Abschnitt Heß Geschichte Moses, woraus sehr viel genommen ist.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der jüdischen Nation unter ihren Heerführern, Helden und Königen.

105.

Die Israeliten waren nun im Begriff, in das Land einzudringen, das ihnen versprochen, aber noch von andern Nationen bewohnt war. Die Kananiter, die es bewohnten, waren reich durch Handel, von manchen Seiten sehr kultivirt, trieben Ackerbau und verstanden die Kriegskunst *). Aber ihre Götzenvereh-

*) S. Goguets Untersuchung über den Ursprung der Künste, I. S. 300.

rung neigte sich zu der wollüstigen und grausamen Art. Sie opferten ihrem Götzen Moloch (Chronos der Griechen) selbst ihre Kinder, auf eine grausame Art (5 Mos. 12; 31.) Sie trieben alle Arten von Blutschande und unnatürlicher Wollust. (3 Mos. 18; 24, mit Vergleichung des ganzen Kapitels.) Ihr Aberglaube führte zu den größten Ungerechtigkeiten, und oft Grausamkeiten. Z. B. wenn man die Todten fragte, wer der Mörder gewesen sey (5 Mos. 18; 12.) Ihre Götzenopfer waren Orgien, und die Jungferschaft jeder Kananiterin mußte dem Götzen oder vielmehr dem Götzenpriester geopfert werden. (Michaelis mos. Recht, 5 Th. S. 246.) dieß hatte die unglüklichsten Folgen auf ihre Sittlichkeit. Es ist natürlich, daß man nicht besser seyn will, als die Götter, die man verehrt; daß man sich das als Vergnügen nicht versagt, womit man den Göttern Freude zu machen glaubt, und daß jede Abscheulichkeit erlaubt, vielleicht gar zu einem guten Werk wird, wenn sie durch einen religiösen Gebrauch geheiligt ist. Der Götzendienst war äusserst verführerisch für die Israeliten, die, damit verbundene Befriedigung der Wollust reizte ein sinnliches Volk. Die Kananiter machten für ihre Götzen gerne Proselyten; und es war herrschender Volkswahn, daß sie eben durch ihre Götzen so reich und mächtig worden seien. Die Israeliten durften also nicht zugleich mit den Kananitern, Palästina bewohnen; und es war für die damalige Welt heilsam, wenn ihre Gottheit zeigte, daß sie die Wolfahrt des, von ihr geschüzten Volks, selbst auf den Trümmern einer versunkenen, abgöttischen, aber nach dem herrschenden Wahn, durch ihre Abgötterei mächtigen Nation gründen könne.

106.

Bleiben wir der Geschichte ganz treu; so bedarf es keines Beweises von dem Recht der Israeliten auf dieß Land. Wenn der Herr der ganzen Erde einer Nation ein Land zutheilt: so hat sie darauf das größte Recht, das man haben kann. Und daß Er das nicht selten thue, zeigt die Geschichte der Völkerwanderungen und der Eroberer, die zugleich eine Geschichte der Providenz ist, wenn man den zulassenden Willen Gottes nicht zu einem schwachen oder indolenten Gehen lassen, machen will. Mehr

als

als Einmal hat auch die Versunkenheit einer Nation einer andern die Macht gegeben, ihrer Besizungen sich zu bemächtigen, so wie manche Gegend durch Wasser oder Feuer zerstört worden ist. So konnte ja die Gottheit ihr Zöglingsvolk zum Werkzeug gebrauchen, ein tief-versunkenes Volk zu strafen; und es ist ihr, die bisher so weise erzog, leicht zuzutrauen, daß sie dadurch nicht sittliche Verschlimmerung befördern wolle, sondern ihren Hauptzwek auch durch dieses Mittel zu erreichen wissen werde, wie es auch hier in die Augen fällt.

107.

Der Charakter des Judenvolks konnte nemlich durch das ihnen anbefolene Verfahren gegen die Kananiter nicht verderben. Ihnen waren gegen andere Völker weit menschlichere Kriegsregeln gegeben, als man jezt im Krieg befolgt. Nicht einmal fruchttragende Bäume durften sie umhauen, wenn sie eine Stadt belagerten. (5 Mos. 20; 19.) Es wurd' ihnen auch ausdrüklich die Ursache angegeben, warum sie so hart mit den Kananitern verfahren sollten; nemlich um ihres gottlosen Wesens willen, das in Aberglauben, thierischer Wollust und Grausamkeit bestand. (5 Mos. 9; 4, 5. 12; 31.) Das konnte die Israeliten wol nicht zu Gözendienst verführen, wenn sie sahen, welche üble Folgen der Gözendienst hatte! Nicht zu Wollust und Grausamkeit, wenn sie selbst Werkzeuge seyn mußten, Wollust und Grausamkeit so hart zu strafen! Niemand behauptet doch, Soldaten würden zu Rebellion verführt, wenn man sie braucht, Rebellen fürchterlich zu züchtigen.

108.

Bei Eroberung des Landes Kanaan zeigt' es sich auch deutlich, und sollt' es sich zeigen, daß nicht die Juden durch ihre Tapferkeit oder Klugheit das Land in Besiz bekommen hätten, sondern daß ihre Gottheit es ihnen gebe; und daß Ungehorsam gegen Gottes Befehl auch im Kleinsten, dem Volke den Schuz ihres Gottes entziehe. Mit Schaden erfuhr es die üblen Folgen der Uebertretung der göttlichen Geseze. Sie sollten die Kananiter wegschaffen, aus dem Land vertreiben und durchaus keine Verbindung mit ihnen eingehen, um nicht, wie sie, zu versin-

ken. — Liebe schaft den Bösewicht weg, damit Bosheit nicht allgemein werde, wie sie den brandigen Arm abschneidet, damit der Brand sich nicht über den ganzen Körper ausdehne. Nach Josua's Tod geschah dieß nicht mehr. Als die Juden Land genug zur Wohnung und hinreichende Nahrung hatten, ließ man sie ruhig, und trat in Verbindung mit ihnen. Nach dem Rath eines schlauen und geschäzten Dämagogen wurden die Israeliten zu den üppigen Gözenopfermalzeiten eingeladen und dadurch allmälich zum Gözendienst verführt. Und nun wurden sie die Sklaven dieser Gözendiener, wie es ihnen bestimmt vorausgesagt war. (5 Mos. 28, 25—32.) Oft, wenn sie sich ernstlich zu Gott wendeten, schickte Er ihnen Hülfe durch patriotische, tapfere, oder auf Gott vertrauende Männer. So lange diese lebten, gieng es der Nation besser; sie hielt sich mehr an ihren Gott. Sobald sie aber wieder in Gözendienst verfielen, wurden sie von den Heiden unterjocht.

109.

Von Kultus und Gottesorakeln, von Priestern und Priestereinfluß hörte man wenig in dieser Zeit; ein übler Umstand für die Nation! Mögen sich Einzelne Menschen eine Tugend ohne Religiosität oder eine Religiosität ohne Kult bilden oder schwärmen; bei einer Nation ist es immer ein Zeichen von gesunkener Sittlichkeit, wenn ihr Religiosität nichts mehr gilt, und ein Zeichen von gesunkener Religiosität, wenn man keinen Werth mehr auf öffentliche Gottesverehrung legt. „Religion und Kirchenthum ist und bleibt zwar verschieden, wie Geist und Körper verschieden ist. Aber auch der göttliche Logos der Religion muß Fleisch werden, muß sich objektifiren, verkörpern in einer Kirche. Der Glauben an ein solches Wesen, vor dem man sich auch im Verborgenen schämen zu müssen glaubt, ist durch Unterricht und Tradition, mit der Anhänglichkeit an eine Kirche identifizirt. Unüberlegtes Aufklärungsgeschrei reißt das Volk von der Kirche los, und das Gewissen ist ohne Dach und Fach;" so sagt einer der Ersten Denker unserer Zeit, den Niemand bestochen für Kirchenthum halten wird *). Aufklärungsgeschrei war es nun wol damals nicht: aber Rohsinn, Sklavensinn, Folge von Unterdrückung. Wenn man nichts Göttliches unter Men-

*) Jakobi's Rede über gelehrte Gesellschaften, S. 49.

schen sieht; wenn rings um uns her nichts Göttliches an und in dem Menschen respektirt wird: so verliert sich der Glaube an das Göttliche überhaupt; denn wo könnte man es anders finden, als an und in dem Menschen? Gott hatte sehr weise alle Tugend an Gottesglauben und Gottesverehrung geknüpft. Kindlicher Sinn bleibt immer das Fundament jeder menschlichen Tugend. Der Mensch muß ihn gegen den Allväter zeigen, wenn er ihn nicht mehr gegen seinen irdischen Vater zeigen kann. Als der Glaube an Gott bei den Israeliten sank, war es auch um ihre Sittlichkeit geschehen, und um ihre Freiheit und ihr Glück. Erst eine lange Zeit hernach hören wir von den Oberpriestern Eli und Samuel, wovon der lezte durch seine Leitung und Anstalten kräftig auf die Religiosität seines Volks wirkte. Der Verlust ihres sichtbaren Gottesrepräsentanten (der heiligen Lade) war nemlich für sie ein aufschreckendes Symbol, daß ihr Gott sie verlassen habe. Und ob es gleich nach Wiedergabe dieses Heiligthums noch mehrere Jahre dauerte; so kam es doch dazu, daß alle ausländischen Götzenbilder weggeschafft wurden. Dieß geschah auf einem allgemeinen Landtag, den dieser religiöse Oberpriester ausschrieb, der auch, doch nur für eine Zeit, die Stelle Moses und Josuas vertrat, wobei aber die Staasverfassung noch immer Theokratie blieb. Die Nation begehrt indeß einen König, und erhält ihn. Die Theokratie wird aufgehoben. Die Könige Israels bekommen indeß die Krone, gleichsam zum Lehen, von Gott.

110.

Die Nation hob sich eben nicht unter ihrem ersten König, der zwar Anfangs viel Muth, auch Religiosität zeigte, aber durch Neid und Mißtrauen zum ärgsten Despotismus hingerissen ward. Sie kam wieder ganz unter die Botmäßigkeit eines mächtigen heidnischen Volks, aus dessen Banden sie Samuel befreit hatte. Besser gieng es ihr unter David, dem zweiten König, der durch mancherlei Schicksale und schwere Leiden erst zum Menschen, dann zum Gottesverehrer und endlich zum Regenten gebildet ward. Er mußte nemlich lernen, sich an Gott zu halten, weil ihm nichts Anders übrig blieb, woran er sich halten konnte. Er mußt' an sich die drückendste Härte des Despotismus fülen, und als Privatperson

den Hof kennen lernen, mit seinen Gefahren und der Höflinge Tücken; mußte lernen, Andere zu regieren, blos durch seine Weisheit und Geistesübermacht. Unter dem folgenden König zeigt' es sich, wohin Abweich'en von der kindlichen Folgsamkeit gegen Gottes Geseze auch bei hoher Weisheit und Streben nach geheimer Weisheit führt. Es ist nemlich eine schwere Aufgabe für den Menschenkenner und Geschichtforscher, zu erklären, wie Salomo bei seiner Weisheit, bei seinem Anfangs so frommen Sinn, in der Folge aber bei seinem alles Sinnliche nur zu sehr wegspekulierenden Deismus in den so plump-sinnlichen Gözendienst verfallen konnte; und es scheint nur erklärbar, durch sein aus Uebersättigung aller Art entstandenes Streben nach geheimer Weisheit, deren sich besonders die ägyptischen Gözenpriester rühmten *), und wozu man durch Theilnahme an ihrem Gözendienst eingeweiht werden mußte. Unter allen folgenden Königen bestätigte sichs, was ihnen durch Moses vorausgesagt war (5 B. Mos. 30.).

III.

Hier fangen denn die Zeiten der Propheten an. Ein Prophet im biblischen Sinn des Worts heißt ein Mann, der im Namen eines Andern etwas vorträgt. Darum heißt Aaron der Prophet des Moses, 2 Mos. 7, 1. Ein Prophet Gottes ist also ein Mann, der im Namen und nach dem Auftrag Gottes etwas vorzutragen hat. Sohin bildete der Prophetenberuf keinen besondern Stand; sondern Propheten konnten aus allen Ständen seyn, waren's auch wirklich. — Daniel war Minister, Ezechiel Priester, und Amos ein Hirt. — Sie erhielten einen Auftrag von Gott und brachten ihn an die Nation, meist in einer feierlichen Rede, so gut sie es vermochten. Die Reden wurden aufgeschrieben, aufbewahrt, und mehrere sind aufbewahrt geblieben bis auf unsere Zeit. Die, von denen wir viele Reden haben, heißen gewöhnlich große; die, von denen wir wenige haben, heißen kleine Propheten. Sie lehrten, ermahnten, warnten, drohten, und immer nicht nach ihrer Einsicht, sondern, ihrer ausdrücklichen Erklärung nach, auf Befehl Gottes. „So spricht Jehovah!" ist der gewöhnliche Anfang ihrer Reden. Hauptsächlich aber sagten sie künftige Begebenheiten vorher; der Charakter von

*) Jablonsky Pantheon Aegypt. Prolog. S. 42—61.

vielen dieser Vorherverkündigungen war das Perspektivische, und die mehrmalige, stufenweise Erfüllung. Sie sind zum Theil erfüllt, wie die Schicksale des Messias. Man darf sich dabei nicht irren lassen, wenn Manches etwa schon vorher im Kleinen erfüllt war. Die eigentliche, recht buchstäbliche und große Erfüllung trat gewis erst bei Jesus von Nazaret ein. Ein anderer Gegenstand der erfüllten Weissagungen ist das Schicksal der jüdischen Nation; daß sie wegen ihrer Unfolgsamkeit würde verworfen werden, kein Volk Gottes, und überhaupt kein Volk mehr seyn, (Hos. 3, 4. Dan. 9, 26. 27. Hos. 9, 17. Jerem. 6, 30.) daß sie aber nach bestimmten siebenzig Jahren aus dem babylonischen Exil, durch Cores oder Cyrus zurück in ihr Vaterland gebracht werden würden, (Jerem. 25, 10. 11. Es. 44, 28.) was auch pünktlich erfüllt worden ist. (2 Chron. 36, 22. 23. Esr. 1, 1. rc.) Endlich redeten sie auch manchmal von dem Schicksal anderer Nationen, die in mehr oder weniger Berührung mit der Jüdischen standen, z. B. von den Tyrern; Ezech. 26, u. 27. von dem Persischen Reich und den benachbarten. Dan. 10, 11. u. 12. Es finden sich aber auch unerfüllte Weissagungen in den Propheten. Sie betreffen hauptsächlich das Schicksal der Jüdischen Nation, aber auch das Schicksal der ganzen Erde. Man blicke nur auf Es. 11, 1—12. was der sehnliche Wunsch aller guten Menschen ist, wovon aber die Erfüllung noch so ferne zu seyn scheint.

112.

Und nun läßt sich die Frage genauer beantworten, wie denn eigentlich die Prophetischen Reden anzusehen seyen, die wir in unseren heiligen Schriften finden. Die Männer, von denen sie herrührten, hatten allerdings einen inneren individuellen Charakter. Mehr oder weniger sprachen sie in einer gewissen Begeisterung, also dichterisch, wenn man will. Jonas ist indeß eine auffallende Ausnahme; denn man kann nicht prosaischer, nicht ferner von aller Begeisterung seyn, als er. Sie traten meist als Improvisatori auf; doch scheinen einige ihre Reden vorher wenigstens etwas geordnet zu haben, (Esaias, Jeremias, Habakuk) weil gar zu viel Plan und Rundung darin ist. Auf jeden Fall redet Jeder nach seinem Charakter und Genie, wie jeder Dichter, Redner und Mensch thut.

Ihr Zeitalter, Vaterland, Stand, der Grad und die Art ihrer Bildung, bestimmen das Kolorit, das sie ihren Reden gaben. Ein Minister, wie Daniel, mußte natürlich in ganz andern Bildern, und überhaupt ganz anders reden, als Amos der Hirt. Jeremias, der ohnweit der großen Wüste lebte, nimmt viele seiner Bilder von Auftritten in der Wüste, Ezechiel der Priester von Gegenständen im Tempel her. Die Meisten waren auch wirklich voll Patriotismus, und wußten im Allgemeinen, woher das Unglück ihrer Nation rühre, und wie sie sich am besten helfen könne: aber wenn wir sie auch zu den scharfsinnigsten Staatsklugen heraufpotenziren, das sie doch gewis nicht waren; so erklärt doch das Alles noch nicht, wie sie künftige Begebenheiten mit so viel kleinen Umständen voraus wissen und sagen konnten, was doch unleugbar geschehen ist. Schon durch den Inhalt ihrer Reden, verglichen mit der Geschichte, wird man genöthigt, das anzunehmen, was sie auch behaupten, und nach unserer Urkunde allgemein von ihnen behauptet wurde, daß die Quellen ihrer Orakel, nicht ihr Genie, ihr hoher, ahnender Geist, oder Moses Reden gewesen seyen. Das wäre möglich, wenn sie blos ermahnt, gewarnt, getröstet, blos im Allgemeinen, Strafe oder Hülfe verkündigt hätten. Aber sie sagten künftige Begebenheiten mit den kleinsten Umständen voraus; und Alles traf pünktlich ein, wie in den Anmerkungen an einigen Beispielen gezeigt wird. Das konnten sie mit all ihrem Dichtertalent und ihrer ahnenden Staatsklugheit nicht wissen. Weder Richelieu noch Mazarin, weder Kauniz noch Herzberg hätten mit allen kleinen Umständen voraus sagen können, was wir in Deutschland, in Schweden, Holland und im ehemaligen Römischen Gebiet erlebt haben; und Corneille und Hutten noch weniger, oder vielmehr eben so wenig, wie sie. Die Propheten hatten einen äusseren allgemeinen Charakter. Gott hatte ihnen Aufträge an die jüdische Nation gegeben; sie hatten Inspiration, Sacheingebung, was uns bei Bibelmenschen, und nach dem Geist der ganzen Bibel nicht wundern darf. Für solche Inspirirte, von Gott Beauftragte gaben sie sich auch aus. Esai. 6, 1—9. 20, 2. 38, 1. Jer. 1. 3, 6. 7, 1. 37—39. (Hier zeigt es sich klar, daß es keine Dichtereinkleidung seyn konnte, wenn ein Prophet sagte: „So spricht

Jehovah!") Ezech. 1, 2. Daniel verstand selbst nicht, was er verkündigen sollte; er wünscht' es zu verstehen, aber sein Wunsch wurde nicht erfüllt. Dan. 12. 7. 8. Hoseas 1, 1. Joel 1, 1. Amos 1, 1. 7, 1. 8, 1. Obadja 1, 1. Jon. 1, 1. 3, 1. Im Jonas wird Niemand den hohen Dichtergeist, oder den in die ferne Zukunft hinaus ahnenden Staatsmann finden. Mich. 1, 1. Zephan. 1. 1. Hagg. 1, 1. 2, 1. 2. Sachar. 1, 1. 7, 1. 8, 1. Malach, 1, 1. So dachten auch die Verfasser der neutestamentlichen Schriften von den Propheten, 2 Tim. 3, 15. 16. 2 Petr. 1, 20. 21. Jesus selbst wirft seinen Schülern vor, daß sie den Propheten nicht geglaubt, die doch von Ihm und besonders von seinem Tod geweissagt hätten. Luk. 24, 25. Er behauptet, daß gewiße vorausverkündigte Begebenheiten hätten erfolgen **müssen**, was man nur von **göttlichen** Offenbarungen behaupten kann. Nächster Zweck der Propheten war allerdings, **in** ihrer Zeit zu wirken und **für** sie, besonders für ihre Nation: aber der entfernte, größere Zweck war, Glauben an einen künftigen großen Religions- und Sittenreformator, an einen Beglücker, nicht nur Einer Nation, sondern aller Nationen, an eine durch Ihn zu stiftende geistigere, allgemeinere Religion zu erhalten, oder in den Besseren künftiger Generationen zu wecken. Lehrt uns ja schon die Natur an der Sonne und jeder Blume, daß man über dem näheren kleinen Zweck, den ferneren, größeren nicht übersehen dürfe.

113.

Alle Propheten hatten vor Abgötterei gewarnt und die bestimmtesten Strafen gedroht. Allein die Nation ließ sich nicht abhalten, verfolgte und tödtete vielmehr die Propheten, die ihr Unangenehmes verkündigten; kam und blieb darum immer unter heidnischer Oberherrschaft. Da sie sich eigenmächtig daraus befreien wollte, und sich gegen den Rath der Propheten immer gegen ihre Oberherrn empörte, beschloß endlich der mächtige Monarch des babylonischen Reichs, sie aus Palästina zu exiliren, um sie besser unter den Augen zu haben, sie mitten in sein Reich zu versetzen, und durch sie die fruchtbaren, aber noch nicht angebauten Ufer des Flusses Chaboras urbar machen zu lassen. Sie mußten also Palästina, Jerusalem und ihren Tempel verlas-

sen, und sich im babylonischen Reich anbauen. Jezt, da sie ihren Kultus entbehren mußten, wurd' erst die Sehnsucht nach ihm recht rege. Sie beteten zu ihrem Gott und sehnten sich nach ihrem Vaterland. Nach siebenzig Jahren wurden sie durch Cyrus entlassen, der ihnen auch die Erlaubniß gab, Jerusalem und ihren Tempel wieder aufzubauen. Die Eine große Absicht Gottes war nun erreicht. Die Nation, in deren Schoos die Verehrung des Einzigen, wahren Gottes erhalten, durch die sie unter andere Nationen verbreitet werden sollte, war vom Götzendienst abgekommen. Jezt hieng sie aber zu viel blos am Aeußeren des religiösen Kultus, den sie vorher zu wenig geachtet hatte. Hier suchte der größte Theil das Wesen der ganzen Religion und Sittlichkeit. Die drei Hauptverirrungen der ins Sinnliche, Gemeine herabgesunkenen Menschheit: Beschränkung des Glaubens und Strebens auf das gegenwärtige Leben, Strenge gegen den Körper zu sittlichem Zweck, ohne liebende Religiosität, und religiöser Mechanismus, objektivirten sich in den Sadduzäern, Essäern und Pharisäern. Man erwartete nichts Höheres und es kam auch nichts; kein Laut aus der unsichtbaren Welt. So lebte die Nation unter mancherlei Schicksalen vierhundert Jahre, bis sich in wenigen, über ihr Zeitalter hervorragenden Edlen, das Bedürfniß von etwas Höherem, Besserem regte, und die in ihren Propheten das Versprechen von Befriedigung dieses Bedürfnisses fanden. Nicht überflüssig war jener versunkene Zustand. Oft ist auch in der sittlichen Welt ein gewisser Grad von Fäulniß nöthig, ehe sich etwas Höheres, Geistiges entwickeln kann. Menschen und Nationen müssen erst selbst erfahren, wie weit sie es mit ihrem Licht und ihrer Kraft auf ihrem eigenen Wege bringen, ehe ihnen höheres Licht und höhere Kraft recht willkommen ist. Die wenigen Auserwälten der Nation, die, welche durch ihre Propheten mit Zuversicht auf das Bessere durch den Besseren warteten, waren die belebten Knospen, Zeichen und Pfänder des nahen Frülings, die nur auf die höher steigende Sonne warteten, zu ihrer vollen Entwickelung.

114.

Aus diesem älteren Theil unserer heiligen Urkunde lernen wir

1) für die eigentliche Theologie. Gott ist der weise,

mächtige und gütige Schöpfer des ganzen Universums, und Alles, was Er machte, ist gut. Er ist Schöpfer und Erzieher der Menschen. Es ist nur Ein Gott. Er giebt Geseze und bestraft die Uebertretung seiner Geseze, manchmal durch natürliche Folgen des Ungehorsams, manchmal durch eigene Empfindung des Unrechts, das man Anderen that, manchmal durch eigene Veranstaltungen, durch Naturkräfte, oder durch Menschen. Doch warnt Er die Menschen vor Ungehorsam, kündigt ihnen vorher die Strafen an, und flößt ihnen auch dann noch Muth und Hofnung ein, wenn sie ungehorsam gewesen sind. Seine Strafen sind nur schmerzende Bildungsmittel, Entwickelungsmittel ihrer Kräfte. Seinem Blick entgeht nichts. Er kann an allen Orten wirken, was Er will. Er regiert das Kleinste, wie das Größte. Ihm gehorcht die ganze Natur. Er kann nähren, helfen, beschüzen, auch da, wo kein Menschenauge Mittel dazu entdecken kann. Was Er will, geschieht auch immer, und muß durch Alles befördert werden, selbst durch die verkehrtesten Neigungen der Menschen, selbst durch das, was seine Zwecke hindern sollte und wollte. So weiß Er selbst durch schwere Leiden zu bilden, handelt also am liebevollsten, wenn er am härtesten scheint. Die aber, die sich seinen Absichten widersezen, bereiten sich immer größeres Elend und endlich gänzliches Verderben, doch sucht Er auch an ihnen zu erziehen, und nur stufenweise läßt Er sie empfinden seine strafende Macht. Die, die Er erziehen will, führt Er da weg, wo sie verdorben werden könnten. Durch seine ganze Handlungsart sucht Er Zutrauen zu sich zu wecken, das Er für das Beste an dem Menschen erklärt. Er übt dieses Zutrauen durch Versprechen, deren Erfüllung lang ausbleibt, die aber doch erfüllt werden in ihrem ganzen Umfang. Er erfüllt wol ein Versprechen stufenweise, und die kleinere, nähere Erfüllung muß dann Glaubensstärkung, Sakrament der größeren, eigentlichen seyn, die dadurch nicht ausgeschlossen wird. Eine Familie, Eine Nation, und nicht die geistigste, edelste, gebildetste hat Er sich gewält, sie zu ächter Religiosität elementarisch zu bilden, und andere Nationen durch sie.

2) Für sittliche und religiöse Anthropologie. Gott.

ähnlichkeit ist die Bestimmung des Menschen. Er sollte sie durch Zutrauen und kindliche Folgsamkeit gegen Gott erreichen: aber aus Unglaube ward er ungehorsam. Er folgte seiner Lust gegen Gottes Verbot. Unglaube und Sinnlichkeit sind auch die Quellen seiner sittlichen Zerrüttung, die sich immer fortpflanzt und sich vermehrt. Eigensucht mit ihrem unseeligen Erzeugniß, Neid, führt zu den unnatürlichsten Verbrechen. Zutrauen und Folgsamkeit aus Zutrauen sind die einzigen ächten Mittel, Gott zu verehren, weil sie der Weg sind, zu unserer Verähnlichung mit Gott und zu unserem Glück. Durch Unglaube dagegen wird der Mensch unfähig, die Erfüllung eines göttlichen Versprechens zu erfahren. Durch Glaube oder Zutrauen auf das Versprechen und Wort Gottes, kann er aber gerettet werden, wenn auch Alles um ihn her der Zerstörung unterliegt. Unglaube verführt ihn, gegen das zu murren, was er selbst als Werkzeug der Gottheit erkennt, also gegen die Gottheit selbst. Er ist zugleich Quell der Widersezlichkeit gegen Wahrheit, selbst=erkannte Wahrheit und des tiefsten schrecklichsten Verfalls. Und Niemand ist ganz frei davon. Mischung von Glaube und Unglaube findet sich in den besten Menschen. Keiner ist, so wie er seyn sollte, nach seinem eigenen Gefül. Gerade die besten sehnen sich nach einer Kraft, Freiheit und Reinheit, die sie nicht haben.

3) Aussichten in die Zukunft. Aus der jüdischen Nation ist ein großer Gesandter der Gottheit zu erwarten, durch den die unbefriedigten Bedürfnisse der Menschheit befriedigt, reine Religionskenntniß auf der Erde verbreitet, das Gewissen muthloser Menschen beruhigt, Kraft zur Besserung mitgetheilt, Trost jedem Unglücklichen eingeflößt werden, überhaupt Heil und Segen aller Art über den Menschen kommen wird. Auch der sittlichen Schöpfung soll eine allbelebende Sonne aufgehen, die ihre Knospen entfaltet, ihren Wachsthumstrieb belebt und sie fähig macht zu der Gottähnlichkeit, deren Keime sich regen in des Menschen Brust. Dieß war so allgemein bekannt, daß heidnische Schriftsteller von dieser jüdischen Erwartung als einer notorischen Sache reden.

Nach dem Tod folgt ein anderes Leben, wo das Drama der Menschenschicksale sich entwickelt, auf das auch der Bessere blickt, als auf Schadloshaltung für des Lebens Mühseeligkeit, und auf die

Zeit der Befriedigung seiner leisen Ahnungen und unauslöschlichen Bedürfnisse.

115.

Offenbar hatten diese religiösen Wahrheiten, die der jüdischen Nation so tief durch Thatsachen und Symbole eingeprägt worden waren, und von ihr aus, sich unter allen Nationen verbreiten sollten, einen großen Vorzug vor der Masse religiöser Ideen, die man unter andern Völkern fand, ob sich gleich, auch unter ihnen, noch viele Spuren von Wahrheit erhalten hatten. In der jüdischen Religion wurd' Ein Gott, und ein gütiger Gott verkündigt, von dem Alles abhänge, der deswegen auch unumschränktes Zutrauen fordere und fordern könne, weil Er es durch seinen Schuz und seine Hülfe dem menschlichen Gemüth so nahe gelegt hatte. Selten wurde so edel, so erhaben von der Gottheit geredet, wie die Seher dieser Nation von Ihm redeten; und doch wurde sie nirgends dem besseren Theil des Menschen und der Menschen so nahe gebracht. Nirgends wurd' Alles so an Gott, an Einen Gott geknüpft; nirgends war Reinheit so sehr Ziel und Zweck von Allem. Keine Religion hatte so auffallende, unverkennbare Beweise von Gotteseinwirkung. Nirgends war Sittlichkeit, Menschlichkeit so innig mit Religion verbunden, als in der jüdischen Bildungsanstalt.

Aber doch war sie durchaus nicht geeignet, um Religion für alle Völker und für immer zu seyn. Auch gab sie mehr Winke, Symbole, Aussichten, daß unsere Bedürfnisse einmal befriedigt werden sollten, als daß sie solche wirklich befriedigt hätte.

Die Gottheit erschien in ihr, die Blicke und Winke ihrer Seher ausgenommen, nur hauptsächlich als Schuzgottheit der Israeliten und nicht anderer Völker. Die bürgerliche und gottesdienstliche Einrichtung paßte nicht auf andere Nationen. Sie konnten nicht Alle bei dem heiligen Zelt oder im Tempel zu Jerusalem opfern, nicht Alle jährlich auf die hohen Feste, nach Jerusalem kommen. Nicht Alle unter allen Himmelsstrichen konnten den Tag nach dem Ersten Vollmond im Frühling, die Erste Garbe opfern, noch auf den Ersten Pfingsttag Brod von neuem Korn bringen. Selbst der Thalmud lehrt daher, daß das Mosaische Gesez blos die Juden

angehe *). Die ächte Mosaische Religion und die ihr folgenden Juden verdammten auch darum andere Völker nicht. (Es. 41, 2. 44, 28. 45, 1. etc.)

Auch nicht für immer konnte diese Religion bestimmt seyn. Sie trug den Keim ihrer Zerstörung in sich, da das der Nation bestimmte Land zwischen dem Jordan und dem Mittelländischen Meer, in kurzer Zeit für eine so stark sich vermehrende Nation, viel zu klein werden mußte **), da die Propheten ihren Untergang deutlich verkündigten, (Jerem. 3, 16. 17.) auch sogar die Art ihres Untergangs bestimmten, nemlich durch einen großen Propheten (Ausgezeichneten, Gesalbten), (Dan. 9. 26. 27.), deswegen auch die alten Judenlehrer eben so sprachen ***). Sogar die Beschaffenheit der zu erwartenden Religion wird von den Propheten bestimmt. (Jerem. 31, 31—35. Zeph. 1, 11.)

Es war von Einem geredet, der den Mängeln der Menschheit abhelfen sollte; aber Er war noch nicht da. Ceremonien und Gebräuche, Sitten und Vorschriften sollten bezeichnen, daß die Folgen der Sünde getilgt, und die Menschheit versöhnt werden sollte mit der Gottheit; aber es waren nur Bezeichnungen von künftigen Dingen, das Beste in der Religion selbst wieß auf etwas Besseres hin.

Ausserdem war das Judenthum, wie es sich jezt fand, äusserst geist- und herzlos. Man hieng an dem Buchstaben, dem Gerüst, ohne sich zu kümmern um den Geist, den Bau. Was sich jezt noch fand, waren mehr Denkbilder dessen, was gewesen war, als daß es noch etwas gewesen wäre. Wenn eine objektife Religion ihre Zwecke erfüllt hat; so muß eine andere, reinere, auf ihren Grund gebaut werden, wenn nicht ein nachtheiliger Stillstand entstehen soll.

*) S. Sanhedrin, fol. 59. vergl. Rabbi Bachai, fol. 141. mit Beziehung auf 3 Mos. 18, 26. 5 Mos. 39, 4.

**) S. Michaelis Mos. Recht, 1 Th. §. 19—27.

***) Aroda Sara, fol. 3. (dann werden die Völker der Erde kommen und der Juden Glaubensgenossen werden.) S. Schöllgen Hor. Hebr. et Talm. P. 2. L. 7. C. 1. p. 625. &c.

Zu Nro. 107 und 108.

Eroberung von Palästina.

Gott hat nicht befolen, daß die Kananiter getödtet werden sollten; nur im Lande durfte man sie nicht dulden. 2 Mos. 23; 31—33. 4 Mos. 33; 51, 52. 5 Mos. 7; 1, 2. Josua hat sie nicht einmal alle vertrieben, sondern manche nur zu Unterthanen gemacht, und ihnen einen jährlichen Tribut aufgelegt. Jos. 16; 10. 17; 12, 13. Durch das Wort: ausrotten, was Luther manchmal braucht, ist man ohne Zweifel auf den Gedanken gekommen, daß sie Alle getödtet werden sollten. Es heißt zwar manchmal „tödten;" manchmal aber auch nur: vertreiben. 1 Kön. 9; 7. Jerem. 44; 11. Auch wol eine noch geringere Strafe. 4 Mos. 9; 13. 19; 20. Der chaldäisch-ebräische Ausdruk כרת hat den Hauptbegriff von schlagen, 5 Mos. 1; 44.; verstossen, Ps. 89; 24. Freilich hat eine grausame Politik Josuas manchmal mehr gethan, als befolen war; oft ausgerottet im strengsten Sinn des Worts. Aber dieß war nur Politik unter dem Vorwand der Religion. Die edelsten Männer der alten Zeit waren meist nur Patrioten und keine Kosmopoliten; sie suchten ihre Nation zu erheben und zu beglücken, im Nothfall selbst auf Kosten der Menschheit. Beschränkte, einseitige Liebe war der Geist, wenn man will, der Fehler jener Zeitalter: aber man weiß auch, wie viel Gutes diese Beschränkung mit sich führte; daß man intensif für seinen nächsten Kreiß desto mehr wirkte, wenn man nicht so extensif, für die ganze Welt wirken wollte.

Bei Eroberung der Stadt Jericho leidet es die Urkunde wenigstens, daß man annimmt, die Erzälung sey unvollständig und etwas unordentlich. Die Israeliten stiegen wenigstens über die Ruinen der Mauern, und machten das Feldgeschrei, das man vor einem Hauptsturm zu machen pflegt. Aber das ebräische Wort, das durch Posaune übersezt ist, hat freilich so mancherlei Bedeutungen, daß es noch Aufklärung bedarf: aber auf keinen Fall kann es etwas bedeuten, womit die Mauern eingestürzt werden konnten. Immer bleibt es irgend ein Blaseinstru-

ment. Auch ist es die Tendenz der ganzen Erzälung, zu zeigen, daß nicht die Israeliten durch ihre Tapferkeit die Stadt erobert hätten, sondern daß Gott sie ihnen gegeben habe. Daß dieß auf eine wunderbare Art geschehen sey, darf niemand wundern, der den übrigen Theil der Geschichte gelesen hat. Die Führung würde nicht konsequent fortgehen, wenn Alles, wie gewöhnlich, zugegangen wäre. Auch wär' es schwerlich zu erklären, wie die, im Krieg ganz ungeübten, mit gar keinen Kriegswerkzeugen versehenen Israeliten, die, darin so geübten, mit allem Nöthigen reichlich versehenen Kananiter hätten besiegen und sogar ihre Festungen hätten erobern können.

Was in dem Buch Jos., Kap. 10. von dem Stillstand der Sonne erzält wird, ist offenbar nicht von Josua erzält; denn der Erzäler beruft sich v. 13. auf das Buch der Gesänge, in dem auch das Trauerlied Davids auf Saul und Jonathan stand, das 2 Sam. 1; 18. angeführt wird. Das konnt' er nicht gethan haben, wenn er selbst Anführer gewesen wäre. Es ist ein Stük von einem alten Liede, von v. 12 — 15. eingerükt, und kann aus Habak. 3; 11. sehr gut erläutert werden. Dort wird dieser Sieg so besungen:

Sonne, Mond standen stille, wie sie gestanden hatten;
Bei dem Licht deiner Pfeile sezten sie den Zug fort.

Vielleicht entwickelte sich ein Gewitter, das die ganze Nacht blizte; Abendröthe, Mondschein — alles zusammen genommen, machte die Nacht so hell, daß sie fast keine Nacht war. Dadurch wurd' es möglich, den Feind zu verfolgen. S. Heß Geschichte der Heerführer, I. Th. S. 141.

Die Heroen jenes Zeitalters sind durchaus nicht Muster der Tugend oder Frömmigkeit und sollten's nicht seyn. Mancher andere Israelite, dessen die Geschichte nicht erwähnt, war religiöser, als Manche der Besseren unter ihnen. Simson war ein roher Wüstling, Debora eine religiöse Schwärmerin von arger Art, Ehud ein Ungeheuer. Alle waren aber Patrioten, die durch eigenen Muth, durch Gefül eigener Kraft, oder durch Vertrauen auf die Schuzgottheit der Israeliten, manchmal sich an die Spitze anderer tapferer Männer stellten, und ihre Nation wie-

der frei zu machen suchten. Daß von dem Erfolg ihrer Unternehmungen und von ihnen selbst erzält wird, das soll sie nicht zu Tugendhelden oder zu Religiösen stempeln. Will man die amerikanischen Generals, Paoli, oder die Anführer in der Vendee immer dazu machen, wenn oder weil man von ihnen erzählt? Es zeigte sich bei ihnen eine Kraft des Glaubens, entweder an eigene Stärke, wie bei Simson, oder an Gottes Beistand, wie bei Gideon. Psychologisch-natürlich war es, daß sie sehr viel konnten, weil sie Alles zu können glaubten. Bei Simson gieng der Glaube an eigene Stärke, den er verloren hatte, in religiösen Enthusiasmus über.

Eine eigene Erscheinung in der Geschichte ist Bileam; offenbar kein Götzendiener, sondern ein Monotheist, sehr geschäzt wegen seiner Weisheit, und der Meynung, die man von ihm hegte, daß er künftige Dinge vorhersagen, und Segen oder Fluch über Andere bringen könne. Der Moabiter König traute ihm zu, daß er Unsegen über die Israeliten aussprechen, und daß dann auch Unsegen über sie kommen werde. Nun hatte Bileam allerdings einen Blik in die Zukunft, aus Offenbarung des wahren Gottes: aber er konnte die Zukunft nicht nach seinem Willen machen, sondern nur voraus sagen. Gerne hätte der habsüchtige Mensch nach dem Willen des Moabiter Königs, den Israeliten Unglük verkündigt: aber er konnte nichts Anders voraus sagen, als was ihm angegeben ward. Also ein Beispiel von einem Manne, der Gottes Wink in Allem versteht, Gottesoffenbarungen hat und sie von seinen eigenen Vorstellungen wol zu unterscheiden weiß; aber manchmal, so wie hier, aus Habsucht, ganz etwas anders will, als Gott; ein einseitiges religiöses Genie, das durch seinen Genius streng gehalten wird; hohes Talent und Sinn für das Göttliche, ohne Moralität. Daß es solche Menschen geben könne und gebe, sieht man aus Matth. 7; 22, 23. und 1 Cor. 13; und niemand darf sich wundern, daß einem moralisch-bösen Menschen solche hohe Gaben gegeben werden, die er aber, wie es scheint, nicht einmal nach seiner Lust mißbrauchen kann, da offenbar Gott manchem moralischen Ungeheuer, hohe Naturgaben gegeben hat, die es oft zum Schaden

von Tausenden mißbraucht. Denke man nur an das richtige Wort Lavaters: „Alle Natur ist Gnade, und alle Gnade ist Natur. Natur ist nur frühere Gnade und Gnade spätere Natur.“

Die Erscheinung eines Engels mit feurigem Schwerd kann in der Bibel nicht auffallen, wo so manche Engelerscheinungen vorkommen. Die ganze Unterredung Bileams mit seiner Eselin scheint in ihm vorgegangen zu seyn. Das Betragen des Thiers erregte gewisse Ideen und Empfindungen in dem unwürdigen Seher, die ihm, bei seinem Handlen gegen die innere Gottesstimme sehr nahe liegen mußten. Das aufgeregte, aufgeschrekte Gewissen sieht Dinge, die niemand Anders sieht, wie Makbeth einen blutigen Dolch, und hört Worte, die niemand Anders hört, wie mancher Mörder das Aechzen des Gemordeten; und seine starrsinnige Gierde, wo möglich die Belohnung zu verdienen, sprach in ihm, und wenn auch kein Ton hörbar ward. Nenne man nun diesen exaltirten Zustand Traum oder Verzükung, oder wie man will.

Zu Nro. 109.

Samuel und die Priesterregierung.

Unter den Anstalten Samuels zu Bildung der Nation waren die so genannten Prophetenschulen, die Ersten. Junge Israeliten von vorzüglichem Talent und religiösem Gefül, wurden dort gebildet, theils ihre Religion dem Geist nach näher kennen zu lernen, theils durch Belehrung und harmonischen Gesang, sie dem Volk tiefer einzuprägen. Sie wurden zu Dichtern und Tonkünstlern begeistert und gebildet, so weit man dazu bilden kann. Die religiösen Gesänge, die wir von diesen Zeiten viel häufiger finden, sind ohne Zweifel eine Frucht jener poetisch-religiösen Anstalt, die das beste Mittel war, der gesunkenen Religiosität wieder aufzuhelfen, weil bei den, mit Begeisterung gedichteten und mit Empfindung abgesungenen religiösen Liedern, der ganze Mensch in Anspruch genommen und zu menschlichem, heiligem Sinn, fast unwiderstehlich hingezogen wird, wie das Beispiel Sauls und seines Gesandten, 1 Sam. 19; 19—24. zeigt. S. Heß, Gesch. Davids und Salomons, I. B., 1 Kap. S. 131. u. f.

Dem jüdischen Staat war übrigens Hierarchie nicht schädlich; sie half wieder auf und war Schuz gegen Willkühr und Despotismus. Nur dann und dadurch wird sie schädlich, wenn sie alle Staatsgewalten in sich vereinigt. Die Ursache, warum sie nicht schädlich war, was sie, ausser als Damm gegen Despotismus, nothwendig seyn muß, lag darin, daß die Priester, wenn sie sich und ihr Ansehen erhalten wollten, auf Legalität und selbst auf einen gewissen Grad von Moralität bei dem Volk halten mußten, und daß diese Legalität schon an sich das Wol der Nation beförderte. In den Zeiten der hierarchischen Theokratie regierte blos das Gesez; es war also eigentlich eine Nomokratie. Sittenlosigkeit verlezte die Konstitution, das Wol der Nation sank; man suchte aber die Ursache des Sinkens nicht in der Sittenlosigkeit, sondern in der Konstitution, wie gewöhnlich, suchte Hülfe in einer geänderten, wie gewöhnlich, und es wurde schlimmer, wie gewöhnlich. Auf dem Landtag in Kiriotzearim, den Samuel ausgeschrieben hatte, macht' er die Nation indeß wieder aufmerksam auf die alte, von Moses und durch die ganze Geschichte der Nation so laut und oft gepredigte Wahrheit, daß sie dem Gözendienst entsagen und sich wieder an ihren Gott, den Einzigen halten müßten, und daß sie dann von der Sklaverei errettet werden würden. Sie entsagten dem Gözendienst feierlich, und die heidnischen Völker waren selbst so überzeugt, die Juden seien unbesiegbar, wenn sie sich allein an ihre Gottheit hielten, daß sie beschlossen, sie vorher anzugreifen, ehe sie sich den Schuz ihrer Gottheit wieder erworben hätten. 1 Sam. 7; 7. Durch Glaube an Gottes Hülfe flößte ihnen aber Samuel neuen Muth und Zutrauen zu sich selbst ein; das Donner- und Hagelwetter, das hinzukam, mußten die Juden als Zeichen göttlicher Hülfe ansehen, weil es zum Nachtheil ihrer Unterdrücker wirkte; so wurden die Feinde besiegt, und die Juden eine Zeitlang von ihrem Despotismus befreit.

Zu Nro. 110.

[Die Könige der Israeliten.

Saul, ihr erster König, war anfangs ein edler, tapferer Mann: aber Mißtrauen, Neid, Argwohn verwandelte ihn in einen Tyrannen, wie es so oft geschehen ist. Er wollte nicht blos König, sondern auch Oberpriester seyn; nicht blos regieren, sondern auch opfern, 1 Sam. 13; 9—12; eine unselige Mischung von Furcht, Schwäche und Grausamkeit bracht' ihn um die Krone, und zur Verzweiflung. Er stürzte sich in sein eigenes Schwerd.

David, der zweite König, ist in Hinsicht auf seinen Charakter oft verkannt worden. Er war Mensch im vollsten Sinn des Worts. Ein hoher Grad von Reizbarkeit, Fülle inneren Lebens; gesundes Zusammenwirken aller seiner Kräfte und tiefer religiöser Sinn, waren die Hauptzüge seines Charakters. Sein Wesen war starker und verschiedenartiger Eindrücke fähig. Gott, Gottesnähe, erhebende Gottesverehrung war immer sein Hauptbedürfniß, seine Hauptfreude. Wer kann sie lesen, die Lieder, die sich, verfolgt von seinem Feinde Saul, aus seinem Inneren ergossen, den 7, 18, 34, 56, 59, 59, 142 Psalm, ohne dieß zu fülen? Wer lieset den 63 und andere ähnlichen Innhalts, und empfindet sie nicht mit, in ähnlicher Lage, die Sehnsucht nach einer herzerhebenden, öffentlichen Gottesverehrung, die dem religiösen Menschen, wie labender Wein dem Durstigen ist? — David empfand aber alles ganz und feurig. Erhielt er einen Eindruk, so blieb es nicht bei der Empfindung. Sie wurde Gedanke, der Gedanke Entschluß und der Entschluß That. Das alles meist in kurzer Zeit, eben darum, weil seine Kräfte zusammen wirkten, weil sein Wesen aus Einem Stük war. So konnt' er allerdings fallen, tief fallen, wie bei dem Vorsaz, in Nabals Haus nichts Männliches am Leben zu lassen, wie bei der sträflichen Lüsternheit gegen Bathseba. Der Gedanke: das gefällt oder mißfällt Gott! war aber bei ihm der lebendigste, wirkte am tief-

sten und kräftigsten. Wurde dieser aufgeregt, so nahm er eben so schnell zurük, was er gethan hatte; bekannte sein Vergehen, ohne an eine Entschuldigung zu denken. Daher seine Kindlichkeit bei der hohen Männlichkeit; daher, daß er jedem Eindruk der Wahrheit treu blieb, wie und woher er auch kommen mochte. Das macht' ihn zum „Mann nach dem Herzen Gottes," weil diese Kindlichkeit bei Männlichkeit das Talent für alles Gute in einem Menschen ist. Ihn wegen einiger, allerdings schweren Vergehungen zu einem Usurpator der Krone, zu einem wollüstigen Tyrannen, zu einem eroberungssüchtigen Despoten machen, heißt seinen gänzlichen Mangel an Menschenkenntniß verraten. Was würde man dazu sagen, wenn man Karl den Grossen, Heinrich 4. von Frankreich, Friedrich 2. von Preussen, so beurtheilte? Charaktern, wie Davids Charakter sind noch nicht reif, noch nicht alles, was sie werden können. Fehlerlose, aber minder grosse Charaktere haben den höchsten Grad ihrer Reife schon erreicht. Was sich schnell entwickelt, wird wenig, was sich langsam entwickelt, wird viel. Das ist allgemeines Gesez der Natur.

Salomo glaubte weise, menschlich und edel zu handeln, wenn er allen seinen Weibern freien Gottesdienst nach ihren Begriffen verstattete. Vielleicht schmeichelte es seiner Eitelkeit, — wenigstens war es ein neues Schauspiel — daß man in und um Jerusalem Anstalten zu so vielerlei Gottesverehrungen fand. Jerusalem hatte jezt Aehnlichkeit mit dem aufgeklärten, kultivirten Athen, in dem sich auch eine solche Menge Gözentempel fanden. Einem Manne, wie Salomo, mußte dieß gefallen. Man sah es der Stadt an, daß ihr Regent ein Philosoph war. Bei dem Könige jeder andern Nation mochte dieß wohl eher entschuldigt werden. Bei dem Zusammenfluß von Fremden in Jerusalem, die so viel Geld in's Land brachten, konnte es wohl gar Staatsklugheit heissen. Aber Salomo wußte aus der Geschichte seines Volks, wie innig das Wol des Staats mit Erhaltung der Landesreligion verbunden war; er konnte, mußte fast voraus-

sehen, daß er durch Zulassung des Gözendienstes in seinem Lande gegen das ausdrükliche Verbot (5 Mos. XVII. 17.) dem Wol des Staats seine Hauptstüze rauben werde. Er mußte also entweder gleichgültig gegen das Wol seines Volks aus Eigensucht, oder aus Irreligiosität unglaubig in Hinsicht der Folgen des Gözendiensts geworden seyn; etwas, das freilich bei einem Salomo wol zu erklären, aber nicht wol zu entschuldigen ist.

Bei dieser unvorsichtigen und in ihren Folgen so schädlichen Toleranz blieb es indeß nicht. Es läßt sich leicht denken, daß der wißbegierige, neugierige, vom gewöhnlichen Genusse übersättigte Salomo etwas von den religiösen Gebräuchen der verschiedenen Völker sehen wollte. Niemand, der Weiber, und besonders die Weiber in einem Harem kennt, zweifelt daran, daß sie ihn auf alle Art dazu werden ermuntert, und ihm diese Gebräuche von einer interessanten Seite darzustellen gesucht haben. Die Priester thaten gewiß auch alles, was sie konnten, um ihm diese Gebräuche wirklich interessant zu machen; und Priester, verbunden mit Weibern, wie sie der Harem bildet, vermochten immer sehr viel, besonders wenn auf einen so fein-sinnlichen, wissensdurstigen, nach neuen Eindrücken so gierigen Mann gewirkt werden soll, wie Salomo war. So begreift man, daß sich Salomo bereden ließ, vielleicht gar das Verlangen zeigte, diese Gebräuche einmal mit anzusehen. Das Verbot Gottes *) hielt ihn wol nicht mehr ab, da er sich schon über mehrere Verbote hinaus gesezt hatte, und daß ihm, einem so weisen, philosophischen, weit über den beschränkten Gesichtskreis seiner Weiber und ihrer Priester erhabenen Manne, dieses Zusehen der religiösen Gebräuche auf irgend eine Art nachtheilig seyn sollte; das konnte ihm freilich nicht einfallen. Aber es ist nicht zum Erstenmal und nicht zum Leztenmal, daß ein grosser Mensch von anderen, die weit unter ihm stehen, wenigstens in Schlauheit übertroffen, daß ein Weiser von Unweisen, ein Kluger von weniger Klugen

*) 5 Mos. XII. 29—31., und Michaelis mos. Recht §. 248. Num. 10.

verführt und berükt wird, — eben darum, weil er sich für weit weiser und klüger, als sie, hält, und nothwendig halten muß *.) Doch es zeigte sich bald, wie schädlich auch ihm diese Nachgiebigkeit und Neugierde war. Eine seiner Gemalinnen, eine feine, durch alle Künste und Kultur des Luxus verschönerte Sidonierin verehrte Astarte oder die Venus; und es läßt sich leicht denken, welche Opfer ihr gebracht wurden. Die Opfermalzeiten, durch die Kunst der Priester und seines schlauen Weibs zu Hippias Gastmälern verfeinert, konnten und mußten ohne Zweifel hohen Reiz für einen Salomo haben, der durch Luxus und feine Schwelgerei schon so sehr verweichlicht war **). Der Reiz wurde noch erhöhet durch das Neue, daß eine so feine Orgie in der Hülle einer Götterverehrung, gegeben ward. Sein Weib wurde zur Astarte, und sie verlor ja wol nicht dabei. Er nahm wirklich Theil an der Verehrung dieser Göttin ***). Warum sollte er sie nicht verehren, die sein Leben mit den feinsten Freuden gewürzt hatte, und ihn jezt fast wieder zum Jünglinge umschuf? Aber der Götzendienst hatte noch andere Reitze für ihn. Die Götzenpriester rühmten sich gewöhnlich einer geheimen Weisheit, die den Wißbegierigen von jeher um desto mehr anzog, je geheimer man sie hielt. Oft wollten sie Kenntniß der künftigen Schiksale

---

*) Die Geschichte mit Friedrich II. und dem Müller Arnold ist allbekanntes und evidentes Beispiel.

**) Die Geschichte Agathons in dem Hause der schönen Danae, und wie er nach und nach das wurde, was er am Ende ward, die feinen Abstufungen, wodurch er es ward, — ist psychologische Entwickelung von Salomons Gange in dieser Hinsicht; und ein Gegenstük zu einer solchen heiligen Orgie, wie ich mir sie denke, ist die, die der Kaiser Elagabal der Sonne oder dem Götzen seines Namens zu Rom feierte. Herodian L. V. pag. 190. oder Gibbons Gesch. des Verfalls ꝛc., 1 Th. S. 301. Uebersez. von Wenk. Leipz. 79.

***) So begreift sichs auch, warum Salomo so stark und wiederholt vor den Verführungen der Weiber warnt, da er doch durch Verbindung mit Weibern so viel Genuß von mancherlei Art gehabt hatte. Pred.

eines Menschen haben, die jedem andern versagt ist; oft wollten sie Gesundheit und Lebenskraft mittheilen, die kein Arzt mittheilen kann. Sie wollten an den Sternen lesen, aus Pflanzen, Mineralien und Metallen machen, was Niemand daraus zu lesen und zu machen vermag. Wir bemerkten schon im ersten Abschnitte, daß die ägyptischen Priester besonders sich nicht nur mancher, damals noch unbekannter Kenntnisse rühmten, sondern sie wirklich besaßen. Niemand als einem Eingeweihten theilten sie diese Geheimnisse mit; und sie wußten dann wol dafür zu sorgen, daß immer genug entdekt wurde, um die Zeit des Wartens zu belohnen, und doch genug verborgen blieb, um die fernere Wißbegierde zu reitzen. Die Könige der Aegypter ließen sich in alle diese Geheimnisse einweihen; und fast Niemand anders, als sie, durften daran Theil nehmen. Unter den Einweihungsgebräuchen waren manche, die anderen Religionen, z. B. der Religion des Pythagoras, fremd waren *). Es scheint, man mußte Manches von der Religion der Priester annehmen, wenn man in jene Geheimnisse eingeweiht seyn wollte. Wie viel Reiz für den wißbegierigen, und doch mit Wissen schon bis zum Eckel ge-

---

VII. 26. „Ich fand, — was bitterer ist, als der Tod — das Weib, dessen Herz Nez und Schlinge, dessen Hände Fesseln sind. Jehovah's Freund entflieht ihr; den Sünder umschlingt ihre Fessel." Schon Nachtigall (Henk. N. Magazin, 3 Bd. 1 Stk. S. 169) bemerkt, daß hier an Verführung der Weiber zu Abgötterey, und auch an Salomons Abgötterey gedacht werde. Eben so auffallend sind einige Stellen in den Gnomon, z. E. K. II. 16 — 20. V. 3, 20. VII. 5. 12. אישה זנה würde ich auch, nicht wie Ziegler, eine Ehebrecherin, sondern mit Nachtigall und Döderlein; die Fremde, die Tochter des Auslands, übersetzen, weil der Chaldäer das: נוכריא Kap. V. 9. durch: Ausländerin, übersezt, der Parallelismus also erfordert auch bei זנה an eine Nicht-Israelitin, eine Heidin zu denken, die damals vermuthlich die feinen Bulerkünste besser, als die Israelitinnen verstanden.

*) Alles dieses ist aus Iablonsky Panth. Aegypt. prolog. §. 42 — 61. bekannt, wo auch die Beweisstellen gesammelt sind.

sättigten Salomo, sich einweihen zu lassen, um etwas noch nie Gehörtes zu hören, etwas noch nie Gelerntes zu lernen *). Dazu die beredten Schmeicheleien seiner Weiber; seine Schwäche, die dem allzugehäuften Lebensgenusse zu folgen pflegt; seine Philosophie, die in der Verehrung der Sonne bei den Ammoniten (Moloch,) und bei den Egyptern der Sonne und des Monds (Osiris und Isis) **) wol nichts ganz Uebles finden konnte, da diese wolthätigen Gestirne uns wol Bild des Allwolthäters seyn könnten; eine Philosophie, die wenigstens diese Verehrung so zu drehen und zu entschuldigen wußte, wenn sie einmal von Neigung und Leidenschaft bestochen, oder wol gar in Sold genommen war. Mich dünkt, so bleibt es nicht unbegreiflich, was der Geschichtschreiber bestimmt sagt, daß Salomo einige Götzen wirklich verehrt habe ***).

---

*) Es sind manche Stellen in Salomons Schriften, die auf das vergebene, mißglükte Suchen nach Weisheit winken. Pred. VII. 24. heißt es, nach Nachtigalls guter Uebersetzung (Henke's N. Magazin, 3 Bd. 1 St. S. 165.) „Oft versucht' ich, die Weisheit zu haschen. Schon dacht' ich, die Weisheit ist mein. Noch aber verbirgt die Weisheit sich mir.“ V. 26. 27. sucht der Verf. Weisheit, und wird betrogen von einem Weibe. Auch Kap. VIII. 17. wird es wiederholt, daß der Mensch, troz allem Streben, die Endabsicht aller Dinge, die wahre Weisheit, nicht finden können. Von gewöhnlichen Kenntnissen und Wissenschaften kann hier nicht die Rede seyn, weil Salomo von diesen genug und übergenug besaß. Also von Kenntnissen, die ihm noch fehlten, die er mühsam suchte und nicht fand. Wie wahrscheinlich, wenn man sich der Aegypter geheime Weisheit denkt, daß er hier gesucht habe! Vielleicht kam auch daher die, im Morgenlande ziemlich allgemein verbreitete Sage, die doch wahrscheinlich irgend einen Grund haben mußte, daß Salomo Kenntniß der Magie, und unter andern das kräftigste Mittel gegen Dämonen gehabt, wozu er sich einer gewissen Wurzel bedient habe. S. Josephi Ant. L. 8. C. 2. und Hotting. Hist. orient. L. 1. C. 3. S. 92—100.

**) S. Voss. de Orig. Idol. L. 2. C. 5. Selden de D. Syr. p. 201. 176. Ueber die Verbindung dieser Astrolatrie mit dem Fetischme s. Reinhards Abriß einer Geschichte der rel. Ideen (Jena, 94.) S. 80.

***) Daß das Wort, was: den Götzen nachwandeln, übersetzt ist, wirk-

Wie übel dieß auf ein, ohnehin zu der grob-sinnlichen Art von Gottesverehrung geneigtes Volk wirken mußte; wie bald Salomons Günstlinge, die Aufgeklärten am Hofe und in der Residenz, und der große Troß derer, die auch unter die Aufgeklärten, unter die Leute von gutem Tone gehören wollten, auch Theil an dem Götzendienst genommen haben, wie viel die feinen, religiösen Orgieen des Chamos *) besucht worden sind, läßt sich leicht denken.

Zu Nro. 111—112.

Die Propheten.

Ueber das, was unter dem Perspektivischen der Weissagungen verstanden wird, muß ich mich etwas ausführlicher erklären.

---

lichen Götzendienst anzeige, ist aus 5 Mos. XI, 28. XXVIII, 14. Ps. LXXXIV, 6. schon zu sehen. Die Stelle 1 Kön. XVIII, 18. macht es aber unleugbar. Ahab hatte dem Baal gedient und ihn angebetet, 1 Kön. XVI, 31. und Elias wirft ihm auf Befehl Gottes vor, daß er Baalim nachgewandelt habe. Offenbar werden also die beiden Ausdrücke: einen Götzen anbeten, und ihm nachwandeln, für Eins gebraucht. Es ist aber auch aus der bloßen Erzählung vom Salomo klar. 1 Kön. XI, 33. wird ausdrücklich gesagt, daß Salomo die genannten Götzen angebetet habe; denn wenn auch der schnell eintretende Plural auf das Volk gehen sollte; so geht es doch auf Salomo gewis mit, weil ja ihm Strafe angekündigt wird, wie sich denn der Schluß des Absatzes wieder offenbar allein auf Salomo bezieht. Und — was keinen Zweifel übrig läßt — v. 10. wird gesagt, es sey Salomo von Jehovah bei der wiederholten Erscheinung verboten worden, anderen Göttern nachzuwandeln, und es wird ihm vorgeworfen, daß er dieß Verbot übertreten habe. Nun war aber dem Salomo bei der Erscheinung, Götzendienst verboten, 1 Kön. IX, 6. 2 Chron. VII, 19. Auf Götzendienst war Strafe gesetzt. Hätte nun Salomo nicht den Götzen gedient; so hätte er sich beklagen können, daß ihm Unrecht geschehe, weil ihm Strafe gedroht werde wegen eines Verbrechens, das er nicht begangen habe.

*) S. Voss. de orig. Idol. L. 2. C. 8. auch Calmet 15. Untersuch. S. 277.

Perspektivisch nennen wir eine Zeichnung oder ein Gemälde, wenn es einen beträchtlichen Raum in die Tiefe vorstellt, wenn die Gegenstände darinn vorgestellt sind, wie sie dem Auge, das in die Ferne hinaussieht, erscheinen — groß und deutlich das Nahe, klein und weniger deutlich das Ferne, und immer kleiner und immer mehr in Nebel gehüllt, je ferner es ist; bis sich endlich Alles in die grenzenlose Weite verliert. Bei allen perspektivischen Gemälden ist ein Vorgrund, der genau ausgemalt ist, und ein Hintergrund, der nur angedeutet wird. Zwischen dem Vorgrund und Hintergrund ist vieles nicht angedeutet, weil es sich auch in der Natur dem Auge nicht zeigt. Dadurch scheint der Hintergrund an den Vorgrund zu stoßen, der doch oft sehr weit davon entfernt ist; und nur an dem Nebel, der sich darüber verbreitet, merkt man, daß er weit zurücksteht. Diesen Namen hat man gewissen Eigenschaften gegeben, die man in der Darstellung gewisser Bibelweissagungen fand.

Perspektivisch nennt man nemlich eine Weissagung, wenn zuerst von nahe bevorstehenden Begebenheiten geredet, und daran eine ferne, große Begebenheit geknüpft wird. Die nahe Begebenheit ist dann der Vorgrund, und die ferne, meist noch größere Begebenheit der Hintergrund in dem prophetischen Gemälde. Auch hier wird der Vorgrund sehr bestimmt und deutlich ausgemalt, der Hintergrund aber, obgleich eine größere Begebenheit, mit der fernen so genau verbunden, als ob sie ganz bald nach jener zu erwarten sey. Allein, wie der Maler die dazwischen liegenden Gegenstände nicht darstellt, weil sie sich dem Auge von dem angenommenen Standpunkte aus nicht zeigen; so stellt der Prophet die dazwischen folgenden Begebenheiten nicht dar, weil sie nicht zu seinem Zwecke gehören.

So perspektivisch war die Verheissung, die Nathan dem David im Namen Gottes gab, als er vorhatte, diesem Gott einen Tempel zu bauen. Deutlich und bestimmt war die Begebenheit, die in dem Vorgrunde des prophetischen Gemäldes stand; Gott wolle ihm einen Sohn geben, der diesen Tempel bauen solle. Deutlich und bestimmt war's gesagt, Gott wolle sein Vater, Er solle sein Sohn seyn. Züchtigen wolle Er ihn, wenn er fehle, wie ein

Vater sein Kind züchtigt; aber darum wolle Er ihm seine Liebe nicht entziehen, wie er dem Saul gethan habe. Aber minder deutlich und bestimmt war's gesagt: Gott wolle ihm sein Königreich bestätigen „ewiglich;" seine Familie solle „den Thron ewig besitzen." Indeß war diese Verheissung so dicht an die erstere gerückt, daß man allenfalls denken konnte, ein Sohn Salomons solle diese ewige Regierung führen, ob sie gleich erst spät erfüllt werden sollte.

So perspektivisch waren die Verheissungen dem Abraham gegeben *). Im Vorgrunde stand Isaak, ein Sohn von Sarah; dann eine Menge Nachkommen, wie die Sterne am Himmel, eben so deutlich wie das Erstere. Nun folgt das unbestimmtere „Fremd seyn in einem fremden Lande;" — die Sklaverei, „vierhundert Jahre lang" — das Ausziehen aus dem Lande, und der Besiz des Landes Kanaan. Ganz im Hintergrunde war sie nur angedeutet, die allergrößte Verheissung, daß durch Einen seiner Nachkommen „Seegen über alle Völker der Erde kommen" solle; eine Verheissung, die zum Theil schon erfüllt ist, größtentheils aber noch erfüllt werden muß. In den Verheissungen konnte man eben so wenig ahnen, daß sich die lezte so weit verziehen werde, wie man bei einer perspektivischen Aussicht von einem Berge ahnen kann, daß der Berg, der den Horizont begränzt, so entfernt liegen könne.

Eben so perspektivisch war die lezte Weissagung Jesus, die uns Lukas wol am ordentlichsten aufbewahrt hat **). Da ist erst im Vorgrunde die Zerstörung Jerusalems, mit allem, was vorhergieng und darauf folgte, so umständlich beschrieben, als ob es von einem Augenzeugen erzält würde. Alle nöthigen Winke und Warnungen sind dabei gegeben; es ist auf alles hingewiesen, was retten oder getrost erhalten konnte, so daß man nur den Worten Jesus kindlich zu folgen brauchte, und man konnte dem allgemeinen Unglück entfliehen ***). Nun wird mit ganz wenigen Zü-

*) 1 Mos. 12, 23. und 15, 4—16.

**) Lukas 21.

***) Bis an die Mitte des 24. Verses.

gen die Entfernung des Hintergrunds von dem Vorgrunde angedeutet *); und von dem letzten Gericht und Ende dieses Zeitraums geredet, wovon die Zerstörung Jerusalems ein Sachbild (Symbol) seyn sollte **). Auch hier werden alle die Winke und Warnungen gegeben, die Jesus jedem Zeitalter, in Hinsicht des bevorstehenden Gerichts für nöthig hielt.

Wir sehen, diese Art von Weissagungen hat allerdings viel Aehnlichkeit mit einer perspektivischen Ansicht: aber von anderen Seiten ist sie ihr wieder unähnlich. Der Vorgrund in den Weissagungen ist meist Sachbild von dem Größeren, Entfernteren, worauf gewinkt ward. Die kleinere Person hat, in den Hauptzügen, Aehnlichkeit mit der großen Person; die kleinere Begebenheit in den Hauptzügen Aehnlichkeit mit der größern Begebenheit, die im Hintergrunde steht. Weise, geehrt, geliebt, von weitem her besucht wegen seiner Weisheit, ein König des Friedens, wie Salomo, sollte der größte König aus Davids Familie seyn, der eine ewige Regierung zu führen bestimmt war. Eben solchen Gang sollt' es mit dem letzten großen Gericht über die ganze Erde nehmen, wie der Gang bei dem Gericht über die jüdische Nation war. So sicher, harthörig, hartnäckig und blind sollten die Menschen vor dem letzten Gericht seyn, wie die Juden vor der Zerstörung Jerusalems waren. So unerwartet sollte das Gericht kommen, und so schrecklich seyn, wie die Zerstörung Jerusalems war. Wer den Worten Jesu glaubte, sollte sich bei dem letzten Gericht eben so gut retten können, wie er sich bei Jerusalems Zerstörung retten konnte. Das ist in perspektivischen Ansichten nicht der Fall. Manchmal wird die Unähnlichkeit noch größer. Die Weissagung stellt ein Gemälde vor, als wenn alles zu Einer Zeit geschehen solle. Man kann keinen Vorgrund und Hintergrund unterscheiden. So redet Joel ***) von einer Zeit, wo der Geist Gottes ausgegossen werden solle, und dieß schien bei

*) In der lezten Hälfte des 24. Verses.

**) Bis zum Ende des 27. Verses.

***) Cap. 3, 1. ꝛc.

der großen Begebenheit, am jüdischen Pfingstfeste, erfüllt zu seyn, wie es auch Petrus für eine Erfüllung ausgiebt *). Und doch war so manches unerfüllt; der Geist war nur über hundert und zwanzig, aber nicht über alles Fleisch ausgegossen. Niemand hatte Gesichte gesehen, Niemand war etwas im Traume offenbart. Kein Zeichen, weder am Himmel, noch auf der Erde war sichtbar. Wer die Sprache der Weissagung ganz mit Dichtersprache verwechselt, in die allerdings Weissagungen meist eingekleidet sind, der könnte jene Züge blos für dichterische Ausmalungen halten; allein aus der Art, wie Weissagungen oft erfüllt wurden, ahnet man erst, daß das Gemälde einen Hintergrund habe, oder daß eine größere Erfüllung zu erwarten sey. Ohne Zweifel hielt man manches, was Esaias 53. gesagt wird, auch für dichterische Ausmalungen, was aber hernach doch so pünktlich und buchstäblich erfüllt ward. In Bildern reden die Propheten allerdings: aber jedes Hauptbild bezeichnet etwas, das sich freilich meist erst nach der Erfüllung zeigt.

Manchmal ist in dem Sachbild alles ausgemalt, was dereinst größer und glänzender erfüllt werden soll. Die kleinere Begebenheit, die früher erfolgt, umfaßt alle Züge der Weissagung so, daß man diese dadurch für ganz erfüllt halten muß. Und doch kömmt eine größere Erfüllung nach, an die jene kleinere gar nicht reicht. Jesus sagt uns das deutlich, als Er mit seinen drei Vertrautesten von den Zeichen seiner Ankunft redete **). Sie hatten die schöne Himmelsszene auf dem Berge mit angesehen, und waren dadurch fester, als je überzeugt worden, daß Jesus der versprochene Auserwälte Gottes sey. Nur Ein Zweifel fiel ihnen noch ein, daß ja, nach manchen Prophetenwinken, Elias vorher kommen müsse. Ohne Zweifel dachten sie an den Ausspruch Maleachi's ***); „einen Elias will ich Euch senden, ehe der große und schreckliche Gerichtstag Jehovah's kömmt,“ der wenigstens deutlich sagte, daß Elias vor

*) Ap. Gesch. 2, 16. ꝛc.

**) Matth. 17, 10. 12.

***) K. 4, 5.

dem großen Strafgerichte kommen solle, das den Juden bestimmt, und bis jezt noch nicht gekommen wär. Jesus widerspricht ihnen auch nicht. Die sittliche Revolution gieng kurz vor den Zeiten des Messias her, und bald auf diese Zeiten folgte das größte Strafgericht, das die Juden je getroffen hat. Das wußt' Er. Er deutet auch ganz bestimmt jenen Wink des Propheten auf Johannes „Elias ist schon gekommen;" aber man hat ihn nicht anerkannt, und hat „nach Willkühr mit ihm gehandelt." Das war so deutlich, daß die Schüler gleich verstanden, Jesus rede von dem Täufer Johannes. Und doch winkt er auf eine noch bevorstehende, wie es scheint, ganz eigentliche Erscheinung des Elias, der kommen, und „Alles in Ordnung bringen werde *)," was ich jezt nicht weiter erklären mag, weil ich nicht weiß, in wie ferne meine Leser darüber mit mir gleichförmig denken mögen. Offenbar meynt indeß Jesus, der Ausspruch des Propheten werde doppelt erfüllt, ob man ihn gleich, ohne den Wink Jesus, schon das Erstemal für vollkommen erfüllt halten mußte, wie auch die meisten Ausleger gethan haben. Eben so ist's mit der Vorausverkündigung Esaias; „eine Jungfrau sey schwanger, und werde einen Sohn gebärene, den man Immanuel heißen werde. Noch ehe der Knabe Gutes erwählen und Böses verwerfen könne, werde das Land, vor dessen beiden Königen sich Juda fürchte, (die Könige von Syrien und von Israel,) wüste seyn **)." Die Weissagung wurde zu Ahas Zeiten erfüllt, und mußte ja wol schon damals erfüllt werden. Und doch führt sie Matthäus auch als eine Weissagung auf Jesus an ***), der auch von einer Jungfrau geboren ward, auch und mehr als irgend Einer, Immanuel (Gott sey mit uns!) heißen konnte. Auch hier wär' also eine doppelte Erfüllung.

Fremd kann das dem nicht seyn, der Gottes Art etwas kennt. Gott reproduziert sich gerne; das heißt: Er thut mit kleinen oder

*) Vers 11.

**) Es. 7, 14. ꝛc.

***) Matth. 1, 22.

großen Veränderungen das Nemliche wieder, was er schon mehr gethan hatte. Er geht im Kleinen einen Gang, aus dem man den Gang des Größern lernen kann. Auf die nemliche Art, wie sich das Veilchen entwickelt, entwickelt sich auch die Nelke und Rose. Nach den nemlichen Gesezen, nach denen der Saft in der kleinsten Pflanze emporsteigt und geläutert wird, wird er auch in dem stärksten Baume geläutert. So wie an einem Morgen die Sonne auf- und untergeht; so geht sie jeden Morgen auf und unter. So wie der Frühling in einem Jahre anbricht; so bricht er in jedem Jahr an. Und doch hat die Entwickelung jeder Blume und jedes Baums, jeder Sonnenaufgang und Untergang, und der Anfang jedes Frülings wieder etwas Eigenes, Ausgezeichnetes, das sich bei keinem andern findet. So ist's mit der Entwickelung jedes Menschen, und mit der ganzen sittlichen Regierung Gottes. Eine Weissagung, die etwas davon enthält, was noch zukünftig ist, kann nicht anders, als auf solche Reproduktionen stossen, und nichts ist natürlicher, als daß sie die erste Erfüllung znm Sachbild der folgenden macht.

Und so liegt auch der Zweck dieser Darstellungsart klar vor Augen. Die Menschen bedürfen Leitung, Warnung, Ermahnung, Ermunterung oder Trost in den Vorfällen, von denen geweissaget wird. Die Menschen sowol, die ihre spätere, als die, die ihre frühere Erfüllung erleben. Sie müssen bekannt werden mit den Wendungen, mit dem Gang und Ausgang jener Begebenheiten, die der Gegenstand der Weissagungen sind, um die Leitungen, Warnungen und Trostgründe recht fassen zu können. Natürlich drückt es sich aber weit tiefer ein, wenn sie diesen Gang sehen, als wenn sie ihn beschreiben hören. Ein Sachbild ist unendlich klärer und bestimmter, als die klärsten und bestimmtesten Worte. Durch Hinweisung auf ein Sachbild wird also besser ermahnt, sicherer geleitet, ernstlicher gewarnt, wirksamer getröstet, als es durch Menschen- und Engelsworte möglich ist. Wer die Zerstörung Jerusalems erlebte, oder sie durch ausführliche Erzälungen kennen lernte; wer dabei wußte, sie sey Sachbild von dem künftigen allgemeinen Gericht, der hütete sich gewiß mehr vor Sicherheit und Verhär-

tung, glaubte und folgte gewiß kindlicher den Worten Jesus, bekam überhaupt einen tiefern Eindruck von jenem Gerichtstag, als wer blos eine Weissagung davon las. Wer die Führung Josephs oder Davids vor sich hatte, und es glauben konnte, sie seyen persönliche Vorbilder von Jesus Führung und des Christen Führung; der hatte weit mehr Licht, Muth und Aufschluß über Jesus Gang, und weit mehr Muth bei dem seinigen, als ihm alle Vorzeichnungen dieses Gangs geben konnten.

Dabei ist eine frühere Erfüllung das beste Pfand von der spätern, das Gott den Menschen geben kann; „So gut der Eine Theil der Weissagung erfüllt wird, ob es sich gleich vorher gar nicht dazu anließ; eben so gut kann der leztere erfüllt werden, und wenn es auch nicht den geringsten Anschein dazu hat!“ Der Schluß ist doch für jeden Menschen so überzeugend, wie nur irgend einer seyn kann. Als Abraham einmal einen Sohn von Sarah hatte; wie viel gewisser mußt's ihm nun werden, daß auch seine Nachkommenschaft zahlreich wie der Sand am Meere seyn, und das schöne Land, in dem er wohnte, als Eigenthum besitzen werde! Als David König worden war, welches eine Zeitlang fast unmöglich schien, welches Pfand hatt' er da, daß auch sein Sohn Salomo Gott einen Tempel bauen, und daß die Krone bei seiner Familie bleiben werde! Gott überzeugt Menschen immer so, wie man Menschen überzeugen kann; und Er weiß, daß für sie — Probe, Erfahrung, Thatsache, die beste Ueberzeugungsmethode ist.

Die Erkenntniß dieser Eigenschaft der Weissagung soll uns indeß zwei Abwege meiden lehren, die bei Erklärung der Weissagungen von ihrem richtigen Sinn abführen können, und schon so oft abgeführt haben. Wir wollen nie die näheste, kleinere Erfüllung übersehen, wenn sich eine findet; soviel weiter hinaus auch eine Weissagung etwa von den Schriftstellern des neuen Testaments gedeutet wird. Aber wegen der kleinern nähern Erfüllung wollen wir die größere, entferntere nicht leugnen, die jene Schriftsteller etwa im Auge gehabt haben, und die darum noch nicht erfolgen kann. Ueber der Rose wollen wir nicht das Veilchen, und über dem Veil-

chen nicht die Rose vergessen. So will es ja wol der wahre Sinn für Gottes Methode und Gottes Art.

Es mag seyn, daß manche Stellen der Propheten mit Unrecht auf den Messias Jesus gedeutet worden seyen; offenbar wollen auch die Evangelisten und Apostel, wenn sie Stellen aus den Propheten anführen, nicht immer behaupten, daß jene Stellen Weissagungen auf Ihn enthalten sollten, sondern sie sagen nur das, was sie sagen wollten, mit eines alten Dichters oder Propheten Worten; sie finden es an dem Messias, Jesus, von Neuem bestätigt, was ein älterer heiliger Schriftsteller sagt. Sie reden eben, wie Liebende, die von dem Gegenstand ihrer Liebe voll sind, und überall Ihn, und Alles nur in Beziehung auf Ihn, sehen, hören und lesen. Das ist aber nicht zu leugnen, daß manche Reden der Propheten und manche ihrer Blicke in die Zukunft, sich ohne den auffallendsten Zwang auf Niemand anders, als auf den Messias beziehen lassen. Man lese z. B. nur einmal Esaias 52, 13 — 53, 13. und denke sich, daß unter dem Knechte Gottes, der persische König Cyrus der Große, der nie so elend und verachtet war, wie hier dieser Knecht Gottes beschrieben wird, der auch in keinem Sinn des Worts, für das Volk sich aufopferte und starb, oder daß darunter das jüdische Volk verstanden werde, für das eben der große Knecht Gottes leiden sollte, den eben das Volk nicht für das erkannte, was er war, der also von dem jüdischen Volk sorgfältig unterschieden wird. Oder man nehme an, daß hier von Esaias selbst, oder von einem andern Propheten die Rede sey, von denen doch Keiner, nach furchtbaren Leiden, als Missethäter hingerichtet worden, aber doch noch lange gelebt und über viele Völker geherrscht hat; oder daß sich Alles auf Hiskias beziehe, der nicht in Niedrigkeit aufwuchs, nicht als Missethäter starb und begraben wurde, auch kein Sühnopfer für fremde Sünden seyn konnte. Man vergleiche nun aber die Rede mit der Geschichte Jesus, und, wenn man unbefangen ist, so wird man gestehen müssen, daß sie auf Ihn oder auf nichts und Niemand gehe. So viel ist unläugbar, daß die alten Juden die bedeutendsten dieser Stellen auf den Messias

sias gedeutet, und nur, nachdem sie Jesus durchaus nicht für den Messias anerkennen wolten, andere Deutungen gesucht haben. Eben die Stelle, Esaias 52. und 53. verstanden sie von dem Messias, Targum 52, 13. 53, 10. Sohar Num. f. 64. 88. Gen. f. 29. 102. Tanchuma in Salkul Sim. II. f. 53. 11. Mechilta in Salkul Rubeni II. f. 90. Sohar Chadosch f. 45. Sephira in Salkul Sim. I. f. 166. II. f. 58. Sanhedrin f. 98. 5. Sohar, Exod. f. 85. 48. In diesen Stellen wird behauptet, der Messias werde verachtet, und von den Heiden gerichtet werden; er werde leiden, sein Blut vergiessen und sterben für die Sünden der Menschen. S. Schoettgen, Hor. Hebr. T. II. pag. 181. u. folg. 550. u. folg. So ists mit Psalm 16, 8—11. mit Ps. 22, 12—20. Ezech. 34, 22—24. Zach. 12, 10. und mit mehreren andern. Selbst die Stelle Mich. 5, 1. deuteten die alten Juden und Schriftgelehrten zu Jesus Zeiten, einstimmig von dem Messias, ob gleich nach dem Zusammenhang zunächst offenbar von Serubabel die Rede ist. Und die Zeitbestimmung, Dan. 9, 24—27. wurde so allgemein verstanden, daß um die bestimmte Zeit mehrere falsche Messiasse auftraten, (Joseph. Antiqq. XVIII, 1. XX, 2. de bello Jud. VI, 5. 54.) daß mehrere Rabbinen den Messias um das Jahr 4,000, oder zwischen 4,116. und 4,165. erwarteten (Er wurde bekanntlich 4,181. nach der Jobelperiode geboren. S. Frank prolus. chronol. fundam. §. 52.); daß wahrscheinlich die Gelehrten aus Chaldäa, durch die Schriften Daniels, die unter ihrer Nation bekannt waren, zuerst auf den Entschluß geleitet wurden, dem neugeborenen großen König ihre Ehrerbietung zu beweisen, und daß ohne Zweifel Simeon, durch den festen Glauben, jezt sey die Zeit des Messias erschienen, zu dem Gebet getrieben wurde, Gott möge ihn doch nur dessen Ankunft noch erleben lassen, was ohne diesen Glauben ein verwegenes, widersinniges Gebet gewesen wäre. Selbst unter den Heiden war diese allgemeine Erwartung der Juden bekannt worden. Tacitus (Hist. V. C. 13.) sagt: Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum libris contineri, eo ipso tempore fore, ut valesceret oriens, profectique Judaea rerum potirentur. Und Sueton (Vit. Vespas. C. 4.) percre-

buerat Oriente toto, vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore (also unter den Ersten römischen Kaisern) Judaea praefecti rerum potirentur. S. Cludius Wahrheit der christlichen Religion, besonders zur Widerlegung der Juden, Bremen 1782. 1. Th. 2. Abschn. ganz.

Eine der, besonders wegen ihrer pünktlichen Erfüllung, merkwürdigsten Weissagungen ist die von der Eroberung Babylons. Im vierten Jahr der Regierung des Königs Zedekias, da das babylonische Reich noch im Wachsen war, mußte Jeremias unter andern sagen: (Jerem. 51, 30—33. 36.) „Schon hören die Helden Babels auf, den Krieg im Feld zu führen; sie ziehen sich in die Festungen; gesunken ist ihr Muth, sie sind zu Weibern worden. Die Häuser Babels stehen im Brand; die Riegel sind zerbrochen. Ein Läufer kommt nach dem andern, ein Bote dem andern entgegen, dem König von Babel die Nachricht zu bringen, daß die Stadt schon am Ende erobert ist, daß der Feind sich der seichten Oerter bemächtigt und die Seen *) verbrannt hat und die Soldaten den Muth verlieren." — „Ich will das Meer der Stadt Babel austrocknen, und die Quelle versiegen lassen." Vor der Erfüllung verstand dieß Niemand, und es wurde doch auf das genaueste erfüllt. Im sechzehenten Regierungsjahr Belschazars (Nabonedś) rückte Cyrus vor die Stadt Babylon. Dort fiel ein Treffen zum Nachtheil des babylonischen Heers vor; die Geschlagenen zogen sich in die Stadt und sie wurde von Cyrus belagert. Allein bei der Stärke ihrer Mauern, bei dem großen Vorrath von Lebensmitteln, der darin aufgehäuft war, und bei den geringen Hülfsmitteln zu einer Belagerung, die man in jener Zeit hatte, war an die Eroberung der Stadt, die, nach Aristoteles, mehr einem Land als einer Stadt glich, so wenig zu denken, daß der König, sein Hof und sein Heer, nur über das verwegene und vergebene Unterneh-

*) So werden von den Morgenländern selbst in Prose alle Ströme genannt, die in gewissen Monaten austreten, und das Land überschwemmen, wie der Nil, der Euphrat, u. a.

men spotteten und sich der größten Sicherheit überließen. Aber Cyrus hatte, vermuthlich nach dem Rath Gobrias, der zu ihm übergegangen war, ein altes, mit Rohr bewachsenes Bett des Euphrats, durch Wegbrennen des Rohrs, reinigen, und Alles so einrichten lassen, daß er in kurzer Zeit den Zwischenraum zwischen dem Euphrat und dem alten Flußbett konnte durchstechen und den Strom in das Bett leiten lassen. Dieß geschah in einer Nacht, da Balschazar ein üppiges Fest zur Ehre von Einem ihrer Götter verordnet, bei dem man aus rohem Uebermut, besonders den Gott der Israeliten, oben auf den Mauern gelästert hatte. Der Euphrat nahm einen andern Lauf; also auch der Arm desselben, der unter der Stadtmauer her geleitet war. Die Bogen, durch die er sich ergossen hatte, wurden leer. Die Soldaten des Cyrus drangen durch sie in die Stadt, ohne daß es Jemand bemerkte, weil Alles in der größten Sicherheit schwelgte. An den Enden, (περι τα ἔσχατα της πολεος,) wie Herodot ausdrücklich sagt, ward die Stadt erobert. Die eingedrungenen Soldaten ahmten das Geschrei der Schwelger nach *), wurden also für Bewohner der Stadt gehalten. So drangen sie bis zum Königlichen Schloß, geriethen mit der Wache ins Handgemenge, drangen mit ihr in den Pallast, fanden den König und machten ihn nieder. So war also „das Meer der Stadt Babel ausgetrocknet, die Quelle war versiegt, die Seen verbrannt, und die Feinde haben sich der seichten Oerter bemächtigt,“ wie es so lange war voraus gesagt worden.

*) Xenoph. Cyrop. VII, 8 — 13.

[illegible] Also die [illegible]
[illegible] Cyrus [illegible]
[illegible]
durch Ableitung des [illegible]
lassen, daß er in kurzer Zeit den [illegible]
[illegible] Strom
[illegible] am Bels
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Die eingeschlagene [illegible]
[illegible] *) [illegible]
[illegible]
[illegible]
und [illegible]
[illegible]
[illegible]
so lange man [illegible]

*) Xen. Cyrop. VII, 5 — 18.

Werner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Die Religionslehren der Bibel aus dem Standpunkt unserer geistigen Bedü
rfnisse

Stuttgart u.a. 1812

Dogm. 337 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397964-8